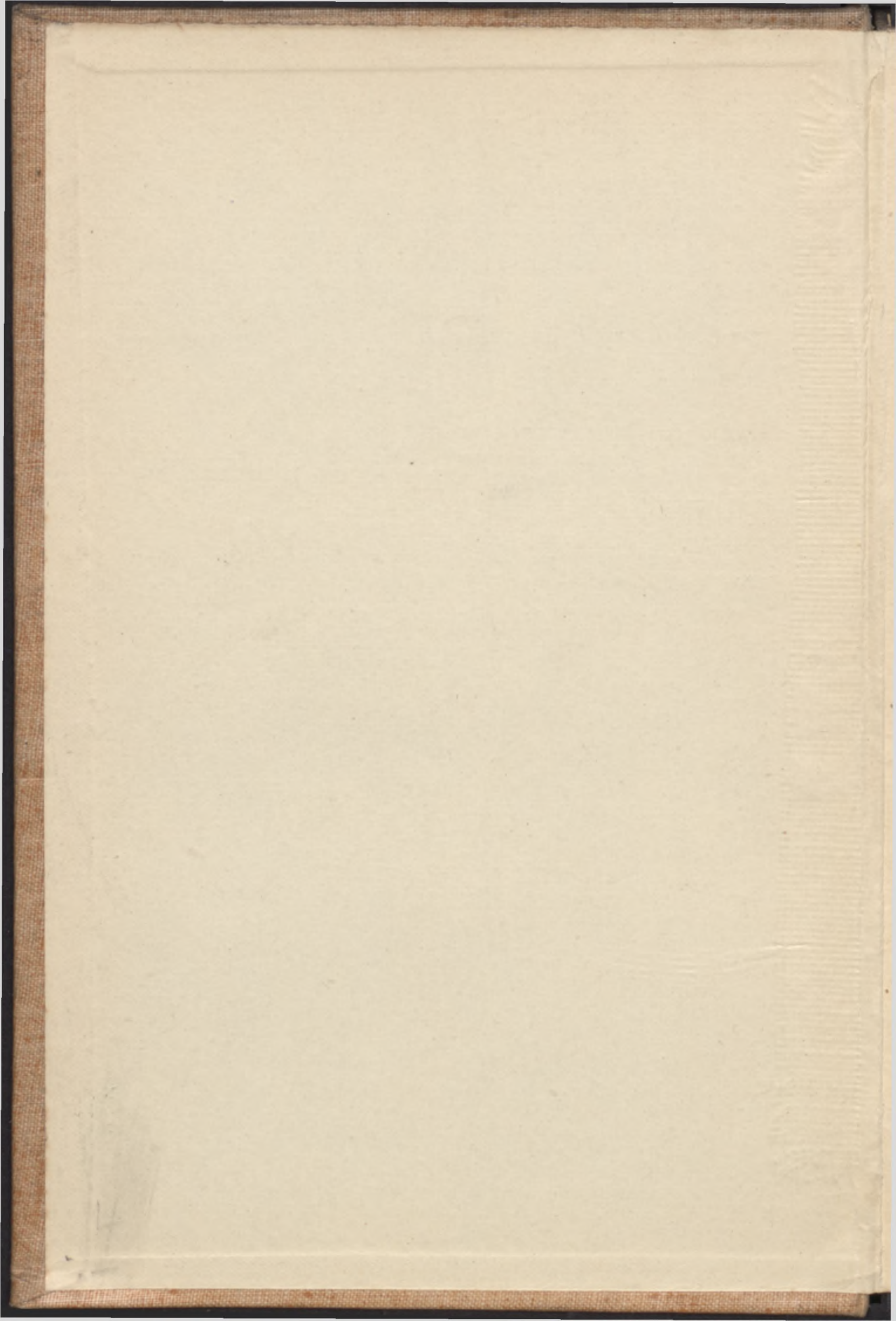
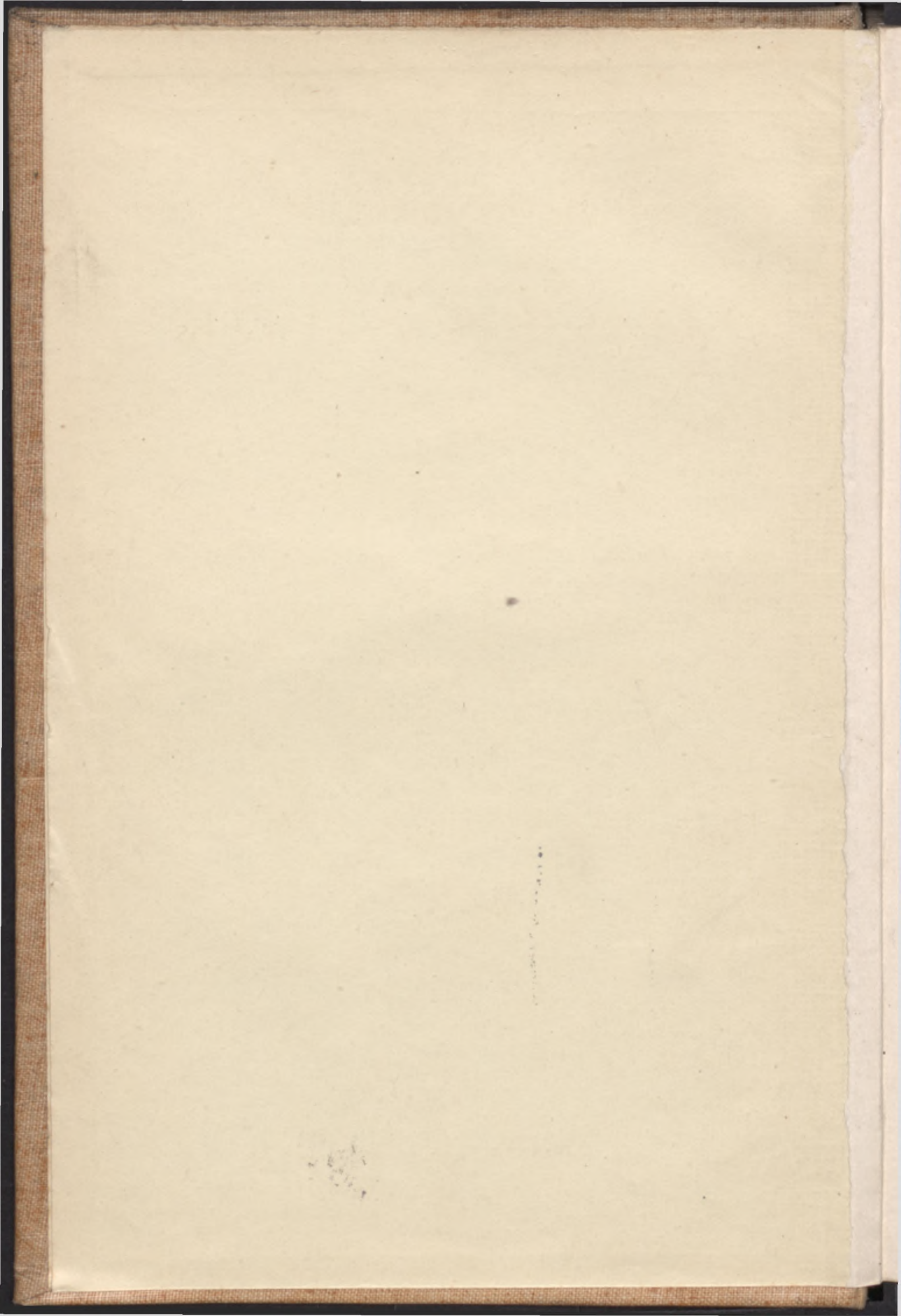
R. Eckart, Süd-Hannoversches Sagenbuch







Südhannoversches

Sagenbuch.

Herausgegeben

von

Rudolf Eckart.



Leipzig.
Verlag von Bernhard Franke.
[1899.]

Inhalts-Verzeichnis.

Harzgegend.

Umgegend von Duderstadt, Northeim, Göttingen.

Gegend von Moringen, Uslar, Münden.

Gegend von Einbeck, Dassel, Solling.

Harzgegend.



Altenau.

Am Gerlachsbach bei Altenau im Harz, wo jetzt der Bruch ist, hat früher ein Schloß gestanden, von hohen Mauern umgeben. Die Schloßfrau lockte junge Mädchen hinein, welche ihr dienen mußten. Darunter war auch eine dem heiligen Antonius geweihte Hirtin, welcher die Schloßfrau ein großes Schlüsselbund gegeben und sie damit als Schließerin angestellt hatte. Als sie bei einer Gartenarbeit einst weinte und ihren Schutzpatron um Erlösung bat, stand plötzlich ein graues Männlein vor ihr und sagte: „Weine nicht, Deine Herrin ist hart und grausam, darum soll sie bestraft werden. Das Schloß soll nun versinken mit allen Reichtümern, und die Frau soll ewig wandeln und mit den Schlüsseln rasseln, es sei denn, daß Du hundert Jahre im Dienst bleiben willst.“ Das wollte das Mädchen aber nicht, daher muß nun, da das Schloß versunken ist, die Schloßfrau mit den Schlüsseln wandeln und rasseln, bis sich ein Mädchen findet, welches hundert Jahre dienen will.

Andreasberg.

In einer Zeit des 16. Jahrhunderts waren zu Andreasberg, welches sich damals vor allen anderen Orten des Oberharzes wegen seiner Ergiebigkeit auszeichnete, über hundert Gruben im Gange. So reiche Schätze aber auch aus dem Schoße der Erde zu Tage gefördert wurden, dennoch wuchs die Begier mit dem Gewinn, und die Bergleute wurden streng untersucht, sobald sie die Gruben verließen und hart bestraft,

wenn man das Geringste bei ihnen fand. Ein alter Steiger zu Andreasberg hatte einst mehrere überaus reiche Erzstufen bei Seite gelegt; denn er fürchtete, der Bau möchte schlechter und ärmer werden, der Landesherr die Lust zum Fortbau verlieren, und die vielen Bergleute könnten in Not und Elend geraten. Dann, hoffte er, das Fehlende mit diesem zurückgelegten Gelde zu ersetzen und immer gleichen Gewinn hervorzubringen. Jedoch einige seiner Feinde und besonders ein gewisser Veit Bauer, welchen die Bergleute sowohl seiner Strenge als seines häßlichen Aeußeren wegen nur den Scheußlichen nannten, hatten es bemerkt, konnten und wollten nicht glauben, daß der Steiger aus den besten Absichten das Silber zurückgelegt habe, und klagten ihn an. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Umsonst beteuerte der Unglückliche seine Unschuld, er wurde ergriffen und auf den Richtplatz geführt. Als er nun niederkniete, den tödlichen Streich zu empfangen, erhob er noch einmal das bleiche Antlitz und sprach zu den umherstehenden Bergleuten: „So gewiß bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln und der Bau der Gruben aufhören wird. Wenn in dem gräflichen Hause, dem diese beiden Bergwerke zugehören, ein Sohn geboren wird mit Glasaugen und Rehfüßen, und er bleibt am Leben, so wird der Bau wieder beginnen; stirbt er aber nach seiner Geburt, so bleiben sie auf ewig verschüttet." — Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, erhob der Scharfrichter das breite Richtschwert, und das Haupt des Steigers flog in den Sand. Statt des Blutes aber sprangen zwei Milchströme, weiß wie der Schnee des Gebirges, aus dem Rumpfe in die Höhe, und ein Schrei des Entsetzens ertönte unter den Versammelten; denn die Unschuld des Steigers war nun erwiesen, und Flüche und Drohungen wurden laut gegen die Richter, deren Ungerechtigkeit den Rechtschaffenen getötet und ihn zu Verfluchung der Bergleute gereizt habe. Als nun aber wirklich die beiden reichsten Andreasberger Gruben, der „Große Johann" und der „Goldene Altar" eingingen, so erreichte die Unzufriedenheit den höchsten Grad. — Man schöpfte neue Hoffnung, als bald nachher ein junger Graf mit Glasaugen und Rehfüßen geboren wurde; jedoch sie erlosch ganz, da er gleich nach der Geburt starb. Auch die schönen Silbergruben gingen mit zu

Grabe, sind nie wieder aufgethan und verschüttet geblieben auf immer.

Im Jahre 1314 hat sich ein Komet gezeigt, der gar selten kommt und lange Jahre nicht zu finden gewesen ist. Da lebten die Leute in Andreasberg in großen Aengsten, was dieser Schweifstern, der hinten wie ein Besen geformt war, ihnen wohl bringen möchte. Auch kamen sie jeden Abend zusammen und wollten den Schweifstern sehen. Zwei Abende saßen sie in ihrem Rathause bei einander und warteten auf den Stern, aber er zeigte sich erst am dritten, und wie! In dem Rathause waren nämlich so viel Mäuse gewesen, daß es auf Andreasberg nicht Katzen genug gab, um sie wegzufangen. Da kamen die Andreasberger durch ein Schreiben aus Paris an eine gute Katze, die ließen sie sich mit Extrapost kommen, und die Herren von Andreasberg räumten ihr das schönste Rathauszimmer ein, darin wurde sie in einer Stunde so groß und dick, daß sie nicht mehr zur Stubenthür hinauskonnte. Als nun die Andreasberger zwei Abende vergeblich auf den Kometen gewartet hatten, da brachte sie am dritten Abend dreihundert Junge zur Welt. Nun hatte das Rathaus zu St. Andreasberg dreihundert Fenster, und da saß in jedem von den dreihundert Fenstern des Rathauses eine junge Katze. Zuletzt brachte die alte Katze noch einen Ziegenbock zur Welt, und der hatte den erwarteten Kometen hinter sich. Da kamen die Leute aus ihrem Traume, was der Komet bedeutete. Aber er hatte doch noch mehr zu bedeuten, als dies. Denn um dieselbige Zeit kamen viele Schneider nach Andreasberg, die hatten in Holland eine Rebellion gemacht und waren darum dort vertrieben. Weil aber auf dem Rathause kein Platz war, so wurden sie bei dem Ziegenbock in den Stall gesperrt. Da hatte aber am andern Morgen der Ziegenbock die vielen Schneider aufgefressen. — Seit dem großen Kometen essen die Leute auf Andreasberg das Fleisch vor der Suppe. Die Katze aber ist alt geworden 52 Jahre, 52 Wochen und 52 Tage, und von den dreihundert jungen Rathauskatzen stammen noch jetzt die Andreasberger Katzen ab.

In St. Andreasberg geht Frau Holle in der Neujahrsnacht

in die Hühnerställe, daher kommt es, daß die Tiere sich am besten mit dem Zuruf: „hulle — hulle“ locken lassen. Wenn sie das Federvieh wohlgenährt findet, so geht sie leise durchs Schlüsselloch zurück und kommt vor nächstem Jahr nicht wieder; andernfalls sieht sie auch in Kuh- und Pferdeställen nach und wehe, wenn sie nicht alles in Ordnung findet.

Im Oderhause bei Andreasberg wohnte ein Mann, der es verstand, Schätze zu heben und unter Kies und Gestein die wertvollen Metalle zu erkennen. Diese Kunst hatte er als Kind von zwei Venedigern gelernt, welche ihn mit sich nahmen nach Venedig und ihn dort einige Jahre unterrichteten. Hernach haben sie ihn mitgenommen in den kleinen Brocken, haben ihn dort durch Gänge geführt, tief unter der Erde, wo sie wohnten, und als er sich mit seiner Kunstfertigkeit Reichtum geschaffen, haben sie ihn mit einem Segenswunsch ins Freie geführt und entlassen.

In den Andreasberger Bergwerken hat sich der Bergmönch auch sehen lassen. Da war nun mal ein Bergmann, der arbeitete in der Samsel (Samson), dem größten Schacht daselbst; es ging ihm aber traurig und er wußte nicht, wie er seine Frau und Kinder ernähren sollte. Da hatte er denn schon oft an den Bergmönch gedacht, und wie er nun eines Morgens mal wieder einfahren will, sagt er noch zu seiner Frau: „Wollte Gott, es begegnete mir heute der Bergmönch, ich wollte ihm so recht mein ganzes Leid klagen, er würde mir vielleicht helfen!“ Die Frau will ihm das zwar ausreden, aber er bleibt dabei und in dem Gedanken geht er fort. Als er nun an den Schacht kommt und einfahren will, steht der Bergmönch da und tritt heran und drückt ihm Inselt auf seine Lampe; dann winkt er ihm anzufahren. Der Bergmann will ihn zwar anreden, aber der Bergmönch winkt ihm nochmals, ruhig an seine Arbeit zu gehen, und da gehorcht er. Als er nun aber am Abend ausfährt, da tritt der Bergmönch an ihn heran und drückt ihm einen Knorpel in die Hand und winkt ihm, er solle heimgehen. Da eilt er fort; als er aber nach Hause geht, wird der Knorpel immer schwerer, und wie er

endlich ankommt und den Knorpel bei Licht besieht, ist's ein großes Stück Gold; an dem Inselt aber, das ihm der Bergmönch auf sein Grubenlicht gedrückt, hat er Zeit seines Lebens genug gehabt, denn es hat sich nie vermindert.

Appenrode am Harz.

Oberhalb Appenrode bei Nordhausen hat in den Bergen ehemals ein Ort gelegen, der hat Bettlerhain geheißen, und bei jedem Gehöft haben gleich die Aecker und Wiesen gelegen, so daß er sich wohl drei Viertelstunden weit hingedehnt hat. Dieser Ort ist aber von den Rütten zerstört worden, und die Einwohner sind nach Appenrode hinuntergezogen, wo sie seit jenen Zeiten noch ihren eigenen Schulzen haben, welcher der Hainschulze heißt. Auch haben sie noch besondere Rechte, in denen ihnen kein Amt zuwider sein darf. Es darf z. B. kein anderer aus dem Dorf Holz aus ihrem Bezirk holen, es darf keiner Gras mähen und so mehr. Geschieht dies dennoch, so beruft der Hainschulze ein Gericht unter der Hainlinde, welche an der alten Dorfstätte steht, zusammen, und dies spricht das Urteil. Alle hundert Jahre wird auch noch das Hainfest gefeiert, und an diesem werden die alten Schriften, in welchen die Rechte verbürgt sind, vorgelesen. Die Stätte dieser Feier ist die Hainlinde im alten Dorfe, wohin man sich in großer Prozession begiebt.

Barbis.

Bei Barbis im Amt Scharzfeld ist ein Teich. In diesem hatte einst ein Schäfer einen großen, ganz mit Moos bewachsenen Fisch gefangen. Da hörte er aus dem Wasser rufen: Ilian heste de swîne all bîdân? Jetzt sah er näher nach und bemerkte, daß der Fisch nur ein Auge hatte, meinte deshalb, es sei der Teufel und warf ihn wieder ins Wasser.

Dorste.

Vor langer Zeit wohnte im Hütteberge, nahe bei dem Dorfe Dorste, in dem man noch die Zwerghöhlen sehen kann, ein Zwergkönig mit seinem Volke. Die Zwerge waren aber

nicht von der Art, daß sie sich bestrebten, den Menschen nützlich zu sein, wie manche andere, sondern sie machten sich ein Vergnügen daraus, sie zu ängstigen oder ihnen zu schaden: sie raubten junge Mädchen oder kleine Kinder, besonders aber richteten sie in den Feldern großen Schaden an. Nun hatte ein Bauer in der Nähe des Hütteberges ein schönes Erbsenfeld, das er oft mit Freude betrachtete. Bald sah er aber, daß die Schoten ausgeschält und die Halme zertreten wurden, und er konnte bei aller Aufmerksamkeit den Thäter nicht entdecken. Er klagte nun einem alten Bauer sein Leid, und dieser gab ihm denn auch einen guten Rat. Derselbe hatte es nämlich bald herausgebracht, daß hier Zwerge im Spiele wären und riet deshalb, daß er mit seinen Knechten nach dem Erbsenacker gehen und dann mit langen Ruten über das Feld hin und her schlagen möchte. Die Zwerge hätten nämlich Wünschelhüte, vermittelst deren sie sich unsichtbar machten; mit den Ruten würde er aber sicher einem von ihnen den Hut abschlagen und ihn dann fangen können. Der Bauer kam nun, wie ihm geraten war, mit seinen Leuten bei dem Acker leise angeschlichen. Da hörte er es zwischen den Erbsenstauden rauschen, als wenn ein Tier darin wirtschaftete, ohne daß er etwas sah. Sogleich fing er mit seinen Knechten an mit den Ruten über das Erbsenfeld hin und her zu schlagen, und bald stand ein Zwerg sichtbar da. Dieser flehte, er möchte ihn wieder loslassen; er wolle ihm auch einen ganzen Wagen voll Gold geben, nur müsse er vor Sonnenaufgang zu seiner Höhle kommen. Der Bauer ließ sich erbitten und gab ihn frei, nachdem ihm der Zwerg noch gesagt hatte, wo seine Höhle wäre. Um jedoch vor Betrug ganz sicher zu sein, erkundigte er sich, wann die Sonne bei den Zwergen aufgehe, und erfuhr, daß sie mit dem Glockenschlage zwölf aufgehe. Da spannte er seinen Wagen an und fuhr vor Mitternacht zu der bezeichneten Stelle. Als er vor der Höhle angekommen war, hörte er, wie sie drinnen jauchzten:

Dat is gaut, dat is gaut,
Dat de buerken dat nich weit,
Dat de sunne um twölf upgeit.

Der Bauer aber meldete sich, und nun zeigten ihm die Zwerge ein abgehäutetes Pferd; das möchte er nur mitnehmen,

weiter könnten sie ihm nichts geben. Darüber war jener höchst ärgerlich, wollte jedoch für seine Hunde etwas Fleisch mitnehmen, er hieb deshalb von dem Pferde ein großes Stück ab und band es auf den Wagen. Als er damit nach Hause gekommen war, da war alles gediegenes Gold. Gleich fuhr er noch einmal hin, um den Rest nachzuholen, aber Pferd und Höhle waren verschwunden.

Einer Frau in Dorste war der Mann gestorben; sie härmte sich sehr darüber und flehte immer, ihr Mann möchte doch wieder kommen und ihr in manchen Stücken Rat geben. Eines Abends in der Dämmerung weinte sie wieder viel und bat den lieben Gott, er möchte doch ihren Mann wiederkommen lassen. Da erschien wirklich ihr Mann, gab ihr in manchen Stücken Rat, fügte aber hinzu, sie hätte ihn in Ruhe lassen sollen. Zum Schlusse sollte sie ihm noch versprechen, das zu thun, was er ihr gesagt hatte; er ging also auf seine Frau zu und hielt ihr die Hand hin. Diese hielt ihm einen Peitschenstiel hin, den er anfaßte und schüttelte. Am andern Morgen bemerkte die Frau, daß der Peitschenstiel an der Stelle, wo der Tote ihn angefaßt hatte, durchgebrannt war.

Düderode.

In einem Walde bei Düderode liegen drei Teiche, die Düwelsbüdden genannt. In dem mittleren dieser Teiche ist einst ein Wagen versunken, daher spukt es dort noch immer. Einst ging ein Mann mit seinem Sohne und zwei Knechten zur Nachtzeit in den Wald, um Holz zu holen. Da hörten sie schon von weitem ein Geräusch wie Pferdegetrappel und Wagengerassel. Alle vier blieben stehen und wollten abwarten, was es mit dem Geräusche für eine Bewandnis habe. Dieses kam ihnen immer näher, aber sie sahen nichts. Zuletzt fuhr es mit furchtbarer Gewalt an ihnen vorbei, wobei der Luftzug so stark war, daß sie dadurch auf die Seite geworfen wurden. So fuhr das unsichtbare Gespann an ihnen vorüber und in den Teich, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie das Aufrauschen des Wassers ganz deutlich hörten.

Eisdorf.

Bei Eisdorf liegt eine Felshöhle. In dieser hauste vor Zeiten ein Räuber, mit Namen Hans von Eisdorf, der dadurch allen Nachforschungen entging, daß er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt hatte aufschlagen lassen, wodurch seine Verfolger immer auf eine falsche Spur geleitet wurden. Einst erblickten ihn aber mehrere Bewohner von Eisdorf, als er im Begriff war, nach der Höhle zurückzukehren, und setzten ihm nach. Um ihnen zu entkommen, spornte er sein Pferd und eilte rasch davon, bis er an einen steilen Felsabhang kam. Hier glaubten ihn seine Verfolger schon sicher zu haben, aber er sprengte den hohen Abhang hinunter. Das Pferd stürzte zerschmettert in die Tiefe; ihn selbst aber faßte der Wind unter den Mantel und trug ihn unverletzt in den Wald. Seit der Zeit hat man nichts wieder von ihm gehört.

Der Abhang, von dem der Räuber mit seinem Pferde herab sprengte, ist nach einigen die steile Felswand bei dem kleinen Dorfe Katzenstein, welches eine gute halbe Stunde von Osterode entfernt liegt.

Nach anderen hat Hans von Eisdorf in dem Klinkerbrunnen gehaust. Das ist eine Kalksteinhöhle bei Schwiegershausen, ungefähr zehn Minuten von der Felshöhle entfernt, die der tröpfelnde Sinter mit einem unaufhörlichen heimlichen Geräusch erfüllt. An dieser Stelle ist er auch hingerichtet und sein Leichnam in Stücke gehauen, die an verschiedenen Stellen begraben sind. In der Geisterstunde treibt er bei der Höhle noch sein Wesen. Er sucht die Stücke seines Körpers wieder auf und ist einigen als ein schnell vorüberstreichendes Licht, anderen als ein Mann ohne Kopf und Arme erschienen. Wer nachts des Weges kommt, den erfaßt ein geheimes Grauen. Die ganze Höhle soll mit gebannten Geistern angefüllt sein.

Förste.

Zur Zeit des Königreiches Westfalen war einmal ein Knochenhauer aus Alfeld nach dem Eichsfelde gegangen, um dort einige fette Schweine zu kaufen. Nach Beendigung seines Geschäftes trat er in Gesellschaft einiger Leute den Rückweg an.

Dieser führte ihn in die Gegend von Osterode. An dem Lichtenstein, einem Buchenwalde bei Förste, wurden sie auf der sogenannten Burgwiese von der Nacht überrascht und entschlossen sich, hier zu übernachten. Es war eine wunderschöne Sommernacht, die Sterne leuchteten freundlich, und der Mond stand hoch am Himmel. Die Gefährten waren eingeschlafen; nur der Knochenhauer konnte nicht schlafen, und wenn er daran gedachte, daß er sich in der Nähe einer Burg befinde, wo früher Raubritter gehaust hatten, so ward ihm ganz unheimlich zu Mute. Mitten in seinen Träumereien wurde er mit einem Male durch ein Gesicht erschreckt. Es war nämlich gerade die Johannisnacht, und in dieser pflegten alljährlich zwölf weiße Jungfrauen, die einst diese Burg bewohnt hatten, auf dieser Wiese ihren Reihentanz aufzuführen. Diese Jungfrauen erschienen nun auf der Wiese in einer altertümlichen Tracht und fingen an zu tanzen. Kaum wagte er die Augen zu öffnen und nach den Jungfrauen zu sehen. Indessen war er diesen nicht unbemerkt geblieben. Sie hatten ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet und wollten ihn zum glücklichsten Menschen auf Erden machen. In dieser Absicht kam eine der zwölf Jungfrauen, welche die älteste zu sein schien, als es eben 12 Uhr geschlagen hatte, zu ihm und trat mit ihrem Fuße auf sein rechtes Knie. Der Schlächter fürchtete, daß dies seine letzte Nacht sein werde, und sann über sein Schicksal nach. Bald kam die Jungfrau zum zweitenmale zu ihm und dann zum drittenmale; jedesmal trat sie auf sein rechtes Knie, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Unterdessen war es 1 Uhr geworden und die Geisterstunde damit zu Ende gegangen. Die weißen Jungfrauen begannen den Schlußtanz und waren dann mit einemmale an einer bestimmten Stelle verschwunden. Der Schlächter konnte die ganze Nacht nicht schlafen und setzte am Morgen seine Reise voll Betrübnis fort. Er erzählte den seltsamen Vorfall mehreren Leuten, die ihm rieten, sich in der Johannisnacht des nächsten Jahres wieder auf denselben Platz zu setzen; die Jungfrauen würden jedenfalls wieder erscheinen. Dann möge er sich ein Herz fassen und sie fragen, weshalb sie erschienen; vielleicht wollten sie verborgene Schätze anzeigen. Das Jahr verfloß, und der Schlächter fand sich am Tage vor der Johannisnacht wieder auf der Burgwiese ein, wo

er die Geisterstunde mit Sehnsucht erwartete. Kaum hatte die Glocke in dem benachbarten Dorfe Nienstedt die Mitternacht verkündet, so erschienen auch wieder die zwölf Jungfrauen in dem früheren Anzuge und tanzten, wie im Jahre zuvor. Bald hatten sie auch den Schlächter wahrgenommen, und dieselbe, welche im vorigen Jahre zu ihm gekommen war, trat ihm wieder auf sein Knie. Obwohl den Schlächter auch dieses Mal Furcht ergriff, so wurde sie doch durch die Hoffnung auf das große Glück, welches ihm bevorstand, zurückgedrängt, und er fing an zu sprechen. Kaum hatte er ein Wort gesprochen, so sagte die Jungfrau zu ihm, er möge ihr auf die Höhe des Berges folgen, dort wolle sie ihm sein Glück offenbaren. Als sie bei der Mauer, der einzigen, welche von der Burg Lichtenstein noch steht, angelangt waren, erzählte sie ihm, daß mitten unter dieser Mauer ein großer Schatz vergraben sei, den sie einst bei einem Raubkriege dorthin geschafft hätten, um ihn nach Beendigung desselben von dort wieder zu holen. Aber diese Hoffnung sei vereitelt; denn in der Johannisnacht wären sie ermordet und müßten nun alle Jahre in der Johannisnacht erscheinen und tanzen, bis sie einen Menschen gefunden hätten, der sie von dem Tanzen erlösen könnte. Diesen hätten sie nun in ihm gefunden, und er solle den Schatz dafür zur Belohnung haben; fortan würden sie nicht wieder erscheinen, weil sie nun zur ewigen Ruhe gelangen könnten. Er aber könne auch nur in der Johannisnacht den Schatz heben und dürfe, um das auszuführen, noch sechs Personen mitbringen, nämlich drei unschuldige Jungfrauen, zwei keusche Junggesellen und einen Knaben zum Leuchten; jedoch dürfe während der Arbeit niemand ein Wort sprechen, sonst würde der Schatz wieder verschwinden und für ihn auf ewig verloren sein. Als die Jungfrau dies gesagt hatte, schlug sie an ihr Schlüsselbund, und alle zwölf waren sogleich in einer Oeffnung des Berges verschwunden. Froh kehrte der Schlächter nach Hause zurück, um im nächsten Jahre sein Werk zu beginnen. Bald hatte er auch die erforderlichen sechs Personen aufgefunden, und so erschien er mit diesen und mit den nötigen Gerätschaften versehen in der Johannisnacht des nächsten Jahres bei der bezeichneten Mauer der Burg Lichtenstein. Mit dem Schlage elf begannen sie ihre Arbeit; als es aber eins schlug, hatten sie

noch nichts gefunden, denn der Schatz stand sehr tief. Nach Verlauf eines Jahres kamen sie wieder, um ihr Werk zu vollenden; aber kaum hatten sie angefangen zu arbeiten, so erschienen auch allerlei Geister, die sie hindern und ihnen Schaden zufügen wollten. Auch dieses Mal schlug es zu früh eins, und der Schatz war noch nicht gefunden. Sie kehrten deshalb im folgenden Jahre zum drittenmale zu dieser Stelle zurück, um endlich den Schatz zu gewinnen. Sobald sie ihre Arbeit begannen, erschienen auch wieder die bösen Geister, um ihr Vorhaben zu vereiteln. Sie bauten an der Mauer einen Galgen auf und deuteten darauf hin, daß sie einen aus der Zahl der Schatzgräber daran aufhängen wollten. Plötzlich erblickten diese beim Schein ihrer Leuchte den Rand einer Tonne, und in demselben Augenblick waren die Geister verschwunden. Sie brachten nun die Tonne höher und höher. Aber mit einem Mal erschien eine Kutsche mit vier feurigen Rossen ohne Köpfe bespannt und fuhr an ihnen vorüber. Hinter dieser her kam ein Junge ohne Kopf, auf einer Mulde sitzend und schreiend: Ist die Kutsche fort, so will ich auch fort! Dabei schien er jeden Augenblick in die Grube stürzen zu wollen und erweckte so in dem die Leuchte haltenden Jungen die größte Besorgnis für sein Leben, so daß er vor Schreck ausrief: Herr, hilf mir! In demselben Augenblick war der Junge auf der Mulde verschwunden, aber zugleich auch die Tonne mit dem Schatze; denn es war gesprochen, und nun konnte der Schatz nicht mehr gehoben werden. So mußten die Schatzgräber traurig in ihre Heimat zurückkehren. Die Jungfrauen sind seit dieser Zeit nicht wieder erschienen; nach dem verborgenen Schatze zu graben aber hat niemand noch einmal gewagt, aus Furcht, daß der Teufel dann wieder erscheinen möchte.

Auf der Burg Lichtenstein lebte vor Jahrhunderten ein Ritter, der zwar reich und im Kriegswesen wohl erfahren, aber so wenig fromm war, daß er in dreißig Jahren nicht einmal die Kirche besucht hatte. Seine Gemahlin dagegen war sehr fromm und betete auch fleißig im Hause. Um sich in ihrer Frömmigkeit noch mehr zu stärken, ließ sie einen von ihren Burgleuten jeden Abend auf ihr Zimmer kommen, um mit ihm

zu beten. Als dies dem Ritter hinterbracht wurde, ward ohne allen Grund Argwohn in ihm geweckt. Die Burgfrau beteuerte zwar ihre Unschuld, wurde aber dennoch von ihrem Gemahl verstoßen und mußte ihr ferneres Leben in Kummer und Herzeleid hinbringen. Zu wiederholten Malen versuchte sie eine Versöhnung mit ihrem Gemahl zustande zu bringen, allein vergebens. Nicht lange nachher starb der Ritter, ohne sich mit seiner Gemahlin versöhnt zu haben; auch diese starb bald darauf. — Ein Jahrhundert war seitdem verflossen, und auf der Burg lebte ein Ritter, der in der ganzen Umgegend wegen seiner Frömmigkeit berühmt war. Eines Abends hatte dieser eben sein Gebet beendet, als plötzlich ein heller Glanz sein Zimmer erfüllte, und eine Frau in einem Anzuge vor ihm stand, der vor hundert Jahren Mode gewesen sein mochte. Alsbald fing diese an zu sprechen und erzählte dem Ritter, wie es ihr und ihrem Manne in jenem Leben ginge. Dieser richtete dann an sie noch mehrere Fragen und erkundigte sich insbesondere nach ihrer Herkunft. Sie beantwortete alle Fragen genau und sagte namentlich, sie selbst sei zwar an einem guten Orte, aber ihr Mann müsse zwischen Himmel und Erde schweben und könne nicht eher zur Ruhe gelangen, als bis sie beide miteinander versöhnt wären. Diese Versöhnung zustande zu bringen, dazu sei er auserseheh, und er allein könne dies Werk vollbringen; geschähe es nicht, so würde ihr Mann auf ewig unglücklich sein, und auch sie könne die Seligkeit nicht genießen. Auf ihre Bitte, das Werk der Versöhnung zu übernehmen, erwiderte er, sie möchte am folgenden Tage nachts um elf Uhr wieder erscheinen, dann wolle er ihr Antwort geben. Am folgenden Tage nahm der Ritter einen Geistlichen in Rat. Dieser erklärte ihm, er müsse die Versöhnung zu stande bringen, falls er selbst selig werden wolle. Am Abend ließ nun der Ritter alle Thüren und Fenster verschließen und stellte ringsum Wachen aus, selbst vor die Kammerthür. Mit dem Glockenschlag elf erschien auch der Geist, ebenso angethan, wie am Abend zuvor. Sogleich fragte sie den Ritter, ob er sie mit ihrem Manne versöhnen wolle, und er bejahte es. Nun sagte sie ihm, daß sie am folgenden Abend um elf Uhr mit ihrem Manne in diesem Zimmer erscheinen würde, und bat noch, daß er drei Wachslichter

auf den Tisch stellen möchte. Nachdem jener es zugesagt, aber auch erklärt hatte, daß er eine Wache mit in das Zimmer nehmen würde, genehmigte sie das und verschwand. Der Ritter befragte nun die Wachen, ob sie etwas gesehen oder gehört hätten; diese versicherten aber nur gehört zu haben, daß er gesprochen hätte. Am nächsten Abend ließ er wieder sorgfältig alle Thüren und Fenster verschließen und nahm einige Mann Wache zu sich ins Zimmer. Kurz vor elf zündete er die drei Wachskerzen an. Kaum hatte er dies gethan, als auch die Frau mit ihrem Manne in dem Zimmer erschien, und zwar auch den anderen Anwesenden sichtbar. Der Mann trug eine alte Ritterkleidung und sah ganz blaß aus, was wohl von dem Umherirren in der Luft herrühren mochte. Die Frau nahm das Wort, stellte ihren Mann dem Ritter vor und setzte nochmals ihr früheres Mißverhältnis mit ihm und ihre gegenwärtige Lage auseinander. Nachdem der Ritter den Geist des Verstorbenen um die Wahrheit dieser Aussage befragt und dieser ihre Richtigkeit zugegeben hatte, fragte er ihn, ob er Reue empfände. Hierauf erwiderte er: er wünsche zwar sehr, daß er fromm gelebt hätte, doch sei es unmöglich, sein früheres Leben wieder gut zu machen; mit seiner Frau habe er sich leider nicht versöhnt und dafür schwer büßen müssen; sei es jetzt noch möglich, so sei er gern dazu bereit. So hatte der Ritter den Mann und die Frau gehört und forderte sie nun auf, wenn sie sich versöhnen wollten, sich die rechte Hand zu reichen. Beide thaten es. Dann erklärte sie der Ritter für versöhnt und fügte hinzu, daß sie nun, wenn es Gottes Wille wäre, zur ewigen Seligkeit gelangen könnten. Darauf verschwanden beide und sind seitdem nicht wieder erschienen.

Der Ritter Hans von Lichtenstein zeichnete sich durch seine große Stärke und Gewandtheit vor vielen anderen Rittern aus, so daß er allen Bewohnern der Gegend große Furcht einflößte. Seine große Kraft wandte er aber nur zu schlechten Dingen an und von Glauben und Gottesfurcht wollte er nichts wissen. Als er gestorben und begraben war, erschien er eines Mittags zwischen elf und zwölf Uhr seinem getreuen Hofmeister auf einer großen Breite Landes, auf einem „roten Schimmel“

sitzend und mit feuriger Kleidung angethan. „Sage meiner Frau," sprach der Geist, „sie möge dem Nachbar dieser Breite Landes das unterste Stück zurückgeben; ich habe dasselbe durch einen falschen Eid an mich gebracht, und kann deshalb nicht zur ewigen Ruhe gelangen, sondern muß ewig in der Hölle bleiben." Der Hofmeister versprach alles getreulich zu bestellen und ging mit den Worten fort: „Morgen mittag bringe ich Nachricht." Nachdem er nun der Frau von Lichtenstein die seltsame Erscheinung erzählt und den Auftrag seines verstorbenen Herrn ausgerichtet hatte, erwiderte diese: „Hat er im Leben unrecht gethan, so mag er dafür büßen; ich gebe kein Land heraus." Am nächsten Mittage begab sich der Hofmeister erwartungsvoll an dieselbe Stelle. Um die elfte Stunde erschien ihm sein Herr in demselben Anzuge und hörte mit Schrecken die Botschaft von seiner Frau. „Wenn denn," sprach er, „meine Frau kein Erbarmen mit mir hat, so nimm du morgen mittag eine Hacke und eine Mulde und bringe mir diese hierher. Du kannst jedoch einmal mit mir gehen, und sehen, wie es mir in meiner jetzigen Lage geht." Darauf führte er den Hofmeister zu dem Eingange einer Höhle in dem Lichtensteiner Holze und bat ihn, ihm zu folgen. Als der Lichtensteiner an seinem Aufenthaltsorte angelangt war, setzte er sich auf ein rotes Ruhebett nieder. Der Ort war mit roten Stühlen und anderen roten Geräten ausgeschmückt. Alsbald erschienen auch rote Diener, brachten rote Pantoffeln, schenkten roten Wein ein und trugen rote Speisen auf den Tisch. Nachdem der Hofmeister das alles gesehen hatte, entfernte er sich, um seinen Auftrag auszurichten. Am folgenden Mittage ging er mit den beiden gewünschten Werkzeugen zu der bekannten Stelle, um sie dem Herrn zu geben. Dieser erschien auch bald und sagte: „Setze dich so lange nieder, bis ich fertig bin." Der Hofmeister that das. Nun fing der Herr gewaltig an zu arbeiten, um die Erde, die er einst sich zugeschworen hatte, wieder an das andere Stück zu schaffen. Als die Glocke zwölf schlug, kam der Edelmann mit den Werkzeugen wieder, gab sie zurück, bedankte sich und sprach: „Es ist nur gut gewesen, daß die Hacke ein langes Eisen hatte, sonst wäre ich nicht fertig geworden und hätte dann ewige Qualen erdulden müssen." Der

getreue Diener sprach erschrocken: „Sagt mir doch, Herr, warum Ihr Euch unglücklich nennt, da Ihr doch alles so bequem habt und auf einem roten Pferdchen reiten könnt.“ „Ach,“ antwortete der Edelmann, „das ist eben, was mich quält. Alles, was ich esse, ist Feuer; was ich trinke, ist Feuer; worauf ich reite, ist Feuer, und was ich atme, ist Feuer. Es ist gar schrecklich, das Leben in der Hölle. Nun ich das Land zurückgegeben habe, erhalte ich Vergebung und kann in den Himmel kommen. Lebe wohl!“ Mit diesen Worten verschwand er.

Noch jetzt ist das Land zu sehen, welches der Edelmann an das andere Stück gebracht hat. Die Stelle aber, wohin er den Hofmeister führte, um seine Qualen zu schauen, wird noch jetzt die Hölle genannt.

Grund.

Bei einem Wirt in Grund kehrten alljährlich zwei Venediger ein, welche er gegen reiche Belohnung im Gebirge umherführen mußte. Er durfte sie nicht beobachten und hatte sich zu tiefstem Schweigen über ihr Treiben verpflichten müssen. Einst ließ er sich hinreißen, als die Venediger schliefen, ihren Zauberspiegel zu nehmen, um Versuche damit anzustellen. Aber wie entsetzte er sich! denn der Spiegel zeigte ihm das Gespenst einer Kindesmörderin. Von Gewissensqual gedrückt, sank er bewußtlos um; als er wieder zu sich kam, waren seine Gäste verschwunden. Das war das Bild seiner verratenen Jugendfreundin — es brach sein Herz und in wenig Tagen starb er.

Hahnenklee.

In Hahnenklee bei Klausthal, wie überhaupt auf den Bergwerken des Harzes, fehlte es in früheren Zeiten gar sehr an Männern, und die Frauen mußten einen großen Teil der Arbeit mit versehen helfen, waren deshalb auch gewaltig hinter den jungen Männern her, und so kam es denn einmal, daß zwölf Mädchen zu gleicher Zeit einen jungen Burschen haben wollten und darüber auf einem Berge oberhalb Hahnenklee in einen Streit gerieten, wobei sie so heftig wurden, daß sie in jähem

Zorn einander erschlugen; darum hat man die Stätte zum ewigen Andenken den Mädchenrathausplatz genannt.

Herzberg.

An der Stelle des großen Teiches, welcher östlich von Herzberg liegt, hat früher ein schönes Schloß gestanden, welches aber mit Mann und Maus versunken ist. Dieses Versinken war die Strafe für einen großen Frevel. Einst kam nämlich ein Fremder hungrig und ganz ermüdet ins Schloß und bat um Aufnahme und Speise, doch er ward mit Hohn abgewiesen. Die Besitzerin des Schlosses, eine Gräfin, ging sogar soweit, daß sie ihm Brot, mit Kot bestrichen, reichen ließ. Da fluchte der Fremde dem Schlosse und rief des Himmels Zorn auf dasselbe herab. Der Fluch ging in Erfüllung, und das Schloß versank. Zu bestimmten Zeiten können noch die Sonntagskinder in der Tiefe die Zimmer des Schlosses sehen. Ein Wassertaucher (Wâterdüker) ist zweimal hinabgestiegen und hat jedesmal Sachen aus dem Schlosse mit heraufgebracht. Doch als er zum drittenmale unter Verheißung eines großen Lohnes hinabsteigen sollte, um eine bestimmte Sache heraufzuholen, erklärte er sich zwar endlich dazu bereit, fügte aber hinzu, wenn es mißlänge, so würde ihm der Hals umgedreht werden, und dann ein blutiger Streif auf der Oberfläche des Wassers sichtbar werden. Er kam nicht zurück, und es zeigte sich, wie er es vorhergesagt hatte, ein Blutstreif wie ein Reif auf dem Wasser.

An der Stelle des Teiches war vor Zeiten nur ein kleiner Sumpf. Die Bewohner von Herzberg forderten einst einen Wassertaucher auf, in den Sumpf hinabzusteigen und zuzusehen, ob es wahr sei, daß ganz Herzberg auf einem Pfahle stehe. Der Wassertaucher verstand sich gegen das Versprechen einer ansehnlichen Belohnung dazu, sagte ihnen aber, wenn er hinabgestiegen sei, und es kämen drei Blutstropfen auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein, dann werde er nicht wieder zurückkehren, und alle sollten machen, daß sie davon kämen. Als er in die Tiefe gegangen war, wartete die versammelte Menge lange auf seine Wiederkunft, bis endlich nach einer Stunde die drei Blutstropfen auf dem Wasser sichtbar wurden. Da

gingen die alten Leute nach dem Rate des Tauchers schnell davon; die jungen lachten aber über ihre Thorheit und wollten abwarten, was weiter geschehe. Plötzlich entstand ein großes Geräusch und rings um den Sumpf sank die Erde ein mit allen, die dort stehen geblieben waren. Die Tiefe aber füllte sich mit Wasser, und so entstand der Güß. — Man glaubt, mitten im Teiche sei ein Drache gewesen, welcher den Taucher getötet habe.

In **Herzberg** wohnte ein Kaufmann, Namens Schachtrup, der mit Stahl handelte. Einst bekam er aus London eine Tonne Gold aus Versehen für eine Tonne Stahl zugeschickt. Als später Nachfrage geschah, verschwur er sich, daß er nicht verwesen wollte, wenn in der Tonne Gold gewesen wäre. Nach seinem Tode ist er wirklich nicht verwest. Nachdem er zwanzig bis dreißig Jahre in der Erde gelegen hatte, und sein Sarg schon ganz zerfallen war, wurde er ausgegraben und in das Haus gebracht, worin die Totenbahren stehen. Da wurde er mehrmals den Leuten, um sie zu erschrecken, vor das Haus gestellt und so viel Unfug mit ihm getrieben, daß man beschloß, der Sache ein Ende zu machen, und schickte ihn an das Museum in Göttingen, wo er heute noch zu sehen ist.

In Herzberg hatte der Oberförster das Unglück, keinen Burschen bekommen zu können, da diese immer bald nach ihrem Antritt irgend wo im Walde durch den Kopf geschossen aufgefunden wurden. Einst kam ein gewandter Bursche und bot seine Dienste an. Obgleich der Oberförster ihm mitteilte, was ihm bevorstände, bestand er doch auf seinem Verlangen. Sobald er nun sein Revier abstreifte, achtete er genau auf alles, bemerkte auch bald einen Förster von seitwärts kommen. Rasch machte er ein Kreuz an seinem Hut und hielt ihn, auf den Ladestock gehängt, seitwärts an einen Stamm, sich selber drückte er hinter den meterdicken Baum. Gleich krachte ein Schuß; aber die Kugel lag im Hut, und der Bursche nahm sie rasch, stieß sie in seine Büchse und schoß diese auf den Förster ab, welcher sich nahte. Mit durchbohrtem Kopf stürzte dieser nieder. Hinfort ist dort kein Bursche mehr erschossen worden.

Hübichenstein.

Einst war der Hübichenstein der Sitz des Zwergkönigs Gübich, dessen Palast tief unter demselben verborgen lag. In früheren Zeiten hat er sich oftmals unter den Menschen blicken lassen und manchen, dem er gut gewesen, mit Schätzen beschenkt, manchem durch seine Kenntnis der heilsamen Kräuter des Harzes die geschwächte Gesundheit wieder gegeben. Er war von kleiner Statur und von rauhem Haare, konnte aber, vorzüglich wenn jemand den Hübichenstein bestieg, was er nicht leiden konnte, sich zum Riesen ausrecken. Jetzt freilich, in unserm aufgeklärten Jahrhundert, läßt sich der König Gübich nicht mehr sehen. In der Umgegend von Grund aber erzählt man sich noch bis auf den heutigen Tag von ihm manche Sagen, von denen die folgenden beiden zu den lieblichsten und schönsten des Harzes gehören.

Vor langen, langen Jahren, da wohnte zu Grund ein Bergmann, der hatte in der Schenke in seiner Stube einen Tannenzapfen stehen von lauterem Silber, so natürlich wie ein gewachsener. Nun fragt man ja wohl, wie ein Bergmann an solchen Schatz kommt? Da hat er's denn vielen erzählt. Nämlich sein Urgroßvater ist auch ein Bergmann gewesen. Der ist einmal krank viele Wochen lang, und es ist teuere Zeit, und Gnadenlohn haben die Bergleute zu der Zeit noch nicht bekommen, wenn einer krank war; das ist erst später aufgekommen. Er hat aber sieben lebendige Kinder gehabt, da ist's nun kärglich zugegangen mit dem Brote und mit allem, und er und seine Frau haben fast den Mut verloren. Einmal steht die Frau des Morgens vor der Hausthür und denkt, wo sie wohl heute Brot herbekommen soll für die Kinder? Da denkt sie: sollst nur hingehen und eine Kiepe voll Tannäpfel im Walde sammeln und verkaufen, 's giebt doch etwas. Und so macht sie sich auf den Weg. Wie sie auf dem Wege zum Holze ist und denkt über ihr Schicksal nach, da kommen ihr die Thränen in die Augen, und sie setzt sich am Wege nieder und weint und hält die Hände vors Gesicht. Nach einer Weile denkt sie, es kann doch nicht helfen, du mußt aufstehen, sonst müßt ihr betteln gehen; und wie sie eben in die Höhe sieht, da steht vor ihr ein

altes Männlein mit eisgrauem Barte und ist ganz wunderlich angethan und hat sie lange betrachtet. Das Männlein fragt, was ihr fehle? Sie sagt, er könne ihr doch nicht helfen. Er ist aber freundlich und sagt: man traue ja manchem nicht zu, was er könnte, und sie möchte ihm nur getrost sagen, was ihr fehle. Da bekommt sie Mut und sagt ihm alles heraus: daß ihr Mann nun schon so lange krank ist, und daß sie sieben lebendige Kinder hat und keinen Bissen Brot im Hause, und daß sie schon alles versetzt und verkauft hat, und die Leute sie nicht länger im Hause leiden wollen: deshalb wolle sie nun eine Tracht Tannäpfel suchen und Brot kaufen. Das Männlein mit dem grauen Barte tröstete sie: sie solle nur nicht verzagen, es würde noch alles recht gut gehen, und wenn sie gute Tannäpfel haben wollte, so solle sie nur nach dem Hübichenstein gehen und sich nicht fürchten, und bietet ihr einen guten Morgen und geht ins Gebüsch am Wege. Die Frau aber geht nach dem Hübichenstein. Da setzt sie nun ihre Kiepe auf den Boden und sucht Tannäpfel. Wie sie anfängt zu suchen, da fallen ihr die Tannäpfel von allen Seiten zu rechts und links, von oben und aus allen Büschen heraus. Da denkt sie nun schon, es hätten sich Buben versteckt am Hübichenstein und die wollten sie foppen, und das kleine Männlein hätte Schuld daran. Sie hebt also ihre Kiepe wieder auf und flüchtet, denn sie will sich doch nicht die Augen auswerfen lassen. Das hätte sie nun freilich nicht nötig gehabt, denn die Tannäpfel fallen alle in die Kiepe, aber wer so betrübt ist, der hat auch nicht auf alles acht. Und so geht sie weg vom Hübichenstein und kommt an eine andere Stelle. Da füllt sie ihre Kiepe, hat nicht viel mehr nötig gehabt hinein zu lesen. Darauf geht sie heim. Aber die Kiepe wird immer schwerer und schwerer, und sie muß gar zu oft ruhen, ehe sie heim kommt, das kommt ihr wunderlich vor, aber denkt doch noch an nichts. Wie sie heim kommt und geht in den Holzstall und will die Kiepe ausleeren, und dann wieder ins Holz, da fallen lauter silberne Tannäpfel heraus, daß sie ganz starr wird vor Verwunderung. Aber die Tannäpfel will sie nicht behalten, denn sie meint, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, und wer weiß, denkt sie, ob der kleine Kerl nicht der Satan gewesen ist. Also geht sie zu ihrem Mann in die Stube und erzählt ihm,

wie's ihr gegangen ist und beschreibt ihm das Männlein und fragt ihn, ob das wohl mit rechten Dingen zugehe, und ob sie die Tannäpfel behalten dürfe. Da sagt der Mann, daß sie alles behalten dürfe, und daß der kleine Kerl der Gübich gewesen sei, der hätte auch schon anderen armen Leuten geholfen. Am andern Morgen läßt's ihr keine Ruhe. Sie muß erst nach dem Holze gehen, vielleicht, daß sie den Gübich wieder trifft, so will sie sich bei ihm bedanken. Richtig, wie sie wieder an die Stelle kommt, ist wieder das Männlein mit dem eisgrauen Barte da und fragt, ob sie gestern nicht schöne Tannäpfel gefunden hätte? Wie sie aber anfängt ihm zu danken, und wie sie nun aus aller ihrer Not gerettet wäre, da lachte der Gübich und giebt ihr ein Büschel Kräuter, davon solle sie ihrem Manne einen Trank kochen, so würde er schon gesund werden; und darauf geht er wieder ins Gebüsch am Wege. Die Frau aber geht heim und bereitet den Trank, und von der nämlichen Stunde an wird ihr Mann gesund, und sie haben noch lange mit einander glücklich gelebt. Das Silber haben sie in die Münze gebracht und haben unmenschlichen Reichtum davon gehabt und haben vielen armen Leuten Gutes gethan. Aber einen von den Tannäpfeln haben sie zum ewigen Andenken aufgehoben. Das ist der Tannapfel, den der Bergmann in der Schenke hat stehen gehabt.

Auf dem Försterhause in Grund wohnte vor alten Zeiten einmal ein Förster. Der hatte seine Frau früh verloren und nur noch einen einzigen Sohn. Der soll ein recht geschickter und auch recht guter Bursche gewesen sein, nur ein bißchen zu vorwitzig, wie nun die Jugend ist. Einmal geht der Förstersohn mit seinen guten Freunden spazieren ins Holz. Wie sie nach dem Hübichenstein sehen, wie hoch er ist, und einer sagt, den wollt' er sehen, der da hinaufsteigen könnte, da sagte der Förstersohn, das wäre nichts, und er wagte es; die andern aber raten ihm ab. Denn wenn einer hinaufgestiegen ist, hat er nicht wieder herab gekonnt und am andern Tage zerschmettert unten gelegen. Aber der Förstersohn glaubte nicht daran, lachte und sagte, nun wollt' er's erst recht thun. Er ließ sich nicht halten, was die andern auch angeben mochten, und stieg hinauf.

Mag ihm wohl sauer genug geworden sein. Denn was man jetzt den kleinen Hübichenstein nennt, der ist vor alten Zeiten viel höher gewesen als der, den man jetzt den großen Hübichenstein nennt und hat deshalb auch der große geheißen. Wie er oben steht, lacht er seine guten Freunde aus und spottet und sagt, sie wären so klein wie die Zwerge. So hat er eine ganze Weile gestanden. Da fängt der Wind an zu gehen, und er denkt: sollst nur wieder hinuntersteigen; hat nicht wieder hinunter gekonnt, hat nicht einmal die Füße regen können; und unten die Leute konnten ihm nicht helfen, und zuletzt bat er seine guten Freunde, sie möchten ihm doch nur die einzige Gnade erweisen und ihn herunterschießen, daß er nicht lebendig herunterstürzen müßte; aber das mochte doch auch keiner thun. Nun hört auch sein Vater davon, weil alle Leute aus Grund hinausrennen und sehen wollen, ob's wahr ist, und andere kommen wieder und sagen: es ist wahr. Da geht der alte Förster auch hinaus und sieht mit seinen eigenen Augen seinen Sohn auf dem großen Hübichenstein stehen und kann ihm auch nicht helfen und weint und rauft sich die Haare, und ist fast von Sinnen vor Betrübnis; aber das half alles nicht. Am Ende wie's Abend wird, wird der Himmel voll Wolken, und der Wind hebt an zu sausen, und es regnet, daß kein Mensch davor bleiben kann. Da haben die Leute den alten Förster mit Gewalt weggeführt nach Hause. Wieder zu Hause, denkt der: was kann's helfen? Du bist doch einmal ein geschlagener Mann, und du erweisest deinem Kinde nur eine Wohlthat, und der liebe Gott wird Dir's vergeben. Da nimmt er sein bestes Gewehr und macht sich auf dem Weg nach dem Hübichenstein. Wie er aus Grund hinaus ist, hört auf einmal der Regen auf; nur über Grund regnet's in Strömen. Sonst ist alles hell und der Mond scheint recht klar. Auf dem Wege zum Hübichenstein hebt er an zu weinen und zu beten und ist ganz hin vor Herzensangst und Betrübnis. Da ist auf einmal ein kleines Männlein bei ihm mit einem eisgrauen Bart, das geht an einem Tannenzweig. Das Männlein sagt: Glück auf! und fragt, ob er denn noch so spät ins Holz müßte? Der Förster erschreckt sich, hat aber nicht Lust zu sagen, wohin er will und was er vor hat. Da fragt ihn das kleine Männlein, warum er denn immer so

seufze und was ihm denn fehle, daß ihm die Thränen immer über die Wangen liefen? er solle doch nur sein Herz aufschließen, es könne ja noch alles gut gehen. Darüber wird der Förster zutraulich und sagt, wenn er's noch nicht wüßte, er wäre der Mann, dessen Sohn jetzt auf dem Hübichenstein stehen müßte. Der Satan hätte ihn verführt, daß er hinaufgestiegen sei. Und sein Sohn hätte alle Menschen um Gottes willen gebeten, sie möchten ihn doch herunterschießen. Aber keiner wäre so barmherzig gewesen. So wollte er's thun. Denn das, meint er, würde ihm doch Gott nicht als Sünde anrechnen. Ob er denn warten solle, bis sein Kind lebendig herunterstürzen und elendiglich seinen Geist aufgeben sollte? So käme er doch schneller und ohne Schmerzen von der Welt. Und darauf fängt er wieder an zu jammern und sagt, er hätte das doch nicht um seinen Sohn verdient, er hätte ihn mit saurer Mühe aufgezogen und zu Kirchen und Schulen gehalten, und wäre doch auch sonst so gottesfürchtig gewesen und hätte kein Kind betrübt und nicht einmal das Würmchen zertreten mögen. So wollte er doch lieber, daß er mit seiner Frau gestorben wäre, als daß er das Unglück erleben müsse, nun so verlassen zu sein im Alter und keinen Sohn zu haben, der ihm einmal die Augen zudrückte. Das ist dem Männlein zu Herzen gegangen, aber wie der alte Förster noch spricht, ist auf einmal das Männlein verschwunden. Da sieht nun der Vater die Spitze des Hübichensteins, steht unten und legt an auf seinen Sohn. Der ruft und bittet ihn, er möchte nur zuschießen; er fürchte sich nicht, wenn er nur gleich von der Welt käme. Der Förster denkt, er will losdrücken, da kommen mit einmal tausend kleine Männlein aus allen Hecken und Büschen hervorgesprungen. Die machen sich an ihn und werfen mit Tannenzapfen auf ihn und schneiden ihm Gesichter zu und schlagen ihn mit Heckbüscheln und Dornsträuchern um die Beine. Und wie er sich wehren will, wird's immer ärger, und fangen kann er keinen; sie sind so flink. Und mitten dazwischen steht das kleine Männlein mit dem eisgrauen Bart und treibt die andern an. Endlich sieht der Förster, daß er nichts ausrichten kann und muß umkehren nach Hause. Wie er fort ist, da wird's auf einmal laut am Hübichenstein, und es kommen allent-

halben am Gestein viel kleine Männlein herauf, alle auf eisernen Fahrten, die gehen von unten an bis oben hin, und jeder hat ein messingenes Grubenlicht in der Hand, einige sind jung, andere alt und rauh von Haar wie ein Bär. Der erste, der heraufkommt, ist ganz alt, mit eisgrauem Bart, der geht ihm bis auf die Brust, in der Hand hat er ein silbernes Grubenlicht, das scheint wie die helle Sonne, und auf dem Haupte eine goldene Krone; und der hat den andern befohlen und ist der König. Das ist der Gübich gewesen. Der spricht da oben zum Förstersohn: Wer hat Dich geheißen, auf meinen Stein steigen? Eigentlich müßte ich Dich hinunterstürzen lassen, und einem andern sollt's nicht so hingehen. Aber Dein Vater dauert mich, weil er ein braver Mann ist. Darauf bannt ihn der Gübich wieder los und sagt, er soll nur auf der Fahrt da hinuntersteigen. Dem Förstersohn brechen fast die Knie. Da ruft der Gübich ein anderes Männlein heran, dem muß er sich auf die Schultern setzen, das trägt ihn ganz säuberlich hinunter, daß der Förstersohn sich wundern muß über die Kraft des Männleins. Wie sie unten angekommen sind und der Zwerg hat den Förstersohn abgesetzt, faßt ihn der Gübich bei der Hand und führt ihn in sein Schloß unter dem Hübichenstein. Da kommen sie in ein Zimmer, darin blitzen die Wände von Stuferz, die Decke ist von einem Stück Schwerspat, weiß wie der Schnee, und von der Decke hängt ein großer Kronleuchter herab, ganz von Kristallen und Edelgestein, größer als im Goslarschen Zehnten; und der Fußboden ist mit grünen Tannenzweigen überstreut, und die Pannele glänzen nur so von Gold und Edelgestein. Und mitten in der Stube steht ein Tisch von Glaskopf und ein silberner Stuhl davor. Darauf setzt sich nun der Zwergkönig, sagt zu dem Förstersohn, er soll sich setzen, und schlägt mit einem silbernen Schlägel gegen den Tisch von Glaskopf. Der giebt einen Ton von sich, so köstlich, wie man's in der Welt nicht hört. Da kommen tausend kleine Frauenbilder herein, die tragen Erdbeeren und Himbeeren auf, und der Gübich sagt zu dem Förstersohn, er solle davon nehmen. Also sprechen sie zusammen, und die anderen Frauenbilder und Männlein machen Musik dazu. Wie die Mahlzeit zu Ende ist, schlägt der Gübich wieder mit dem silbernen Fäustel an den Tisch

von Glaskopf, und wie der köstliche Ton wieder erklingt, da tragen die kleinen Frauenbilder Krüge herein von lauterm Silber; und der Gübich sagt zu dem Förstersohn, er soll Bescheid thun. Der sagt: Glück auf! und thut seinen Zug. Aber so Herrliches hat er im Leben nicht getrunken. Wie nun der Förstersohn sich so erquickt hat, führt ihn der Gübich in eine andere Stube. Da steht eine große Braupfanne voll lauter Wildenmännergulden, blitzblank, als wenn sie eben erst aus der Münze gekommen wären. Der Gübich sagt, das wäre sein Reichtum, den müßten ihm seine Unterthanen schaffen, und er hätte ja schon vielen Armen davon Gutes gethan und wäre nicht den Menschen feind. Aber in Frieden müsse man ihn lassen; und dergleichen hat er ihm noch viel gesagt. Willst Du mir nun einen Gefallen thun, so soll Dichs nicht gereuen. Nämlich so lange wie der große Gübichenstein (sonst hat man ihn den Gübichenstein geheißen) der große bleibt, habe ich mein Recht dran und darf auf der Erde walten gehn, wenn aber der große Gübichenstein zum kleinen wird, so kostet's mich die Krone, und dann darf ich bloß unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer die Leute nach Krimmern und Falken oben auf dem Gübichenstein, und das darf ich nicht leiden; denn triffts den Stein, so brockelt etwas ab. Wenn er, der Förstersohn, also dafür sorgen wolle, daß keiner seinen Stein beschädige, so solle er zum reichen Mann werden und könne sich aus der Braupfanne nehmen, so viel er wolle. Der Förstersohn verspricht und giebt ihm die Hand drauf. Dann nimmt er sich aus der Braupfanne soviel er will, füllt alle Taschen und häuft auch seine Mütze voll. Wie das geschehen ist, führt ihn der Gübich in ein anderes Zimmer. Da ist ein Bett von Moos recht artig bereitet. Der Gübich sagt, er will seinen Gast morgen zeitig wecken und wünscht ihm gute Nacht. Der Förstersohn hat noch nicht lange geschlafen, da weckt's ihn auf, und wie er die Augen aufschlägt, graut der Morgen, und wie er sich besinnt ('s ist so kalt gewesen), liegt er unten am Hübichenstein, und seine Mütze mit den Wildenmännergulden liegt noch bei ihm, und die Taschen sind gepfropft voll. Das hat er alles der Obrigkeit erzählt und hat den Armen von seinem Reichtum mitgeteilt und eine Kirche bauen lassen in Grund, wo vorher

keine gewesen. Und die Obrigkeit hat ein Gesetz ausgehen lassen, daß keiner da nach Krimmern schießen dürfe und nach Falken und Raben. Und so lange wie der große Hübichenstein ist unversehrt gewesen, hat der Gübich da sein Wesen gehabt und viel Gutes gethan und manchen Bösen bestraft, und es hat ihn auch mancher gesehen. Aber im dreißigjährigen Kriege, da haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hübichensteins aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen, und von der Zeit an hat kein Mensch den Gübich mehr gesehen.

Jettenhöhle.

Fast in der Mitte der Heerstraße, die von Osterode nach Herzberg führt, liegt ein Wirtshaus. Wendet man sich von da südlich, so erreicht man nach einigen Minuten das Gut Düne und wieder nach einigen Minuten die Jettenhöhle. Die zunächst liegenden Dörfer sind östlich Hörden und südlich Schwiegershausen. Ihren Namen soll die Höhle davon haben, daß einst in Kriegszeiten ein Frauenzimmer Namens Jette darin niederkam. Der Sohn dieser Jette soll Klaproth geheißen haben und der Stammvater der Familie Klaproth geworden sein, die nachher in dem später zerstörten Dorfe Rode (auch Rödersdorf genannt) gewohnt hat.

Vor langer Zeit war die Jettenhöhle ein Aufenthaltsort der Zwerge. Diese fügten den Feldfrüchten in der Umgegend vielen Schaden zu. Nun war in Hörden ein Mann, der bei der Jettenhöhle ein Feld Erbsen hatte; dieses wurde ihm ganz zertreten und die Früchte abgepflückt. Da wurde er ärgerlich und drohte, den Thäter, wenn er ihn ertappte, hart zu bestrafen. Ein anderer Mann aber sagte ihm, es thäten dies die Zwerge, welche in der Jettenhöhle wohnten, und da könne ihm all sein Drohen und Schelten nichts helfen; denn sie setzten ihre Nebelkappen auf und könnten dann nicht gesehen werden; er möge lieber eine lange Stange nehmen und damit über das Feld hin und her schlagen. Als er dies dann auch that, ward auf einmal ein Zwerg sichtbar, dem er die Nebelkappe vom Kopfe geschlagen hatte. Nun sah der Bauer, wie der Zwerg auf den Knien saß und einen Beutel umgehängt hatte, der schon wieder

voll Erbsschoten war. Zornig eilte er zu ihm hin, schalt ihn heftig und wollte ihn schlagen. Der Zwerg aber fing an zu bitten und sagte, er möge sich nur zufrieden geben, er wolle den Schaden schon wieder gut machen; morgen möge er nur wieder an diese Stelle kommen, dann solle ein Sack für ihn bereit stehen. Der Bauer that, wie ihm der Zwerg gesagt hatte. Als er am andern Tage wieder zu der Stelle kam, stand richtig ein Sack da, der aber mit alten Eisenstücken angefüllt war. Schon hatte er gemeint, er sei betrogen, und sagte zu sich selbst: „Was soll ich doch mit den alten Eisenstücken anfangen?“ Als er aber damit nach Hause kam, waren sie in lauter Gold verwandelt.

Ilfeld.

Ueber dem Kloster Ilfeld zur linken Hand, gleich bei dem Harzfahrwege, ist an einen hohen Berg ein nicht gar hoher, doch starker Steinfels gewachsen, welcher in seiner Mitte eine enge und schmale durchgehende Höhle hat und das Nadelöhr genannt wird. Wenn die Knechte aus Nordhausen und den umliegenden Ortschaften zum erstenmal hinter Ilfeld in den Harz fahren, um daher Brennholz auf Wagen abzuholen und an diesen Ort gelangen, so müssen sie mit großer Mühe dreimal durchkriechen und werden dazu noch von ihren dabei stehenden Kameraden beim Ein= und Auskriechen mit Peitschen und Geißel= hieben tapfer abgeschlagen. Wollen sie diese Kurzweil nicht ausstehen, so müssen sie solches mit Geld bezahlen. Der gemeine Mann erzählt von dem Ursprung des Felsens: Einstmals sei ein Hüne oder Riese etliche Meilen gereiset; als er nun hinter Ilfeld gekommen und gefühlt, daß sein Schuh ihn heftig drücke, hätte er denselben ausgezogen und diesen großen Stein darin gefunden, welchen er an den Ort, wo er noch liegt, ge= worfen habe.

Anders spricht von der Entstehung des Ilfelder Nadelöhrs die nachfolgende, schriftlich mitgeteilte Sage.

In dem felsigen Behrthale lebte auf seiner Burg Graf Ilger von Bielstein und bewachte den Eingang in die Gebirge, den man später die **porta Ilfeldensis** genannt hat. Ohne Unter= schied beraubte und mordete er, was er von seinem Raubneste

erspähete, und keiner, der die Straße zog, war seines Lebens sicher. Auf allen Gipfeln der Berge, die hier steil und schroff emporragen, und welche das Volk nach ihrer Form den Gänseschnabel, Mönch und Brotstein benannt hat, lauerten Wächter des Grafen und thaten kund, wenn eine Beute nah war. So zog auch einstmals Graf Konrad von Beichlingen, ein Sohn des Otto von Northeim, mit einer kleinen Schar Reisiger durch diese Waldung nach dem Erbe seiner Väter, da brach unvermutet aus seiner Burg der Raubritter hervor und tötete den Edlen von Beichlingen mit seiner ganzen Mannschaft, daß auch nicht einer entkam, um die That zu verkünden. Aber es war diese That kaum geschehen, da erhoben sich, überdrüssig der vielen bösen Thaten, die da über ihren Häuptern verübt wurden, die Berggeister und Kobolde aus ihren Klüften und Felshöhlen, wälzten ungeheure Felsblöcke in das Thal, trieben die Behre aus ihren Ufern, daß Ilgers und seiner Leute Besitzungen gänzlich überschwemmt wurden. Alle Wege waren gesperrt, nur eine Oeffnung hatte sich in einem gewaltigen Felsen gebildet, ähnlich einem Nadelöhr, durch das man hindurch kriechen mußte, um auf die andere Seite des Thales zu gelangen. Ilger gelobte zur Büßung seiner Sünden und um die Berggeister zu versöhnen, an dem Orte, wo er Konrad erschlagen, eine ewige Lampe anzuzünden, und alsbald beruhigten sich auch die Geister des Gebirges, und der Fluß ging ruhig wieder in sein Bett zurück. Ilger hielt Wort und stiftete das Kloster. Zur Erinnerung an die Begebenheit aber kam der Gebrauch auf, den die vorhergehende Sage berichtet.

Klausthal.

In einer Grube bei Klausthal arbeiteten einst zwei Bergleute miteinander, von denen der eine, ein heimtückischer Mensch, seinem ehrlichen und biederen Kameraden seiner Rechtschaffenheit wegen äußerst gram war und ihm gar manchen Schabernack that. Beklagte sich der wackere Diedrich darüber und verwarnte man den boshaften Matz, so leugnete dieser jedesmal mit großer Frechheit, daß er der Thäter sei, wenngleich auch jedermann von seiner Schuld überzeugt war.

Eines Tages, als die Glocke die Beendigung der Schicht angekündigt hatte, sieht Diedrich, daß sein unredlicher Kamerad ein Stück Silberstufe einsteckt. Mit ernsten Worten hält er ihm seine strafwürdige That vor und droht, ihn bei Wiederholung derselben beim Schichtmeister anzeigen zu wollen. Der Ertappte wirft einen grimmigen Blick auf den Warner, der diesem genugsam sagt, daß er wohl Ursache habe, vor dem Rachsüchtigen auf der Hut zu sein. Kurze Zeit nachher, als beide eben zu Tage kommen, wendet der heimtückische Matz sich mit den Worten an den Schichtmeister: „Herr! Jener“ — auf Diedrich deutend — „schändet die Knappschaft, dieweil er oftmals ein Stück Silberstufe mit nach Hause nimmt und auch vorhin wieder eins eingesteckt hat.“ Der ehrliche Diedrich ist wie aus den Wolken gefallen, da er die Anschuldigung vernimmt, erwidert aber sofort mit ruhigem Tone: „Trage ich wirklich eine Stufe bei mir, so hast Du, Bösewicht, selbst sie mir heimlich zugesteckt.“ — Der Schichtmeister, dem sowohl die Rechtschaffenheit des einen, als die Bosheit des andern genug bekannt war, und welcher daher auch der Aussage des Diedrich in Bezug auf die Stufe vollkommen Glauben schenkte, fordert den Matz auf, die Unwahrheit der gegen ihn erhobenen Beschuldigung darzuthun. Hohnlachend antwortete er sogleich: „So wenig wie meine Nase von Erz ist, ebensowenig wahr ist auch, was jener Dieb über mich ausgesagt.“ Kaum aber hat er die Worte gesprochen, so fliegt aus dem Schacht heraus ein Stück Erz und mit solcher Kraft ihm mitten ins Gesicht, daß er taumelnd und laut aufschreiend rücklings zu Boden stürzt. Als er sich wieder emporrichtet, schauen ihn alle mit Verwunderung und jubelndem Gelächter an, denn er hatte plötzlich eine sechs Zoll lange Nase von Erz. Somit war seine Lüge offenbar, und die Unschuld des Verklagten erwiesen. An allen Gliedern bebend, gestand er auch sofort seinen Betrug ein und mußte zur Strafe ins Gefängnis wandern. So lange er lebte, behielt er aber seine Erznase.

Ein Bergmann in Klausthal, Vater einer zahlreichen Familie, war durch mancherlei Unglücksfälle in bittere Armut geraten; deshalb nahm er aus Sparsamkeit nur ein Licht mit, wenn er an die Arbeit ging, denn seine Frau verkaufte, was er

von Geleuchte irgend entbehren konnte. In einer finsteren und stürmischen Nacht verirrte er sich im Walde, stand plötzlich vor einem breiten und tiefen Graben, konnte aber den Steg nicht finden. Da sah er fern ein Licht. In der Meinung, daß dieses einem Bergmann angehöre, rief er: „Kamerad, leuchte mir doch mal, daß ich den Steg finde!“ Der Gerufene kommt näher mit seinem Licht — da war's der Bergmönch, der ihn fragt, warum er bei solcher Finsternis ohne Licht gehe. Er erklärt ihm den Grund seiner Sparsamkeit und erzählt ganz offen von den vielen Widerwärtigkeiten, durch welche er heruntergekommen war. Der Bergmönch schenkte ihm darauf ein Stück Unschlitt von seinem Geleuchte mit dem ausdrücklichen Befehl, niemandem zu sagen, woher er das habe. Des Bergmanns Licht brannte nun immer, ohne daß er wieder nötig hatte, Oel oder Unschlitt hinzuzuthun, In derselben Nacht noch trat der Bergmönch zu der Frau des Bergmanns in die Stube, in der diese noch beim Spinnrade saß und sehr erschrak über den ungewöhnlichen Besuch. Freundlich doch grüßt sie jener und schenkt ihr eine neue schöne Spindel, deutet ihr aber an, nicht zu verlautbaren, wer der Geber sei.

Von nun an geriet die bisher so blutarme Familie in großen Wohlstand und lebte beglückt und zufrieden. Dem Manne thaten die Zwerge die Arbeit, und die Frau spann unvergleichliches Garn, darüber alle Welt erstaunte, ohne daß ihr Flachs sich verringerte.

Um diese Zeit bewarb sich ein junger Ratsherr aus Goslar um eine reiche Kaufmannstochter, die demselben auch durchaus nicht abgeneigt war, jedoch ihm nur unter der Bedingung angehören wollte, daß er erkunde, auf welche Weise die Bergmannsfrau so schönes Garn bereite. „Das wollen wir bald erfahren!“ dachte der Ratsherr und machte sich eines Abends nach Klausthal auf. Da er die Frau allein zu Hause traf, so ging er ohne Umschweife auf die Sache los. „Gesteht nur offen, daß das nicht mit rechten Dingen zugeht. Man weiß es wohl, daß Ihr eine Hexe seid, und es wird Euch das Leben kosten, wenn Ihr nicht frei bekennt.“ — So sprach der Ratsherr und jagte damit der armen Frau eine solche Furcht ein, daß sie die Wahrheit nicht verschwieg und dem Manne die Spindel hinreichte. In

dem Augenblicke aber entstand in der Stube ein entsetzlich Brausen und Dampfen, und alles stürzte drunter und drüber, daß beide vor Furcht hinausflüchteten, und der Ratsherr sich eilig aus dem Staube machte. Da war es wieder ruhig. Die Frau wagte sich endlich wieder hinein, die Spindel aber war und blieb weg, und die Frau spann wieder nur gewöhnliches Garn wie ehemals, mußte auch immer neuen Flachs dazu kaufen. Jener aber ward unterwegs von unsichtbaren Händen so unbarmherzig mit Schlägen traktiert, daß er ohnmächtig niederfiel und nach einigen Tagen starb.

Der Bergmann wurde seiner Brauchbarkeit wegen bald Untersteiger; doch über sein ewiges Licht munkelte man allerlei, keiner aber wagte es, ihn deshalb zu befragen. Endlich that dies ein anderer Steiger, der sein guter Freund war. Lange freilich wollte er von nichts wissen; als jener ihm aber derb zusetzte und äußerte, die Leute behaupteten, er stände mit dem Bösen im Einvernehmen, da bekannte er. Plötzlich aber hörten beide hinter sich gehen; sie sahen sich um — da stand der Bergmönch vor ihnen, mit Augen wie ein Paar Feuerräder und in der Hand ein großes silbernes Grubenlicht, dessen Flamme bis an die Firste reichte — gab dem Steiger, der den Freund zum Geständnis beredet hatte, eine herzhafte Ohrfeige und ging ins Feste. Dem andern that es einen heftigen Ruck im Arme, und sein Licht erlosch: es lag ein großes Stück Schwerspat auf demselben. — Dem andern stand von der Zeit stets der Kopf schief.

In Klausthal war einmal ein Venediger zum Steiger gemacht, weil man sich dadurch großen Gewinn versprach. Er hielt es aber mit seinen Kameraden und bereitete sich damit so viel Verdruß, bis er endlich den Stollen in die Luft sprengte. Den Handlanger dabei nahm er mit sich auf wunderschönen unterirdischen Wegen nach Venedig. Als diesen jedoch Heimweh anwandelte, führte er ihn zurück und ließ ihn bei Klausthal aus einer Steinspalte hervortreten. Es kannte aber niemand den sonderbaren alten Bergmann, und bald wurde herausgebracht, daß es derselbe sei, welcher vor 200 Jahren mit dem Venediger verschwunden war.

Der riesige Berggeist, wegen seines schwarzen Mönchsgewandes von den Bergleuten gewöhnlich der Bergmönch genannt, ist jetzt zwar ein seltenerer Gast als früher; dennoch fühlt gar mancher sein Walten, da er den trägen und unredlichen Knappen straft, den fleißigen und treuen Arbeiter belohnt, die unterdrückte und gemißhandelte Unschuld schützt und rächt und sich überhaupt beweist als gerechter Gebieter seines unterirdischen Reiches.

Vor hundert Jahren kamen einmal zwei brave Knappen, die stets gemeinschaftlich arbeiteten, vor Ort, wurden aber zu ihrem Schrecken gewahr, daß ihr Geleucht nicht Oel genug hatte, um zur Schicht auszuhalten. Besorgt fragten sie einander, was anzufangen sei? „Geht uns“ — sprachen sie — „das Oel aus, so daß wir im Dunkeln auffahren müssen, so können wir leicht Schaden nehmen, da der Schacht nicht mehr gefahrlos ist. Gleich ausfahren, um von Haus Oel zu holen, dürfen wir des Steigers wegen nicht, er würde uns nach Herzenslust strafen, denn er ist uns feind. Was also thun?“ — Indem sie noch so rat- und hilflos dastanden, sahen sie fern ein Licht, das ihnen entgegenkam, darob wurden sie wieder froh. Je näher aber das Licht kam, desto mehr befiel sie eine unerklärliche Angst, und sie fingen an allen Gliedern an zu zittern und sanken fast in die Knie, denn das Licht wurde immer größer und größer. Endlich erkannten sie einen riesengroßen Mann, der, tief gebückt, in der Strecke auf sie zukam. Seinen Kopf bedeckte eine große, schwarze Kappe und ein ebenso gefärbtes Gewand hüllte den übrigen Körper ein; daher wähnten sie, es sei ein Mönch. Als er endlich vor den beiden Ängstlichen stand, richtete er sich hoch auf und sprach mit freundlicher Stimme: „Seid ohne Furcht, ich will Euch kein Leides thun, vielmehr Gutes erweisen!“ sagte er, „ich hoffe, das wird Euch willkommen sein.“ Seine Freundlichkeit flößte ihnen wieder Mut ein, und sie dankten ihm mit herzlichen Worten. „Schon gut!“ entgegnete er, ergriff ihr Gezäh und löste ihnen in einer Viertelstunde mehr Erz, als sie, auch beim größten Fleiße, in einer ganzen Woche nicht würden gewonnen haben. „Sprecht niemals darüber, daß ihr mich gesehen habt“ — ermahnte er sie dann und schlug mit der Faust an die Felswand, die sich sogleich auseinander spaltete und den

erstaunten Knappen eine lange Strecke, ganz von Gold und Silber schimmernd, sehen ließ. Geblendet von dem unerwarteten Glanz, wandten sie sich ab; da sie aber wieder hinsahen, war sowohl der Bergmönch als die Strecke verschwunden. Hätten sie ihr Gezäh in dieselbe geworfen, so würde sie offen geblieben und ihnen viel Reichtum und Ehre geworden sein. Eins freilich hatten sie doch Gewinn: das Oel auf ihrem Geleucht, das sich nie verringerte und ihnen deshalb stets großen Vorteil gewährte. — Nach mehreren Jahren aber, als sie mit einigen Freunden eines Sonntags tapfer zechten in der Schenke, plagte sie der Henker, die Geschichte mit dem Bergmönch haarklein auszuplaudern. Die Unbesonnenen! Das sollten sie bitter bereuen. Denn als sie am andern Morgen ihr Grubenlicht zur Hand nahmen, war es trocken, und sie mußten nun wieder, wie sonst, immer frisch anschütten. Das hatten sie vom Schwatzen!

Bei Klausthal liegt ein Thal, und in demselben ist ein Teich. Dort stand früher eine Kirche, die hat der liebe Gott den Bewohnern Klausthals versinken lassen, weil diese gar zu gottlos waren. Einst um die Mitternacht vor dem Karfreitag bewog der Bergmönch einen Steiger, mit ihm über den Teichdamm zu gehen. Da sah der Steiger ein Reh, und als er folgte, kam er in eine Kirche, welche voll Menschen war und hörte einen Priester predigen. Er verstand den Prediger aber nicht recht, denn es mußte eine längst ungebräuchliche Sprache sein, in der dieser redete. Es waren auch Mönche und Nonnen dabei, die sangen fromme Lieder in derselben Sprache. Als der Priester den Segen gesprochen hatte, führte der Bergmönch den Steiger wieder hinaus und erklärte ihm, warum die Kirche verschwunden sei, und daß letzterer den Bann gelöst habe, welcher auf dem Orte ruhte.

Von den Berggeistern wußte man vor alten Zeiten noch viel zu erzählen, aber heutzutage kommt's immer mehr ab. So war auch einmal ein Bergmann im Schacht beschäftigt, da tritt ihm ein kleines, weiß gekleidetes Männchen entgegen, mit einem Licht in der Hand, und winkt ihm zu folgen. Da thut er's, und sie kommen endlich in einen großen Saal, in dem sitzen

lauter Bergoffizianten, alle so gekleidet, wie das Männchen, und essen und trinken. Auch dem Bergmann wird ein Becher mit Wein gereicht, und als sie ihn ordentlich bewirtet haben, giebt ihm das weiße Männchen eine Goldzacke und sagt, wenn sie ihm jemand fortnehmen würde, so solle er es ihm nur sagen, dann werde er dem, der sie ihm genommen, den Hals umdrehen und ihm die Zacke schon wiederschaffen. Als er ihm das gesagt, führt er ihn wieder hinaus aus dem Berg und verschwindet. Als nun der Bergmann nach Hause kommt, da ist ihm alles so fremd, er kennt keinen derer, die ihm begegnen, und keiner kennt ihn, so daß er endlich zum Prediger geht, der muß das Kirchenbuch nachschlagen; da ergiebt sich, daß er drei Menschenalter unten im Berge bei den Geistern gewesen, und ihm war's doch nur wie wenige Stunden vorgekommen. Der oberste der Bergoffizianten aber, als der von der Erzählung des Bergmanns hörte, bekam Verlangen nach der Goldzacke und ließ sie dem Manne, als er sie gutwillig nicht geben wollte, endlich mit Gewalt fortnehmen. Da ist der Bergmann wieder in den Schacht gegangen und hat's dem weißen Männchen geklagt; da ist es hingegangen, hat dem Offizianten den Hals umgedreht und dem Bergmann seine Zacke wiedergebracht, davon ist er denn so reich geworden, daß er sein Leben lang genug gehabt.

Lauterberg.

In Lauterberg am Harz ist vor alter Zeit ein Mann gewesen, der hat Brauhard geheißen, war weit weg übers Wasser gewesen und hatte sich von da eine Seejungfer mitgebracht, die er geheiratet. Die war oben wie ein Mensch und unten wie ein Fisch gestaltet, und deshalb lebte sie auch in einer Tonne bei ihm in der Wohnung. Seine Freunde aber, die das ungestaltete Weib nicht leiden mochten, haben sie endlich vergiftet. Da hat er sich denn nicht wieder verheiratet und das Geld, das er als Aussteuer mitbekommen, den Armen vermacht, und davon rührt die Brauhard'sche Kasse her, die auf dem Amte Scharzfeld (also jetzt Herzberg) verwaltet wird, und aus der die Armen der umliegenden Dörfer noch bis auf den heutigen Tag alljährlich Unterstützung erhalten.

Lerbach.

Wie das Lerbach noch nicht gewesen ist, da ist einmal ein sehr reicher Ritter durch das herrliche Lerbacher Thal geritten, der hat nach Klausthal reiten wollen (damals hat die Straße nach Klausthal über die rote Soole geführt). Dieser Reiter ist aber sehr weit hergekommen, und sein Pferd hat vor Durst nicht mehr von der Stelle gekonnt. Da band er sein Pferd auf die Wiese dicht über dem Hause, worin jetzt der Vorsteher Bode wohnt, damals hat aber da ein Osteroder Rinderstall gestanden. Der Reiter ging, nachdem er sein Pferd angebunden hatte, zum Berge herunter und wollte für sein Pferd unten Wasser suchen. Wie er nun herunter kam, war wegen der langen Hitze kein Fingerhut voll Wasser in dem Bache, er ging ganz hinauf im Bache bis dahin, wo jetzt Hasens Krug steht. Wie er nun bis dahin gegangen war und noch kein Wasser gefunden hatte, da lief er wieder den Berg hinan und sprach die Worte aus: „Ei Du verdammter leerer Bach!“ Unter der Zeit aber hatte die Rinderhirtin sein ohnmächtiges Pferd in den Rinderstall gezogen und es da getränkt. Als nun der Reiter da sein Pferd wieder froh wiehern hörte, ging er hin, holte sein Pferd wieder und beschenkte die Leute hierfür so reichlich, daß sie die Rinder zu hüten nicht mehr nötig hatten. Darauf — sagen einige, habe Heinrich der Finkler, der Städteerbauer, auch das Bergdorf Lerbach erbaut und ihm wegen des Wortes von jenem Ritter den Namen gegeben: Lerbach.

Die meisten aber erzählen so, daß die Hirtenfrau im Thale und im Walde umher Kräuter gesucht habe. Sie habe sich auf des Ritters Pferd geschwungen, das unbewacht dagestanden, weil der Ritter Wasser gesucht, und sei mit ihm nach dem Rinderstall gejagt. Das Pferd, das ein Schimmel gewesen, sei nun trotz des vorgeschobenen Riegels nicht im Stalle zu halten gewesen, sondern daraus auf wunderbare Weise verschwunden; aber von dem Gelde, das in dem hinten aufgeschnallten Mantelsacke gewesen, sei Lerbach erbaut. In das Mühlenthal, das an das große Lerbacher Thal stößt, soll auch der Rinderhirt verwiesen sein, der an dem Raube teil hatte.

Einige erzählen auch, der Ritter, der dem Bergdorfe Lerbach den Namen gegeben, habe zuvor sein Pferd schon am Teufelsloche bei Osterode tränken wollen, und weil der Rand desselben zu steil dazu gewesen, so habe er gesagt: du Teufelsloch! und dadurch auch dem Teufelsloche den Namen gegeben.

In der Gegend um Lerbach ist Frau Holle eine Verzauberte, welche erlöst sein wird, wenn Ihr Faß (Eimer) ohne Boden voll sein wird. Nun geht sie als Ruhelose umher, bald Gutes, bald Böses im Sinn. Das Volk benutzt ihren Namen, um den Kindern zum Gehorsam zu verhelfen. Einmal im Jahr (am Osterabend, auch Frau-Hollen-Abend) fährt sie mit dem Teufel in einer Kutsche spazieren und redet Leute an. Wem sie dann die Hand reicht, der verbrennt sich an derselben. Am Ostermorgen steigt sie vom Hausberg herab und wäscht sich in der Lutter, daher heißt sie auch die „Lutterjungfer“.

Auf einem Schützenfest zu Lerbach passierte einst ein großes Unglück. Am Schluß des Schießens traf noch ein Jäger aus Hahnenwinkel ein, welcher dafür bekannt war, daß er stets den Punkt traf. Ein Schütze gönnte ihm den schönen Gewinn nicht und ließ rasch eine Blendscheibe stellen und ließ diese auch stehen, als der Jäger im allgemeinen vor einem Tort oder Schabernack jeglicher Art warnte. Kaum aber war der Schuß abgegeben, als der Schütze, welcher die Blendscheibe stellen ließ, mit durchbohrtem Herzen lautlos zusammenbrach. Der Jäger führte nämlich Freikugeln, was nun bewiesen war.

Bei Lerbach träumte einem Manne mehrmals, er solle einen Schatz finden, wenn er auf einer unfruchtbaren Stelle seiner Wiese fleißig graben würde. Er begann auch zu graben und war fleißig drei volle Tage lang. Endlich wurde er der Arbeit überdrüssig und rief ärgerlich: „Was soll ich umsonst meine Wiese umgraben, daß kein Gras mehr darauf wachsen kann!“ Plötzlich hörte er unter seinen Füßen ein zorniges Brummen und ein Geklapper, als wenn der Steuereinnehmer die kleinen Beutel voll Geld auf einen großen Tisch schüttet. Nächste Nacht träumte ihm, seine ganze Wiese sei ein blühendes

Flachsfeld. „Halt!“ dachte der Mann, „die Sache ist noch nicht aus!“ ging und besäete die gegrabene Stelle mit Leinsamen. Der Samen ging kräftig auf, Ende Mai blühte der Flachs und gab Ende Juni eine reiche Ernte. Im folgenden Jahre grub der Mann seine ganze Wiese um, besäete sie mit Leinsamen und hielt eine so reiche Ernte, wie kein Mensch im ganzen Harz. So grub er lange Jahre und wurde ein reicher Mann. Seine Kinder aber mochten nicht graben, und wenn die Sage recht berichtet, so liegt der Schatz noch unter der Wiese.

Niedersachswerfen.

Beim Dorfe Niedersachswerfen, an der Straße von Nordhausen nach Ilfeld, dicht unter einem abschüssigen Gipsfelsen, liegt ein Teich, der über sechs Morgen im Umfang hat. Einst stand an dessen Stelle ein Wirtshaus, darinnen ward alle Sonntag getanzt; das wäre nicht sündlich gewesen, aber die Tanzlust der Menschen wuchs so sehr, daß sie auch während des Gottesdienstes schon zu hüpfen und zu springen begannen. Als es das erste Mal geschah, kam ein Gewitter und schlug in einen Baum ein; beim zweitenmale erbebte die Erde, daß alle Balken krachten; beim drittenmale, da sich die Tanzenden durch diese Anzeichen nicht irren und warnen ließen, schickte der Herr ein Wetter und Erdbeben zugleich; das Wetter schlug in das Haus ein, und das Erdbeben ließ es mit allen Musikanten und Tänzern in die Tiefe versinken. An des Hauses Stelle trat ein tiefer Teich, der bis heute der Tanzteich heißt. Im Teiche sollen viele und darunter uralte Fische sein. Vor Jahren hat sich in diesem Teiche ein rätselhaftes Tier blicken lassen, das niemand kannte. Da man aber Anstalten machte, es zu fangen, tauchte es unter und kam niemals wieder zum Vorschein. Das Wasser des Tanzteiches sieht schwarz und grausenhaft aus. Man erzählt, daß Kähne, mit denen der Teich befahren wird, zu tanzen beginnen. Nahe dabei ist eine Höhle, das Ziegenloch, da hinein soll das Wasser strudeln.

Oldershausen.

In der Nähe von Oldershausen wohnte ein Räuber in

einem Felsen, der einen verborgenen Eingang hatte. Von diesem Felsen lief ein Draht quer über den Weg hin zu einer Quelle, um die er so gelegt war, daß ein Wanderer, der aus der Quelle trinken wollte, sich jedenfalls darauf setzen mußte. Wurde auf diese Weise der Draht berührt, so setzte er eine Glocke in Bewegung, die dem Räuber von der Nähe des Reisenden Kunde gab. So oft sich nun die Glocke bewegte, kam der Räuber aus dem Felsen hervor und ermordete den Reisenden, wenn er Geld und Gut bei sich hatte, hatte dieser nichts bei sich, so ließ er ihm zwar das Leben, nötigte ihm aber einen Eid ab, daß er ihn nicht verraten wollte. Schon lange hatte der Räuber sein Unwesen getrieben und schon zehn Menschen gemordet, als ihm einst träumte, der Böse stehe vor ihm und kündige ihm an, noch zehn Jahre würde er leben, dann aber werde er kommen und ihn für seine vielen Verbrechen mit sich nehmen. In jeder folgenden Nacht erschien ihm der Böse wieder, hielt ihm alle seine Schandthaten vor und rechnete ihm dann vor, wie viele Tage und Stunden er noch zu leben habe; er schilderte zugleich die Marter, die er zur Vergeltung würde auszustehen haben. Als nun die zehn Jahre um waren, zerbarst der Felsen in große Stücke, die weit umher flogen; der Räuber aber ward von den Bösem entführt und sitzt in der Hölle bei ungeheuren Schätzen auf einem glühenden Kohlenbecken. Sobald er etwas berührt, wird es zu Feuer und brennt. In jedem zehnten Jahre darf der Räuber in der Nacht, wo ihn der Böse entführt hat, um die Zeit der Geisterstunde einmal zu dem Felsen zurückkehren und muß dann dem ersten Reisenden, der da vorbeikommt, jedes Mal den zehnten Teil seiner geraubten Schätze geben; die Menge der Schätze bleibt sich aber darum doch gleich, weil das davon genommene sich von selbst wieder ersetzt. Ein unschuldiger Jüngling, der in dieser Nacht vorbei kommt, kann ihm, wenn er sich freiwillig dazu versteht, drei der Leidensjahre abnehmen, die jener in der Hölle zubringen muß. Während der drei Jahre, welche der Jüngling in der Hölle verlebt, darf er sich weder waschen noch kämmen, sich den Bart nicht abnehmen und die Nägel nicht schneiden, dazu kein Vaterunser beten. Dann erhält er nach Ablauf dieser Zeit ungeheure Schätze, die aber nicht die geraubten sind und die er in der

letzten Nacht noch „lösen“ muß. Wohl aber darf er in den drei Jahren arme Leute für sich ein Vaterunser beten lassen, doch muß er dies gleichsam erkaufen, indem er den Armen Schätze giebt, über die er in drei Nächten des Jahres frei verfügen kann. Betet er selbst in der Zeit nur ein einziges Vaterunser, so muß er die ganze dem Räuber bestimmte Zeit von zehn Jahren in der Hölle abbüßen, der Räuber aber ist erlöst und braucht nicht mehr auf die Erde zurückzukehren. Hält er gar die drei Jahre nicht aus, so ist er selbst dem Teufel verfallen, und des Räubers Leidenszeit beginnt wieder von vorn.

In der Nähe von Oldershausen liegt ein nach der Sage unergründlicher Sumpf, der früher einen bedeutenden Umfang hatte, jetzt aber schon ziemlich zusammengeschwunden ist. Das Volk nennt ihn die Düwelsbüdde (Teufelspfütze). Dieser soll dadurch entstanden sein, daß an dieser Stelle ein mit vier schwarzen Pferden bespannter Wagen, worin eine Prinzessin saß, welche sich auf der Flucht befand, in die Tiefe versank.

Osterode.

In der Nähe der Stadt Osterode am Harz liegt der Katzenstein, ein hoher Kalkfels, der an der einen Seite sich allmählich in die Ebene senkt, wogegen er an der andern Seite schroff und jäh abstürzt. Hiervon erzählt die Sage: Nicht weit vom Dorfe Förste erhob sich vor Jahrhunderten die mächtige Burg Lichtenstein, auf welcher der Ritter Hans von Eisdorf hauste. Dieser nun war zu einer aus edlem Geschlechte entsprossenen Jungfrau in heißer Liebe entbrannt, und obgleich er Gegenliebe fand, so wollten die Verwandten des Mägdleins doch nimmer zugeben, daß er sie als Gemahlin auf den Lichtenstein führe, da die Jungfrau auserkoren war, in dem nahen Kloster Katlenburg den Schleier zu nehmen. Aber Ritter Hans von Eisdorf, der sich die Geliebte nimmer rauben lassen wollte, brachte Tag und Stunde der Einkleidung derselben in Erfahrung, und als man sich mit der Jungfrau eben in die Klosterkirche zur Vornahme der Feier begeben wollte, sprengte er mit seinen Mannen daher,

riß die Auserwählte aus der bestürzten Nonnen Mitte, zog sie zu sich auf sein Roß, und noch ehe die frommen Schwestern sich von ihrem Schrecken erholt hatten, war der Jungfrauenräuber schon längst verschwunden. Furchtbar ward der Zorn der Sippe des Mägdleins nach dieser That rege, und mit einer großen Anzahl von Knappen und Reisigen zogen sie bald darauf vor die Burg Lichtenstein, diese zu belagern. Hans von Eisdorf, der wohl einsah, daß das Schloß nicht zu halten, auch auf eine Versöhnung mit der Sippe der Geliebten nicht zu rechnen war, beschloß zu fliehen, und wirklich gelang es ihm, in einer finsteren Nacht mit der Geliebten auf seinem schnellen Rosse durch einen den Belagerern unbekannten Ausgang der Burg zu entkommen. Doch noch waren die beiden Fliehenden nicht weit vom Lichtenstein entfernt, als sie schon entdeckt wurden, und eine heftige Verfolgung begann. In rasender Schnelle jagte Ritter Hans von Eisdorf mit der Geliebten dahin — in rasender Schnelle folgten die Belagerer. Bald war ersterer auf dem Katzensteine angelangt. Er wandte seine Blicke um sich. Tief unten vor sich sah er den jähen Abhang, hinter sich die Verfolger. An eine Umkehr war nicht zu denken — also hinabgesprengt in die Tiefe, die Tod oder Freiheit brachte! Doch heftig scheute das Roß und wollte nimmer den Abhang hinuntersetzen. Schon konnte man die Verfolger immer näher kommen hören, als der Ritter heftig den Gaul zurückriß, seine Schärpe, ein Geschenk der Geliebten, nahm, mit derselben des Tieres Augen verband und dieses hierauf wiederum einen Ansatz nehmen ließ, um in die Tiefe hinabzuspringen. Diesmal scheute der Renner nicht — er setzte hinunter, um in grausiger Tiefe zerschmettert zusammenzubrechen, indes die Fliehenden, Ritter Hans von Eisdorf und seine Geliebte, unversehrt blieben. Glücklich entrannen die beiden also den Feinden, da diese nimmer ein Verlangen hegten, ihnen in die Tiefe zu folgen.

An der Ostseite der alten gewerbthätigen Stadt Osterode zieht sich unter dem Schäferberge — auf dessen Kuppe eine graue Warte, ein Zeuge längst entschwundener Tage, einsam in die Ferne lugt — eine Reihe großer, schwarzer Teiche hin, die von dichtem Erlengebüsch umschattet und die Teufelsbäder genannt

werden. Vorzugsweise aber bezeichnet der Volksmund mit dem Namen „Teufelsbad“ einen unergründlichen, von jähen waldigen Bergwänden eng umschlossenen Erdfall hart am Fuße des Gebirges, der mit einem trüben, grünlichen Wasser gefüllt ist, und dessen Nähe der einsame Wanderer meidet, wenn die Nacht ihre schwarzen Fittige über die Erde breitet; denn von ihm geht die Sage, daß nach dorthin der finstere Höllenfürst der gewaltigen Glut seines Thrones entfloh und in den kalten frischen Wellen Kühlung suchte für seine brennenden Glieder oder von dort auch nach genossenem Bade und vollendeter Ruhe in dem nahen Thale mancherlei entsetzliche Kurzweil zu treiben pflegte. Oftmals kauerte er, zum Stier verwandelt, im hohen Schilfe, seine Beute erwartend; sprang dann plötzlich mit entsetzlichem Gebrülle, die gewaltigen Hörner gesenkt, aus seinem Versteck hervor, rannte auf arglose Wanderer, auf zitternde, bebende Weiber und unschuldige, zum Tode erschrockene Kinder los und trieb sie in die moorige Untiefe. Oftmals fuhr er als gräulicher Wehrwolf in die ruhig weidenden Herden hinein, zersprengte sie und hetzte sie zu Tode; dann verlockte er als leuchtender Irrwisch den unkundigen Fremden, so daß dieser bewußtlos den sicheren Pfad verließ, dem Truggebilde folgte und schnurstracks in die Verderben bringenden Teiche rannte.

Größeres Unheil jedoch, als der tückische Geist der Hölle, bereitete der Gegend ringsum ein entmenschter Bösewicht, ein Teufel in Menschengestalt, ein kecker und verwegener Räuber, der um dieselbe Zeit in den undurchdringlichen Waldungen und den öden, finsteren Schluchten der Berge sein blutiges Gewerbe trieb. Tod und Elend brachte derselbe, teuflischer noch als der Teufel selbst, allem Lebenden, das seine sündliche Hand irgendwie zu erreichen vermochte; denn nicht minder gräßlich wie sein Aeußeres war sein nur von Mordlust und Raubgier erfülltes Innere. Daher ließ den einsamen Wanderer schon ein flüchtiger Blick auf den Unhold sein ihm bevorstehendes Schicksal ahnen; wohl suchte er dem blitzenden Mordmesser des Wegelagerers zu entfliehen, doch auch die Füße versagten ihm ihre Dienste, tödlicher Schrecken lähmte und wurzelte sie fest am Boden; so fiel er der wildesten Blutgier, der zügellosesten Raublust zum Opfer.

Dumpfe, drückende Schwüle lag eines Tages auf Gebirg

und Thal; am westlichen Himmel ballten sich schwere Wetterwolken zusammen, Blitze auf Blitze durchkreuzten zischend die Luft, starke Donnerschläge hallten mehr und mehr wieder in den verschlungenen Thälern: da lag der fürchterliche Räuber im sichern Hinterhalt versteckt an einem betretenen Wege, gleich dem hungrigen Tiger mordlusttrunken auf Beute lauernd. Doch Stunde auf Stunde war entronnen, und kein Opfer hatte der Schreckliche umgarnen können. Wild rollten drum die feurigen Augen unter den buschigen Braunen, wutentbrannt ballte er die Faust und wollte eben, einen gräßlichen Fluch auf den dicken Lippen, aufbrechen, um zu seiner finsteren Felsenhöhle zurückzukehren, als sein geübtes Ohr das Nahen eines Wanderers vernahm. Mit gespanntem Atem und gehobenem Messer hielt er an, bereit, auf seinen Raub hervorzuspringen. Er hatte sich nicht getäuscht: noch einige Augenblicke, und keuchend und schweißtriefend schritt eiligst, dem nahenden Ungewitter zu entfliehen, des Weges daher ein alter Mönch, das Bild des Erlösers in der Hand haltend. — „Halt!“ brüllte der lüsterne Unhold und sprang mit Blitzesschnelle aus dem Hinterhalte auf den nichts ahnenden, vor Schreck und Angst zitternden und erbleichenden Mönch. „Dein Geld oder Dein Leben!“ — Doch ach! der arme Greis, aller irdischen Schätze bar, konnte des Räubers Gelüste nicht befriedigen und flehte ängstlich um Schonung seines Lebens. Allein nicht das graue ehrwürdige Haupt, nicht das schwache wehrlose Alter hielt den Unmenschen zurück von neuer Greuelthat. Mit gewaltigem Schlage streckte er den Schwachen zu Boden und ging hohnlachend von dannen. — Nicht lange darauf sah er in öder, wilder Felsenschlucht ein altes, häßliches, vom Ruß geschwärztes Köhlerweib, das unter der Last eines schweren Tragkorbes seufzte und stöhnte, dahinschreiten. Da war leicht zu gewinnende, ihm eben sehr erwünschte Beute zu holen, denn zweifelsohne, so wähnte er, trug das Weib Nahrungsmittel in ihrem Korbe, und deren bedurfte er just, da ihn der scharfe Zahn des Hungers nagte. Mit wenigen Sprüngen holte er die Alte ein und donnerte ihr sein gewöhnliches furchtbares „Halt!“ in die Ohren. Zitternd blickte sie sich um. „Gieb her, was Du trägst, alte Vettel! Ist's Brot und Fleisch? Mir sehr erwünscht, ich habe Hunger!“ Und somit riß er ihr

den Korb vom Rücken — doch vergebens spähte und hoffte er: der Korb war leer. Voll Ingrimm, sich in seiner Erwartung zum andern Mal getäuscht zu sehen, zog er sein gewaltiges, bluttriefendes Messer, schwang es hoch in die Luft und wollte eben der Alten unter gräßlichem Fluchen den Garaus machen — als er mit einem Mal pfeilgeschwind den erhobenen Arm sinken ließ, am ganzen Körper zitterte und mit stieren Augen das Weib ansah, das plötzlich sich zu riesiger Höhe aufrichtete, den Frechen mit feurigen, rollenden Augen hönisch angrinste, fürchterliche Krallen gegen den erbleichenden Bösewicht ausreckte und mit hohler Donnerstimme ihm zurief: „Das Maß Deiner Sünden ist gefüllt! Halte Dich bereit!“ — Ein heftiger Donnerschlag erdröhnte — und das Köhlerweib war verschwunden. — Langer Zeit bedurfte es, ehe sich der Räuber von seinem Entsetzen, das ihn beim Anblick der Verwandlung der Alten ergriffen hatte, völlig erholte. Doch dann hielt er das Geschehene für einen wüsten Traum und schalt sich selbst über die närrische Angst, die ihm ein altes schwaches Köhlerweib eingejagt hatte. Bald war er ganz wieder der rohe, freche Bösewicht und schon am andern Tage zog er in Begleitung seiner blutdürstigen Rüden auf neue Beute aus in die Mitte der Wildnisse. Plötzlich brach aus mächtigem Dickicht ein großer schwarzer Eber hervor, wie ihn sein Auge nie gesehen, und sprang in wilden, schwerfälligen Sätzen neben dem Räuber vorbei. Rasch löste dieser die Meute und folgte mit ihr dem schwarzen Renner über Felsen und Höhen, durch Thäler und Gießbäche, unaufhaltsam, mit des Pfeiles Schnelle, doch ohne der Beute näher zu kommen. Schon begannen die lechzenden Hunde zu keuchen, schon begann der schweißtriefende Räuber mit langsameren Schritten zu folgen; schon war er entschlossen, seine Beute fahren zu lassen: da schienen auch dem Eber die Kräfte zu schwinden. Langsamer stets schnob er dahin. Da sammelte der Räuber die letzte Kraft und folgte, die Meute ermunternd, dem Eber, der eben einen jähen Abhang hinabrannte, unaufhaltsam, mit brüllendem Halloh! — stürzte aber in die schauerliche Tiefe des Teufelsbades, das der tückische Höllenfürst trügerisch mit dem frischen Grün eines Wiesenteppichs bekleidet hatte. Schäumend schlugen die schlammigen Wellen über dem

der Hölle Verfallenen zusammen und begruben ihn in ihren geheimnisvollen Schoß. Aus dem düstern Erlengebüsch aber schallte ein gellendes Gelächter und eine schwarze, riesige Gestalt stürzte aus dem Gesträuch hervor und mit weit geöffneten Krallen dem Versunkenen in die schauerliche Tiefe nach.

Einsam, von Menschen verlassen und aufgegeben, trotzt dicht über Osterode eine ungeheure Ruine schon viele Jahrhunderte hindurch dem feindlichen Wetter, dem alles zermalmenden Zahne der Zeit. Die gewaltigen Mauern und der halbverfallene Turm zeugen, was sie einst gewesen, ein großes prächtiges Schloß mit weiten herrlichen Hallen und Gemächern. Darin wohnte in den Tagen des großen Karl ein großes Dynastengeschlecht, die Grafen von Osterode, reich an irdischer Habe, Ehre und Ansehen. Vor allen aber begünstigt vom Schicksal war der letzte seines Stammes, der Ritter Burchard; denn er besaß weit mehr Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen als hundert Ritter der Jetztzeit zusammen, und ward von jedermann geehrt und geliebt und wegen seiner Gastfreiheit von den Rittern der Nachbarschaft fleißig besucht; denn gar köstliche Speisen dufteten von den reich besetzten Tafeln, und in großen silbernen, vergoldeten Humpen blinkte der herrlichste Wein. Ritter Burchard hatte als einzigen Sproß und Erben seiner Güter nur eine Tochter, Adelheid genannt. Diese aber war bildschön wie ein Engel. Golden glänzte ihr reiches Haar, schneeweiß war ihre Haut, und ihre Wangen glichen Lilien und Rosen. Und in diesem so reizenden Körper wohnte eine ebenso ausgezeichnete Seele. Was Wunder, daß die stattlichsten Ritter um die Gunst der schönen Adelheid warben! Der Vater, welcher sie mehr als seinen Augapfel liebte, ließ ihr wie in jeder so auch in dieser Hinsicht völlige Freiheit. „Verschenke Dein Herz," sprach er oft, „ganz nach Belieben dem, den Du Deiner Liebe und Deines Vertrauens würdig erachtest." Doch unter allen Rittern, die Burchards Gastfreundschaft nach dem Schlosse zog, war keiner, der ihr die geringste Neigung einflößte, und welchem sie sich mit Leib und Leben zu eigen hätte geben können; sie waren ihr zu wüst und wild. — Burchard indes, der nicht mehr jung und dessen höchster Wunsch war, sein geliebtes Kind noch vor seinem Ende glücklich und einen Enkel auf seinem

Schoße zu sehen, drang mehr und mehr in sie, sich einen Gemahl zu erwählen, weil vielleicht recht bald die Stunde schlage, die ihn von hinnen rufe und dann nur könne er in Frieden scheiden, sähe er sie nicht einsam und verlassen stehen in der Welt. Die Hindeutung auf sein Lebensende aber erfüllte die gute Tochter mit inniger Betrübnis; sie, die nur den Vater mit Liebe umfaßte, die nie den süßen Namen Mutter gelallt hatte, konnte sich den Gedanken, auf immer einst von dem teuren Vater getrennt zu sein, nicht denken. Seinem Wunsche in Hinsicht ihrer Vermählung versprach sie zu genügen, sobald sie ein Herz gefunden habe, für welches das ihrige in Liebe schlage.

Von einer Zeit zur andern harrte Ritter Burchard des längst ersehnten Augenblicks: allein vergebens. Er sollte diesen seinen Herzenswunsch sich nicht erfüllen sehen; eine schwere, unheilbare Krankheit riß ihn früher aus den Armen Adelheids, als diese es ahnen konnte. Schwer ward ihm der Abschied von dem Lieblinge seines Herzens; doch der Gedanke, daß er die unendlich geliebte Tochter nicht völlig schutzlos zurückließ, erleichterte ihm sein Scheiden wenigstens etwas. Der rechtschaffene Burgkaplan Pater Wenzel, ein ehrwürdiger und frommer Greis, gab ihm das Versprechen, Adelheid in Schutz und Obhut zu nehmen und eher Leib und Leben zu opfern, als sie verlassen zu wollen. Einigermaßen beruhigt durch die Zusage des ehrenwerten Mannes, dessen Charakterfestigkeit bekannt war, erteilte er dem geliebten Kinde seinen Segen und ging hinüber in eine andere Welt.

Von nun an herrschte lange Zeit tiefe Stille im Schlosse, denn jedermann trauerte um den biedern Herrn; am schmerzlichsten wohl empfand Adelheid den Verlust des guten Vaters. Tag und Nacht flossen ihre Thränen um ihn, und vergebens wandte Pater Wenzel alle seine Beredsamkeit und Weisheit auf, in die Wunde ihres Herzes einige Tropfen lindernden Balsams zu träufeln; ihre Traurigkeit nahm mehr zu als ab. Der biedere Alte weinte sogar oft mit ihr in Gemeinschaft, denn auch er hatte viel an seinem guten Herrn verloren, und las mit wahrer Inbrunst eine Menge Seelenmessen für dessen Ruhe. Gleicherweise trugen die Knappen und Knechte Leid um ihn und schwuren

bei Gott und allen Heiligen, ihr gutes Edelfräulein und den frommen Pater Wenzel nicht zu verlassen, sondern Leib und Leben für sie aufopfern zu wollen. Nur zu bald sollte ihnen Gelegenheit werden, ihr gegebenes Wort durch die That zu bekräftigen.

Unter den vielen, denen die frohen Gelage des Ritters Burchard so wohl behagten, war auch Gerhard von der Harzburg, ein Hüne an Gestalt und nicht eben fein an Sitten und Manieren. Dieser strebte vor allen nach des Fräuleins Gunst und Liebe, da es ihn gar zu sehr nach den Reichtümern derselben gelüstete. Allein die sanfte Adelheid zitterte vor dem Rauhen und Ungestümen, der wohl gewaltige Kannen leeren und wie der Blitz dreinschlagen konnte, dessen rohem Herzen aber jedes Zartgefühl fremd war, daher erwiderte sie auch auf seine Bewerbung, daß sie ihn nicht lieben könne und weit lieber ihre Lebenszeit im strengsten Kloster zubringen, als ihm die Hand zum ehelichen Bunde reichen wolle. Diese feste, abweisende Antwort aber versetzte den wüsten Ritter in nicht geringe Wut, um so mehr als ihm alle Hoffnung, jemals in Besitz der herrlichen Schätze, nach denen ihm so sehr der Mund wässerte, zu gelangen, abgeschnitten war. Und doch war es ihm eben mehr um diese, als um eine züchtige und fromme Gemahlin zu thun. Sein Entschluß war bald gefaßt: Gewalt sollte die Widerspenstige in seine Arme führen, Gewalt den Pater Wenzel zwingen, sie ihm zu vermählen. Mit einem fürchterlichen Eide gelobte er sich, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er am Ziele seines Strebens sei.

Es war am späten Abend vor dem Osterfeste, als der Ritter Gerhard mit seiner gesamten Mannschaft vor der Burg Osterode ankam und in seiner ungestümen Weise von dem Thorwart Einlaß forderte, indem er vorgab, daß sie von einem Fehdezuge heimkehrten und der Ruhe und Erholung bedürftig seien. Der alte Wächter hatte ihm früher wohl oftmals das Thor aufgethan, allein seit des Burgherrn Tode nicht mehr; auch schien es ihm verdächtig, daß der Ritter mit einer Schar Gewappneter zu so später Zeit eingelassen zu werden begehre, und er ging, um seiner Herrin Nachricht zu geben. Die arglose Adelheid gab ohne weiteres Bedenken Befehl den Ritter und

seine Knappen einzulassen und aufs beste zu verpflegen, wiewohl Pater Wenzel dagegen Bedenklichkeiten hegte und diese auch gegen das Fräulein aussprach. „Beruhigt Euch, guter Vater," erwiderte sie mild, „was könnte mir von einem Freunde meines seligen Vaters Uebles widerfahren!"

Kaum war jedoch die Schar in den Burghof eingedrungen, als sie auf ein gegebenes Zeichen über die Mannschaft des Schlosses herfiel und sie zu überwältigen suchte.

„Verrat! Verrat! Ergreift die Waffen!" ertönte es aber von allen Seiten, und im Nu waren die Knappen und Knechte gewappnet. Da nun entspann sich ein mörderischer Kampf. Wie Löwen fochten die Streiter der Burg, denn es galt, die teure Gebieterin zu verteidigen, und sie hatten den Schwur gethan, auf Tod und Leben für sie zu stehen.

Als aber die Kunde von den Vorgängen draußen zu den Ohren Adelheids und des Paters Wenzel drang, ließ erstere den Ritter fragen, was sein Begehren sei und weshalb er so das Gastrecht verletze?

Sie selbst begehre er; nur Liebe zu ihr habe ihn zu seiner That verleitet, und weil sie nicht freiwillig ihm angehören wolle, sei er genötigt, sich gewaltsam in ihren Besitz zu setzen, entgegnete er dem Boten und suchte ins Schloß zu dringen.

Da aber vertrat ihm Pater Wenzel den Weg und rief ihm die ernsten Worte entgegen: „Zurück, Ritter Gerhard! Wie vermöget Ihr so aller Sitte und Ritterpflicht Hohn zu sprechen, daß Ihr, dem Räuber gleich, den friedlichen Sitz der Unschuld und Tugend unter falschem Vorgeben überfallt? Entweihet nicht die Stätte, welche Euch so oft gastfrei die Thore geöffnet, durch eine ehrlose und verbrecherische Handlung!"

„Spare Deinen Sermon bis nachher, Pfaff! Noch kommst Du zu früh mit Deinem Gesalbader!" hohnlachte der Rohe und wollte jenen gewaltsam zur Seite drängen. Doch die Erinnerung an das Glück des seinem Schutze anvertrauten Fräuleins gab dem Greise Jünglingsmut.

„Zurück, sage ich Euch! Nur über meinen Leichnam schreitet Ihr in das Schloß!" donnerte er, und seine Hand hielt dem frechen Eindringling das Bild des Gekreuzigten entgegen. „Hüte

Dich, daß Dich der Zorn des Heiligen und Gerechten nicht trifft!“

Doch der gottlose Gesell, spottend der Warnung, führte mit seinem Schwert einen so gewaltigen Hieb nach dem Kreuze, daß dieses zertrümmert zur Erde fiel und jenes dem Greise tief in das Haupt drang und den Schädel spaltete.

„Ha, Ruchloser!“ — sprach der sinkende Pater mit stets matter werdender Stimme — „weil Du Deine verfluchte Hand an den Heiligen Gottes gelegt, sollst Du nicht von dannen ziehen, ohne den Lohn Deiner Schandthaten empfangen zu haben!“

Doch der Bösewicht hörte die letzten Worte des Sterbenden nicht mehr; er schritt über den Greis hinweg und sprengte mit kräftigem Fußtritt die Thür, die in das Gemach Adelheids führte.

„Hebe Dich von hinnen, Unhold, und wage nicht, Deine blutbefleckte Hand an mich zu legen!“ rief ihm diese mit Mut entgegen und öffnete ein Fenster. „Sobald Du einen Schritt näher trittst, stürze ich mich in den Abgrund; denn lieber sterben als einem Mörder angehören, ist mein fester Entschluß.“

„Ho, Närrchen! Was faselt Ihr doch von Sterben? Es ruht sich sicher weit angenehmer in eines stattlichen Ritters Arm als drunten auf dem kalten Stein“ — lachte der Harzburger und sprang hinzu, die Jungfrau zu umarmen. Aber ehe seine Hand sie berührte, hatte sie sich in das Fenster geschwungen und mit dem Ausrufe: „Schützt die Unschuld, Ihr Heiligen!“ in die Tiefe hinabgestürzt.

Im selbigen Augenblick aber erfüllte die Luft ein gewaltiges Brausen; ein Sturm erhob sich, der das Schloß in seinen Grundfesten erschütterte und im Nu zermalmte, so daß alles Lebende darin unter den Trümmern begraben ward, und der freche Räuber der Drohung des Greises zufolge den Lohn seiner Bosheit empfing.

Fräulein Adelheid indes — deren Verteidiger sämtlich im Kampf für sie gefallen waren — kam wohlbehalten in die Tiefe hinunter. Eine weiße Gestalt fing die Ohnmächtige in ihren Armen auf und trug sie in eine plötzlich im Fuße des

Berges sichtbar werdende, überaus reizende und prachtvolle Grotte. In dieser wohnte sie von nun an, ließ und läßt sich aber seitdem jeden Ostermorgen vor Sonnenaufgang auf Erden sehen, weshalb man ihr auch den Namen Oster-Jungfrau beilegte. Sie wandelt dann, in schneeweiße reiche Gewänder gekleidet, an dem Wasser, in dem sie sich badet, wodurch sie immer jung, schön und gesund bleibt.

Jedem aber, der unverschuldet in Armut und Dürftigkeit geraten, dabei fromm und tugendhaft ist, winkt sie freundlich, nimmt ihn mit in die Burg und entläßt ihn mit reichen Geschenken.

Pöhlde.

Auf einem Berg in der Nähe des Dorfes Pöhlde stand vor vielen Jahren an der Stelle, wo noch jetzt der sogenannte Burggraben ist, eine feste Burg, worin ein reicher Fürst wohnte. Dieser lebte mit seinen Nachbarn stets im Kriege. Einst wurde der Pöhlder von ihnen in einer Schlacht besiegt und mußte sich auf seine Burg flüchten. Doch die Feinde verfolgten ihn auch dahin und belagerten ihn so lange, bis er mit den Seinigen nichts mehr zu leben hatte. Die Belagerten waren tapfere Leute und wollten sich nicht ergeben. Aber der Thorwächter hatte eine schlechte Frau, die sich mit Geld bestechen ließ und das Thor öffnete. So kamen die Feinde in die Burg, hieben die Menschen nieder und zerstörten alles. Als nun der Burgherr tödlich verwundet im Sterben lag, sprach er, er wolle, daß derjenige, welcher das Thor geöffnet hätte, an dem Jahrestage seines Todes auf dem Schloßplatze spuken müßte. Und da hat es sich denn gefunden, daß es des Thorwächters Frau gewesen ist; denn diese geht nun alle Jahre in der Nacht, in welcher die Burg zerstört wurde, da spuken und hat ein Bund Schlüssel in der Hand.

Scharzfels.

In der Gegend von Scharzfels ließen sich früher von Zeit zu Zeit fremdartig gekleidete Männer sehen, welche nur zu einer gewissen Zeit erschienen, in der Erde wühlten und ebenso unbemerkt verschwanden, wie sie erschienen waren. Es waren

kluge Leute aus fernen Ländern, welche die verborgenen Schätze des Innern der Erde zu Tage förderten. Einst ging ein Förster aus Scharzfeld am Johannistage durch den Wald, als er in einer jungen Holzung drei ihm gänzlich unbekannte Männer traf, welche die Erde aufwühlten und großen Schaden anrichteten. Schon schwebte ein derber Weidmannsfluch auf den Lippen des Försters, als die Gestalten sich umkehrten und den Jäger so ruhig und ehrfurchtgebietend anblickten, daß dieser nur imstande war, höflichst darauf aufmerksam zu machen, daß durch ihr Scharren und Graben manches junge Bäumchen vernichtet werde. Die Fremden, welche sich als Venetianer auswiesen, erboten sich willig zum Schadenersatz und bemerkten, daß sie gerade an dieser Stelle Steine fänden, welche sie notwendig gebrauchen müßten und welche sie an keinem andern Orte fänden. Der Förster, bezaubert von der Liebenswürdigkeit der Fremden, gestattete ihr Begehr und nahm freundlich von ihnen Abschied.

Mehrere Jahre waren seitdem verstrichen, aber jedesmal am Johannistage hatte der Förster die Fremden wieder gesehen und gesprochen. Eines Jahres vermißte jedoch der Weidmann seine langjährigen Bekannten. Sie erwartend warf er sich unter einem Baume nieder und versank bald in tiefen Schlaf. Als er erwachte, fand er sich in einer gänzlich unbekannten Gegend. Vor seinen Augen stieg ein stolzes wundervolles Schloß empor, welches er früher nie gesehen. Er betete in seiner Angst das Vaterunser und das **Ave Maria**, aber es blieb alles wie es war. Endlich sprang die vergoldete Gitterthür des Gartens auf, ein reichgekleideter Mohr trat hervor und lud den erstaunten Förster durch einen Wink ein, ihm zu folgen. Schüchtern schritt dieser dem Neger durch den prachtvoll mit den köstlichsten Statuen und allegorischen Figuren geschmückten Garten nach zu dem mächtigen in fremdartigem Stil erbauten Schlosse. Beide stiegen die mit den kostbarsten Teppichen belegte Marmortreppe hinauf. Schön gewirkte Decken bekleideten die Wände; schwellende Polster luden den Müden zur Ruhe ein. Plötzlich stand der Mohr vor einer Flügelthür still, öffnete dieselbe und führte den betäubten Weidmann in den Saal. Wie gefesselt stand dieser in dem weiten Raume.

Sein Erstaunen war unbeschreiblich, denn rings an den Wänden standen allerlei Tiere von gediegenem Golde in Lebensgröße, treu der Natur nachgebildet. Fort und fort betrachtete der Jäger die schönen Tiere. Da traten durch eine andere Thür die drei Männer, welche er am Scharzfels oft gesehen, freundlich auf ihn zu, drückten ihm die Hände, fragten ihn, wie es ihm gefalle, und welches Stück er wohl zu haben wünsche. Ohne sich zu bedenken bezeichnete der Förster einen in Lebensgröße vor ihm stehenden goldenen Hirsch. Alsdann sprach der älteste der drei Männer zu dem Jäger: „Ihr kennt uns nun schon seit langen Jahren und wißt, daß wir oft nach dem Scharzfels kamen, um dort Erde und Steine wegzuholen, die Ihr dummen Deutschen nicht achtet, welche aber von bedeutendem Werte sind. Jetzt haben wir genug und werden nicht wieder kommen; aber wir wollten Euch danken für Eure Nachsicht und wünschten deshalb Euch bei uns zu sehen und Euch zu bewirten. Folgt uns.“ Schnell ging der Sohn des Waldes den Männern in ein Zimmer nach, in welchem es von Gold und Silber starrte. Die herrlichsten Speisen und ältesten Weine wurden aufgetragen, und der fröhliche Gast ließ sich nicht lange nötigen zuzugreifen. Erst spät stand man vom Tische auf und suchte das Lager; auch unser Scharzfelder warf sich auf das für ihn bestimmte Bett von schwellender Seide, auf welchem er bald fest einschlief. — „Das heißt schnurriges Zeug träumen,“ rief er, als er erwachte und verwundert um sich blickte, denn er befand sich unter der schattigen Buche am Scharzfels und dem Stande der Sonne nach konnte er nicht allzu lange geschlafen haben. Damit sprang er auf, um seinen Weg zu verfolgen, aber wie war er erstaunt, als er neben sich im Grase den goldenen Hirsch erblickte, den er sich gewünscht, und welcher ihn mit seinen Augen von Demant anblickte, als wenn er Leben besäße. Da merkte er, daß er das, was er für einen Traum gehalten, wirklich erlebt habe. Eiligst rief er seine Leute herbei und mit ihrer Hilfe brachte er sein Geschenk glücklich nach Hause. Viele Menschen eilten herbei, das Wunderwerk zu sehen; auch zu den Ohren des Fürsten kam die Wundermär und auf vieles Zureden desselben verstand sich der Förster dazu, diesem den Hirsch zu verkaufen. Der Fürst ließ das Kunstwerk in

seine Kunstkammer bringen, in welcher dasselbe sich — wenn es nicht daraus abhanden gekommen ist — unzweifelhaft noch befindet. Von den drei Männern aber hat niemand mehr etwas gehört oder gesehen.

Auf der Burg Scharzfels im Harz, die eine wahre Felsenburg war, saßen im elften Jahrhundert edle Grafen von Lutterberg oder Scharzfeld. Einer derselben, der zu Kaiser Heinrich IV. Zeiten lebte, hatte ein schönes Weib, die dem Kaiser allzu wohl gefiel. Auf der Burg wohnte aber ein Hausgeist von der Natur des Hütchen und Hinzelmann, doch ist dessen Name vergessen. Er hatte schon Scharzfels aus dem Felsen aushauen und mit erbauen helfen und erschien bisweilen als ein alter Mann, klein und krüppelhaft, in der Tracht eines Bergmanns oder Schatzgräbers. Er hatte seinen Wohnsitz im Wartturme und zeigte sich bisweilen den Burgbewohnern, und zwar lebhaft und kurzweilig, wenn Erfreuliches, — trauervoll aber, wenn ein Unglück bevorstand. So ließ er sich in der Küche, im Hofe und in den Ställen blicken. Da nun einstmals der Graf und seine Gemahlin von einem Hoffeste in Goslar, dazu der Kaiser sie beide geladen hatte, zurück auf ihre Burg kamen, erblickten sie den Burggeist traurig und mit Augen voll Thränen, gerade als sie durch das Thor schreiten wollten, und ahnten ein Unglück. Nicht lange darnach kam ein Mönch aus dem Kloster Pöhlde, der ein Hausfreund auf Scharzfels war, als Sendbote des Kaisers und entbot den Grafen in sein Kloster, wo sein Lehnsherr, der Kaiser, seiner harrte, um ihn fernhin mit Botschaft zu entsenden. Als der Graf hinweg war, kam der Kaiser bald hernach wie von ungefähr vor einem Unwetter auf einem Jagdritt Schutz suchend, nach der Burg hinauf, der Mönch, sein Vertrauter, begleitete ihn, und mit dessen Hilfe vollbrachte der Kaiser seinen schändlichen Willen an der arglosen Gräfin, die sich von dem hohen Besuch einer solchen Schandthat nicht im entferntesten versehen. Da entstand aber alsbald auf der Burg ein furchtbares Rumoren, der Geist warf die Dachungen der Türme ab und zeterte es in alle Lüfte hinaus, was der Kaiser mit seinem Helfershelfer, dem nichtswürdigen Mönch, vollbracht, und verfolgte den Mönch so eifrig und entsetzlich, daß dieser sich über dem Felsen=

ufer des Harzflusses Oder erhenkte, da, wo man es noch die Schandenburg nennt. Den Kaiser reute lebenslänglich, was er gethan. Der Geist litt auf dem Turm von Scharzfels nie mehr ein Dach. — Manche sagen, daß nicht einer Gräfin von Lutterberg oder Scharzfels — sondern einer Rittersfrau des Namens von der Helden vom Kaiser Heinrich so unfürstlich sei begegnet worden.

Eine Stunde von der ehemaligen Burg Scharzfels liegt in der Nähe des Dorfes Osterhagen eine weitberufene Höhle, aus der ein Wasser rinnt, das sie die Numa nennen. Das Wasser quillt bisweilen rot hervor, und das ist das Blut einer Nixe, welche die Liebe zu einem Erdensohn, gleich anderen Nixen da und dort, unglücklich gemacht. Dieses Wasser füllt einen kleinen See, der Nixenteich genannt, und ein Gehöft in der Nähe heißt die Nixei. Dort soll die Nixe mit ihrem Jüngling, der ein Riesensohn war, ihre heimlichen Zusammenkünfte gehabt haben, bis der Vater des Jünglings, ein grimmiger und ungeschlachter Bergriese, dies entdeckte und dem Liebeshandel ein Ende mit Schrecken machte. Seitdem wurde die arme Nixe in jene große und furchtbare Kristallhöhle eingeschlossen, aus der sie noch immer sich zu befreien sucht, und bei solchen Anstrengungen mischt sich denn ihr Blut mit dem aus der Höhle, welche das Weingartenloch heißt, hervorquellenden Wasser. Aus den Steinbrüchen, nahe der Nixei, soll das Kloster Walkenried ganz und gar erbaut worden sein. In der Höhle selbst ruhen nach der Sage die reichsten Schätze, aber es ist kein Kinderspiel, sie zu erlangen. Viele holten sich über solchem Bemühen schon den Tod. Berggeister, Bergzwerge und Bergmönche gehen allzumal darinnen um, seltsame Stimmen schallen, die Metalle reden, und den Rückzug aus dem Höhlenlabyrinth findet kaum einer wieder, oder er hat sonst ein Unglück. Es ist kaum fünfzig Jahre her, da kam ein Mann aus Einbeck und gedachte in der Höhle einen guten Fang zu thun. Er war mit allem wohl versehen, brachte auch Gefährten mit von Lauterberg, kroch hinein, und siehe, da hielt ihn der Gänge einer, durch den er sich hindurchzwängte, eisern fest, er konnte nicht vor-, nicht rückwärts. Vergebens ward Bergmannschaft entboten, ihn heraus-

zuhacken und herauszuschaufeln, es glückte nicht; zuletzt flehte er inständig, ihm den Tod zu geben, denn seine Lage war trostlos und ganz entsetzlich — da ward ein äußerstes Mittel versucht, nämlich ihn mit Stricken zu umgeben und auf Tod und Leben herauszuziehen. Ja wohl auf Tod — denn als nun so recht kräftig gezogen wurde, da that es endlich einen Ruck, und da hatten sie den Mann glücklich befreit. Schade nur, daß dabei sein Kopf abgerissen war.

In der Höhle liegt ein großer Balken über dem unterirdischen Wasser, dahinter sitzt der Teufel neben Gold- und Silberhaufen. Wollen Leute davon haben, müssen sie zu Dritt kommen und losen, wer ihm verfallen soll. Zwei gehen dann frei aus und dürfen des Mammons nehmen, so viel sie tragen können. Den dritten, den das Unglückslos trifft, zerreißt der Teufel in Stücken. Zum öftern kamen ein Paar Fremde, die waren Venetianer und konnten schwarze Kunst und verlockten Leute, mit ihnen in das Loch zu gehen, denen spielten sie mit List das Todes- und Teufelslos zu, so daß sie stets leer und doch schätzebeladen ausgingen. Und da beredeten sie wieder einen Mann, Namens Schlosser, aus Osterhagen, dem boten sie vieles Gold; er war sehr arm und hatte acht Kinder, aber er fürchtete sich. Doch hatte dieser Mann eine kluge Frau, die redete ihm zu, er solle nur getrost mitgehen. Sie wolle schon dafür thun, daß er wiederkomme. Und da nähte sie ihm braunen Dost in die Jacke und hieß ihn in Gottes Namen gehen. Das Zauberkraut schützte ihn, das Los traf nicht ihn, wie schlau es auch die Venetianer anfingen, sondern einen von den beiden. Mit reichem Gut kehrte er aus der Höhle zurück, zog nach Andreasberg und baute sich dort ein schönes Haus. Was er aber in der Höhle Schreckliches gesehen, wie der Teufel den einen Venetianer lebendig zerrissen, das hat er all sein Lebtage nicht vergessen können.

Oberhalb des Dorfes Scharzfeld befindet sich an der Seite des Berges eine Höhle, die sogenannte Steinkirche. Die Spuren der einwirkenden Menschenhand treten darin mehrfach hervor, namentlich sind die Kanzel und der Altar noch deutlich zu erkennen. Es soll auch ehemals eine Glocke in der Kirche ge-

hangen haben, und zwar dieselbe, die jetzt in dem Turme der Scharzfelder Kirche hängt. An dieser Stelle hütete vor Zeiten der Hirt des Dorfes gern die Kühe, und während diese ruhig grasten, arbeitete er, nur mit einem hölzernen Meißel und einem hölzernen Hammer daran, die Höhle in eine Kirche zu verwandeln. Obwohl er nun, um unausgesetzt an der Kirche arbeiten zu können, die Kühe immer hierher trieb, so gediehen diese doch prächtig und waren im besten Stande. Er hatte aber Feinde, und diese stellten den Bauern vor, wie das Vieh notwendig mager werden müsse, wenn es immer an derselben Stelle weide; der Hirt müsse es tiefer in den Wald hinein treiben. Die Bauern hörten auf diese Reden und befahlen dem Hirten, der sich vergebens auf das gute Aussehen seiner Kühe berief, die Herde tiefer in den Wald hinein zu treiben. Dieser mußte gehorchen und trieb nun die Kühe tiefer in den Wald, aber von dieser Zeit an nahmen sie ab und gaben statt Milch nichts als Blut; dies dauerte so lange fort, bis dem Hirten wieder erlaubt wurde, die Kühe, wie früher, bei der Höhle weiden zu lassen. Da wurden die Tiere wieder kräftig und gaben reichlich Milch. Der Hirt aber konnte nun ungehindert die Kirche vollenden.

Etwa hundert Schritte von der Burg Scharzfels liegt eine Klippe, der Frauenstein genannt. Hier sieht man Spuren von unterirdischen Gängen, die zu dem Schlosse hingeführt haben sollen. In diesen soll ein Schatz vergraben liegen. Eines Tages gehen Kinder aus Scharzfeld an dieser Klippe vorbei, um Erdbeeren zu pflücken. Plötzlich kommt eine weiß gekleidete Jungfrau aus dem Felsen hervor. Sie hält ein Schlüsselbund in der Hand und winkt den Kindern; diese laufen aber davon. Alsbald war auch die Jungfrau wieder verschwunden.

Eines Tages kehrt ein Holzhauer aus Barbis nach Hause zurück. Als er an dem Frauenstein vorbei kommt, bemerkt er die weiße Jungfrau. Sie winkt ihm, er aber geht fort. Da fängt sie an zu jammern und spricht: nun müsse sie wieder warten, bis einer mit einem Glasauge komme, der könne sie erlösen und zugleich einen großen Schatz heben.

Schwiegershausen.

In Schwiegershausen wohnte früher ein Rademacher, namens Wasmann, der hatte Bienenstöcke. Einst ward diesem sein bester Bienenstock gestohlen. Da ging er nach Gieboldehausen zum „Weiser“. Dieser fragte ihn, was denn dem geschehen solle, der den Bienenstock gestohlen hätte. Wasmann antwortete: der soll sterben. Da läßt ihn der Weiser in einen Spiegel sehen, darin erblickt er seinen eigenen Bruder mit dem Bienenstocke. „Soll er denn nun sterben?“ fragte der Weiser. „Das ist wohl ein bißchen zu hart,“ erwiderte jener. „Soll ich ihm denn einen Arm abschlagen?“ — „Das wäre wohl ein bißchen zu hart.“ — „Soll ich ihm denn ein Bein abschlagen?“ — „Das wäre wohl ein bißchen zu hart.“ Darauf sagte der Weiser, erst hätte er den Dieb tot haben wollen und nun wäre ihm alles zu hart, was er denn nun mit ihm machen solle? So wolle er ihm denn eine Erinnerung geben, damit er nicht wieder Bienenstöcke weghole; er solle nämlich am ganzen Leibe anschwellen, so daß er kaum noch atmen könne; doch solle er bald wieder davon befreit sein. Am andern Tage sieht Wasmann seinen Bruder mit dem Pfluge herausziehen; es dauert aber nicht lange, so kommt er zurück. Bald darauf kommt die Schwägerin zu Wasmann gelaufen, thut sehr übel und bittet ihn, doch gleich einmal mitzugehen, ihr Mann wolle sterben. Er geht mit und sieht, wie sein Bruder angeschwollen ist und kaum atmen kann. Er sieht diesen Zustand eine Weile an, sagt dann, es werde sich bald wieder geben, und geht fort. Am andern Tage sieht er seinen Bruder wieder mit dem Pfluge vom Hofe kommen; da fragt er ihn, was ihm gestern gewesen sei. Der Bruder sagt, er wisse es nicht. „Nun,“ sagte Wasmann, „ein ander Mal laß die Bienenstöcke stehen, dann widerfährt Dir solches nicht wieder.“

Sebexen.

Ein Mann aus Sebexen war nach einem benachbarten Dorfe gegangen und kehrte in der Dunkelheit nach Hause zurück. Als er in den sogenannten Küler (ein zu Sebexen gehöriges Holz) kam, sah er im Gebüsch eine Leuchte gehen. Er dachte, seine

Frau wäre ihm mit der Leuchte entgegengegangen, und rief: Komm und leuchte mir hier! Da sprang ihm mit einem Male das Ding auf den Rücken und lenkte ihn mit Gewalt vom rechten Wege ab in den Helgenholtgrund. Als er endlich ganz in der Nähe des Dorfes in den sogenannten Krüzholigenweg (ein Hohlweg, worin sich zwei Wege kreuzen), gekommen war, da verließ es ihn. Jetzt faßte er darnach, griff aber nur Moos, welches er noch lange aufbewahrte.

Steina.

In Steina bei Osterhagen am Harz ist einmal ein Knecht gewesen, der war so faul, daß er gern den ganzen Tag im Bette gelegen hätte, und immer noch lange lag, wenn die anderen längst draußen bei der Arbeit waren. So geschah es denn einmal eines Tages, daß die andern auch früh hinaus aufs Feld gingen, und als sie eine kleine Strecke vom Hofe waren, einen eisernen Topf fanden, der ganz mit Molchen angefüllt war. Da nahmen sie den Topf, kehrten zurück und setzten ihn dem Schlafenden ins Bett, dachten, wenn ihm die kalten Molche um den Leib kriechen, wird er schon herausspringen. Darnach gingen sie ins Feld, aber der faule Knecht kam nicht und kam nicht. Da ging einer zurück, ihn zu holen, aber als er in die Kammer tritt, traut er seinen Augen kaum, der Topf mit den Molchen ist zu lauterem Golde geworden, und der andere ruft ihm jubelnd entgegen: „Den Seinen giebt's Gott im Schlaf!“

Uehrde.

Auf dem Wege von Wulften nach Osterode, in der Nähe des kleinen Dorfes Uehrde, ist auf einem Anger ein Feldstein aufgerichtet, der die Stelle bezeichnet, wo ein Schäfer vom Blitze erschlagen wurde. An diesen Stein knüpft sich folgende Ueberlieferung. Zwei Schäfer hüteten hier ihre Herden, als ein furchtbares Gewitter heraufzog. Der eine schlief gerade, der andere aber, welcher eben aß, ließ sich durch das Gewitter darin nicht stören. Da ließ sich plötzlich von oben herab eine Stimme hören, die sprach: den Schlafenden laß schlafen, den Fressenden schlag tot. Kaum waren die Worte gesprochen, als auch ein

Blitzstrahl niederfuhr und den Essenden erschlug; der Schlafende aber blieb am Leben.

Werna.

Von der Kelle, einer viel besuchten Gipshöhle, die früher viel anders und schöner sich darstellte, als jetzt, nachdem sie allmählich in sich zusammengebrochen, geht manche Sage. Der ursprüngliche Name ist Kelle, soviel als Schlund — und die Sage will, daß dieser schöne, aber auch schaurige Schlund alljährlich ein Menschenleben zum Opfer fordere. Um ihn zu versöhnen, zog in der früheren Zeit ein Priester aus Ellrich mit voller Prozession der Gemeinde, mit Kruzifix, Kirchenfahnen und Heiligenbildern nach der St. Johanniskapelle in der Nähe der Höhle und dann nach dieser selbst, senkte ein Kreuz in den eisigkalten Wasserspiegel und zog es wieder daraus hervor, und dann rief er:

Kommt und guckt in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle.

Auch wohnt in der Kelle eine Nixe, und diese besonders hat es an der Art, Menschen in ihr Wasser zu locken, das kalt und giftig ist. Selbst ein Frosch, den einer hinein wirft, wird gleich starr und steif, was soll da erst der Mensch thun, der kein Frosch ist?

An jenem Tage, der Lissabon durch ein entsetzliches Erdbeben zerstörte (1. November 1755), ward im Kehlholze über der Kelle ein seltsames unterirdisches Getöse vernommen, und in Ellrich hörte man ein langanhaltendes Krachen, wie von fernem Donner, auch zeigten die Müller an, daß das Wasser ursprünglich mit ungewöhnlicher Gewalt auf die Mühlen geschossen sei. An demselben Tage ist gleicher Weise der Salzunger See in heftige Bewegung geraten, das Wasser ist in die Tiefe hinab wie in einen Trichter gestrudelt und dann wieder mit Rauschen und Brausen hervorgebrochen, so daß es die Ufer überflutet hat. Das hat in den zwanziger Jahren noch ein alter glaubhafter Mann erzählt, der es selbst gesehen, dennoch haben es Neugescheidte verlacht und für Fabel erklären wollen.

Willershausen.

Zwei Leute aus Willershausen gingen nachts nach ihrem Dorfe zurück. Sie befanden sich noch auf einer fremden Feldmark, als sie eine Leuchte den Berg herabkommen sahen. Spottend sprachen sie: Wenn doch die Leuchte bei uns wäre, so daß wir uns daran eine Pfeife Tabak anstecken könnten! Kaum hatten sie die Worte gesprochen, so kam auch schon die Leuchte mit furchtbarer Schnelligkeit daher. Als sie das bemerkten, dachten sie gleich, daß die Sache nicht richtig wäre und fingen an zu laufen, was sie nur laufen konnten. Die Leuchte, die nichts anderes als der gespenstische Landmesser war, eilte ihnen nach; doch gelang es ihnen noch glücklich, die Grenze ihrer Feldmark zu erreichen und hinüber zu springen. In demselben Augenblick hatte sie der Feldmesser fast erreicht und schlug mit seiner feurigen Stange hinter ihnen her, traf sie aber nicht mehr, weil sie eben über die Grenze gesprungen waren.

Zellerfeld.

In der Kirche des Bergstädtchens Zellerfeld am Harze soll der Sage nach an einer festen eisernen Kette ein eigenhändig vom Doktor Faust geschriebener Höllenzwang liegen, der indes sehr schwierig zu entziffern ist. Fängt man an, ihn von vorn zu lesen, so erscheint der leibhaftige Gottseibeiuns und läßt sich auf Verlangen auf eine Unterhaltung mit dem Leser ein. Will dieser nun, daß sich der Höllenfürst wieder verzieht, so muß er das Buch von rückwärts lesen. Gelingt ihm dies, so verschwindet Satanas, — wo nicht, so muß der arme Leser mit ihm in die höllischen Gefilde wandern.

Als die Zellerfelder Kirche abgebrannt ist und wieder hat aufgebaut werden sollen, da hat jeder gegeben, wie er's gekonnt und gehabt hat. Da ist aber ein armer Schelm gewesen, der hat nichts gehabt und hätte doch auch gern seinen Pfennig gegeben. Wie er so darüber nachdenkt, was er wohl macht, da fällt's ihm ein: I, wenn Du einen Korb Schwämme holtest! Giebt's nicht viel, giebt's wenig, und es giebt einer wohl einen

Groschen mehr, wenn Du sagst, was Du mit dem Gelde machen willst. Also geht er stantepeh in den Wald und verirrt sich, bis er auf einen freien Platz kommt, wo er sich umsieht, und nachrechnet, wo er wohl sein mag. Wie er so sich umsieht, auf einmal haben ihn drei verlarvte Männer gepackt. Die halten ihn fest und verbinden ihm die Augen und führen ihn mit sich weiter, und er merkt endlich, daß es eine Treppe hinab geht. Endlich wird stillgehalten, und es wird ihm die Binde von den Augen genommen. Da ist er in einem großen Saal, der ganz köstlich ausstaffiert ist, und viele Lichter brennen, so hell wie der Tag. Er hat sich nicht lange besinnen können. Denn da sitzen viele Männer, alle verlarvt, und einer verhört ihn. Da erzählt er aufrichtig, wie's ihm gegangen ist, und sagt, sie sollten ihm doch nun auch wieder seine Freiheit geben. Seine Frau und Kinder warteten gewiß mit Schmerzen auf ihn. Aber er wird nicht entlassen, sondern in ein anderes Zimmer geführt, wo man ihm Speise und Trank giebt und sagt, er solle sich nur erst erquicken und sich dann ruhig schlafen legen, morgen wolle man mehr mit ihm reden. Das Zimmer ist auch ganz prächtig gewesen, und das Essen und der Wein und das Bett ist eben nicht gewesen, als ob's Spitzbuben gehörte. Nachdem er sich erquickt hat, legt er sich zu Bett und denkt: Na! Das ist eine schöne Geschichte! Wo bist du denn nun eigentlich? Spitzbuben sind's gewiß nicht; die wären nicht so manierlich mit Dir umgegangen. Bist wohl gar unter die Venediger geraten. Hm! Da wärest Du ja gerade recht gekommen. Am andern Morgen, das heißt, wie er geweckt wird, bekommt er erst wieder einen Trunk Wein und Backwerk dazu und darauf wird er wieder vor die Herren geführt. Die sind da nicht mehr verlarvt und sind ganz ansehnliche Leute gewesen. Die fragen ihn, ob er nicht Lust hätte, die Welt zu sehen; wenn er ehrlich wäre, könnte er ein reicher Mann werden. Ja, sagte er, das ginge so nicht, er wisse ja auch nicht, wer die Herren wären, aber er dächte, sie müßten wohl Venediger sein, und da müßte er ja Frau und Kind verlassen, und das wäre doch unrecht. Nun, sagt da einer, wir sehen, daß Du eine ehrliche Haut bist, und wenn Du Dir etwas wünschest, nun so sag's. Ja, sagt er, wenn sie ihm ein paar Groschen geben

wollten, es wäre ihm doch so verdrießlich, daß er garnichts geben könnte für die Kirche. Die Sammler kommen heute, und am Ende könnte man merken, er sei nur so lange ausgeblieben, um nichts geben zu brauchen. Die Herren wären ja so reich, könnten wohl auch etwas thun für den Aufbau der Kirche. Da giebt's ein lautes Gelächter. „Na, so suche Dir etwas aus." Da führt ihn ein Mann in ein anderes Zimmer und zeigt ihm ganze Fässer voll Pistoletten. „Nun, willst Du nicht zugreifen?" — „O ja! werde mich hüten; hieße am Ende gar, ich hätt' es gestohlen!" — „Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Da, weiter haben wir nichts für Dich." Damit giebt ihm der Mann eine blecherne Henne. Auch gut, denkt mein Bergmann und bedankt sich. Darauf werden ihm wieder die Augen verbunden, und so wird er wieder abgeführt. Wie ihm die Binde abgenommen wird, befindet er sich auf einem Wege. Er kennt ihn, es ist der Weg nach Zellerfeld gewesen. Er nach Haus. Na, Gottlob! ruft seine Frau, aber wo hast Du denn so lange gesteckt? Na, nur stille, mir ist's wunderlich gegangen. Und da erzählte er. Aber was sollen wir denn nun mit dem Dinge machen? heißt es. Und während sie das Ding so um und um betrachten und betasten, da auf einmal öffnet sich unter dem Bauche der Henne ein Kläppchen, und es fallen lauter Goldstücke heraus, alle wie kleine Küchlein gestaltet. Da ist Freude gewesen im Hause, und der arme Schelm ist auf einmal reich geworden und hat die Zellerfelder Kirche gebaut. Und zum Wahrzeichen hat er die Glucke mit den Küchlein über den Kirchthüren in Stein abbilden lassen.

In der Wegsmühle bei Zellerfeld sollen einmal elf Räuber ein schauerliches Ende genommen haben, und zwar durch die Hand einer mutigen Dienstmagd. Eines Abends kam ein Mann mit einem großen Sack voll Hede und bat, da er in der Gegend noch mehrere Geschäfte habe, ihn in den Kuhstall stellen zu dürfen. Als der Müller mit seiner Frau ausgegangen war, und die Magd zum Melken in den Stall trat, sah sie den Sack sich bewegen, holte rasch die Flinte und feuerte auf den Sack, aus welchem dann ein Klageschrei ertönte. Dann wurde ein Messer sichtbar, und ein bluttriefender Mann machte sich von

der Hede frei, brach aber gleich zusammen, und nachdem er noch berichtet, daß zehn seiner Brüder draußen auf ein Signal mit seiner Pfeife warteten, um dann durch die Klappe neben der Mühlwelle einzudringen und die Mühle auszurauben, starb er. Die Magd nahm das große Messer, stellte ihre Laterne neben die Klappe, öffnete diese und gab das Signal. Gleich darauf ward der Kopf eines Mannes sichtbar; sie griff ihm ins Haar und schnitt ihm rasch die Kehle ab, ehe er schreien konnte und schleppte ihn hinein. So folgten alle zehn Brüder nach einander. Bald kam der Müller mit seiner Frau heim, und beide erschraken nicht wenig, lobten die tapfere Magd und nahmen sie als eigenes Kind an. Da der Müller reich und das Mädchen sehr schön war, fanden sich bald Freier ein, unter diesen auch ein vornehmer Stadtherr, welcher, wie es schien, große Aehnlichkeit mit den elf Räubern hatte. Das Mädchen gab seinen Worten scheinbar Gehör und willigte ein, ihn in die Stadt zu begleiten, um sein Haus kennen zu lernen. Im Walde bog der Wagen vom Wege ab; das Mädchen bemerkte es, beherrschte sich aber und ließ keine Furcht merken. An einem Hügel, vor einer offenen Fallthür, saß eine alte Frau in der Sonne, die stand auf, als der Wagen vorfuhr und war sehr freundlich. Das Mädchen wußte jetzt, wo es war, und nun galt es, alle List und Klugheit aufzuwenden, — wobei ihre Schönheit ihr zu statten kam. Schon nach einigen Tagen waren Mutter und Sohn ganz von ihrer Absicht, sie zu ermorden, abgekommen und behandelten sie mit Vertraulichkeit. Als der Räuber sich einst ruhig zum Mittagsschlaf gelegt hatte, ergriff sie sein großes Messer und schnitt auch ihm die Kehle ab, wie den Brüdern, und dann eilte sie schnell durch den Wald davon. Die Alte wurde durch den Gerichtsdiener abgeholt und bald darauf hingerichtet. Die Hälfte der Schätze, welche die Höhle barg, wurde dem Mädchen zuerkannt für ihr Verdienst, die Gegend von der Räuberplage befreit zu haben. Die Freier aber verloren sich, denn der Gedanke, eine Frau zu besitzen, welche zwölf Männern die Kehle abgeschnitten hatte, war keineswegs ein angenehmer.

Der Förster zu Zellerfeld hatte einen Jagdgehilfen, der schoß mit jeder Kugel unfehlbar sein Ziel. Des Försters Sohn

wollte die Kunst auch gerne lernen, und der Gehilfe riet ihm, beim Abendmahl die Oblate nicht zu essen, sondern mitzubringen. Dann heftete der Jäger diese an einen Baum und hieß dem Knaben, danach zu schießen, was derselbe nach einiger Weigerung auch that. Von nun an fehlte seine Kugel nie. Als er später Förster ward, rühmte er sich zum Spaß seiner Geschicklichkeit und wenn er Mahlzeiten gab, durften seine Gäste nur wünschen, was sie essen wollten, Hasen, Rehe, Schnepfen oder Auerhahn, er schoß das Gewünschte stets. Als seine Zeit abgelaufen war, kam der Teufel und drehte ihm mit einem Ruck das Genick um. Ein blauer Streifen, wie ein Halsband lief um den Hals, als man ihn tot im Walde fand.



Umgegend von Duderstadt, Northeim, Göttingen.



Appenrode bei Reinhausen.

In einem Hause zu Appenrode bei den Gleichen spukte ein Geist. Als die Bewohner es nicht länger ertragen konnten, ließen sie einen Jesuiten kommen, der ihn bannen sollte. Der Geist machte dem Jesuiten heftige Vorwürfe, was er von ihm wolle, da er doch selbst gestohlen habe. Das sei allerdings wahr, entgegnete der Jesuit, er habe seiner Mutter ein Ei gestohlen und es verkauft, aber das habe er gethan, um Papier dafür zu kaufen, welches er als Schüler nötig gehabt habe. Dann verlangte der Geist in der Küche unter den Herd gebannt zu werden, damit er wenigstens die Mägde noch quälen könne. Das ward ihm aber abgeschlagen, und er ward in die sogenannte Hâmans Köke, eine Klippe bei Appenrode, gebannt.

Ballenhausen.

In Ballenhausen lebte vor Zeiten ein Schuster. Diesen sprach einst ein Zwerg um ein Stück Brot an. Der Schuster sprach zum Zwerge: „Hast Du kleiner Teufel (lütje Düwel) denn so großen Hunger?" — „Ja, den habe ich," entgegnete dieser, worauf ihm der Schuster bereitwillig Brot und noch andere Speise dazu gab. Beim Weggehen sagte der Zwerg: „Das soll Dir Dein Leben lang gut thun!" Und von diesem Tage an fand der Schuster an jedem Morgen ein Paar Schuhe fertig auf seinem Arbeitstische stehen, ohne daß er selbst einen Stich daran gethan hatte.

Berwartshausen.

Eines Abends machten junge Leute in Berwartshausen ein sogenanntes Niphaun. Sie banden zu dem Ende ein Mädchen so ein, daß die Arme an den Knien waren, und das Ganze wie eine Mißgeburt aussah. Dann legten sie dasselbe auf eine Mistbahre und gingen damit auf Hillerse zu. Als sie aber auf die Höhe kamen, erhob sich mit einemmale ein heftiger Wind und wehte das Niphaun von der Bahre weg, von dem auch nie wieder etwas zum Vorschein kam.

Anmerkung: Die Verkleidete wird bei diesem Spiele gefragt, wer der Liebhaber eines jeden der anwesenden Mädchen sei, wobei ihr verschiedene Namen genannt werden. Kommt der rechte Name, so nickt (nippt) sie mit dem Kopfe; daher der Name.

Bilshausen.

In der Mitte zwischen Bodensee und Bilshausen ist ein Dorf Namens Oeaeshusen untergegangen. Noch jetzt ist an dieser Stelle eine unergründliche Quelle; so viel Steine und Erde man auch hineingefahren hat, so hat man sie doch nicht zuwerfen können. Eines Tages kommt im Mittage zwischen elf und zwölf Uhr ein Mann daher, der von Bodensee nach Bilshausen will. Da ihn der Durst gewaltig quälte, so ging er zu der Quelle, um daraus zu trinken. Als er nicht mehr weit davon entfernt war, sah er eine Frau aus der Quelle aufsteigen, die ein weißes Tuch über dem Kopfe und ein weißes Laken um hatte. Sie setzte sich über die Quelle, blieb da eine Weile sitzen und stieg dann wieder in dieselbe herunter. Der Mann aber ging fort.

Ein Mann ging von Bodensee nach Bilshausen. Auf der Mitte des Weges, ungefähr da, wo das Dorf Oeaeshusen gestanden hat, sah er am Ufer des Baches einen schwarzen Kasten stehen; er wollte ihn mitnehmen, doch dieser war so schwer, daß er ihn nicht von der Stelle bringen konnte. Nach einigen vergeblichen Versuchen ging er nach Bilshausen, um von dort Leute zu holen, die ihm helfen sollten, den Kasten fort zu schaffen. Als er dorthin gekommen war, sagten ihm die Leute,

in dem Kasten sei ein Schatz gewesen; wenn er aber jetzt wieder hinkomme, so werde derselbe sicher schon verschwunden sein; er hätte nicht eher weggehen dürfen, als bis er ihn von der Stelle gerückt hätte. Dennoch ging er wieder zu der Stelle, wo er den Kasten gefunden hatte, aber der war fort.

Ein Schlächter aus Bodensee ging im Mittage nach Bilshausen, um dort Vieh zu kaufen. Als er den Weg mehr zur Hälfte zurückgelegt hatte, kam er an eine Hecke. Auf dieser sah er drei feine Laken zum Trocknen ausgebreitet. Er konnte nicht begreifen, wie diese dahin gekommen wären oder wem sie gehören möchten, und dachte bei sich, er wolle eins davon nehmen. Er nahm also eins, dann auch das zweite, endlich sogar das dritte; dann setzte er seinen Weg weiter fort. Als er nach Bilshausen gekommen war, ging er in das erste Haus hinein und legte daselbst seine drei Laken nieder, um erst seine Geschäfte im Dorfe abzumachen. Der Hauseigentümer, dem er erzählt hatte, wie er in den Besitz der Laken gekommen war, sagte zu ihm, er habe daran nicht gut gethan; man könne nicht wissen, wem dieselben gehörten, und es könne dies für ihn recht schlimme Folgen haben. Doch der Schlächter nahm, als er nach Hause zurückkehrte, die drei Laken mit. Als er nun in der nächsten Nacht ruhig in seinem Bette lag, hörte er zwischen 11 und 12 Uhr, wie an sein Fenster geklopft wurde. Er dachte, junge Burschen thäten dies und ließ sich nicht stören; es klopfte zum zweiten Male, doch auch jetzt blieb er ruhig liegen. Als aber zum dritten Male lauter und stärker geklopft wurde, stand er auf und ging ans Fenster, um zu sehen, wer da wäre. Vor dem Fenster standen drei Zwerge. Diese sprachen zu ihm, er habe ihre Laken gestohlen; in der nächsten Nacht, oder in der zweiten, spätestens aber in der dritten solle er sie wieder zu der Hecke bringen, wenn er das nicht thäte, so würde es ihm das Leben kosten. Damit gingen sie fort. Am anderen Tage ging der Schlächter zum Pfarrer und erzählte ihm alles. Dieser sagte, er hätte die Laken allerdings nicht nehmen dürfen; nun bleibe nichts weiter übrig, als daß er sie wieder dahin trage, woher er sie genommen habe; jedoch solle er geweihte Sachen mitnehmen und es so einrichten, daß er kurz vor zwölf dahin

käme, so daß er, wenn es zwölf schlüge, mit dem Aufhängen der Laken gerade fertig wäre. So oft er eins derselben auf der Hecke aufgehängt habe, solle er sogleich mit Kreide einen Kreis um sich ziehen, damit ihm die Zwerge nicht schaden könnten; sobald er aber das dritte aufgehängt habe, solle er gleich wieder einen Kreis um sich ziehen und darin stehen bleiben, bis es Eins geschlagen habe, sonst hätten die Zwerge noch Macht über ihn. Der Schlächter ging in der dritten Nacht hin und that genau so, wie ihm der Pfarrer geraten hatte. Kaum hatte er das dritte aufgehängt, als die Glocke Zwölf schlug. Jetzt erblickte er auch die drei Zwerge hinter der Hecke; er selbst aber blieb ruhig in seinem Kreise noch eine volle Stunde stehen, bis die Glocke Eins geschlagen hatte. Da sprachen die Zwerge, es sei sein Glück, daß er bis Eins in dem Kreise stehen geblieben wäre, sonst hätten sie doch noch Macht über ihn gehabt, und es würde ihm das Leben gekostet haben.

In Bilshausen war ein Knopfmacher gestorben, der im Leben ein böser Mensch gewesen war. Nach seinem Tode lag vier Wochen lang zwischen elf und zwölf Uhr ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen und glühender Zunge vor der Hausthür und erschreckte die Vorübergehenden durch seinen Anblick. Erst als der Pfarrer das ganze Haus geweiht und besprochen hatte, war der Hund verschwunden.

Zwischen Wolbrandshausen und Bilshausen liegt eine Wiese, von der die Rede geht, daß es auf ihr nicht geheuer sei. Einst kam nachts zwischen elf und zwölf Uhr des Weges ein Mann, der nach Bilshausen wollte. Da er Scheu trug, über die Wiese zu gehen, so wollte er gleich oben an der Wiese über den Bach springen, der an derselben hinunter fließt, und auf der andern Seite seinen Weg fortsetzten. Doch noch ehe er über den Bach springen konnte, stand ein schwarzer Mann ohne Kopf vor ihm. Der Bauer ward durch diese Erscheinung so verblendet, daß er alles Bewußtsein verlor und nicht wußte, wo er war und wohin er sollte. Da zog er seine Schuhe um, wodurch er sein Bewußtsein wieder erhielt und seinen Weg fortsetzte.

Bomeneburg.

In der Nähe von Wiebrechtshausen liegt der Retoberg (Rete-burg); mitten im Retoberge aber auf einer kleinen Anhöhe ist der sogenannte Altar des Reto, jetzt nur noch ein Loch. Von diesem Retoberge geht alle Jahre in der Osternacht eine schöne Frau, welche heftig weint, hin zur Ruhme und wäscht sich daraus. Das Mädchen oder die Frau, welche hinterhergeht und sich nach ihr aus dem Flusse wäscht, erhält dadurch wunderbare Schönheit. Die schöne Frau aber ist die Tochter des Ritters von der Bomeneburg, welche zwischen Northeim und dem Northeimer Brunnen gelegen haben soll. Sie hieß Kunigunde und wollte sich nicht zum Christentum bekehren. So verlobte sie sich denn mit einem fremden Ritter, der ebenfalls vom Christentum nichts wissen wollte. Dieser bestimmte den Tag der Hochzeit, machte aber die ausdrückliche Bedingung, daß er nicht in der Kirche getraut würde. Der Hochzeitstag war gekommen, aber den ganzen Tag über erwartete die Braut ihren Bräutigam vergebens. Draußen wütete ein furchtbarer Sturm. Endlich kam um Mitternacht unter Donner und Blitz der Bräutigam, ganz in schwarzer Rüstung, durch das Fenster herein, nahm sie trotz ihres Sträubens mit sich, und keiner hat sie wieder gesehen. Er brachte sie dann in den Retoberg, worin sie jetzt noch wohnt, und aus dem sie nur einmal im Jahre herauskommen darf, um an die Ruhme zu gehen und sich da zu waschen.

Bönnekehausen.

Bei Großenschneen ist der sogenannte Drîsch. Auf diesem soll vor langen Jahren ein Schloß namens Bönnekehûsen gestanden haben und dort untergegangen oder zerstört sein, wobei ein Fräulein, die Tochter des Schloßherrn, lebendig verschüttet wurde. Seitdem geht sie ohne Ruhe und Rast in jeder Nacht zwischen elf und zwölf Uhr umher. Sie trägt ein Bund feuriger Schlüssel an einem feurigen Ringe. Wer diese Schlüssel mit bloßen Händen anfassen kann, ohne sich zu verbrennen, dem thut sich das Schloß von selbst wieder auf, und er erhält dieses als Eigentum und die Jungfrau dazu.

Bösinghausen.

Die Bewohner des Dorfes Bösinghausen im Göttingschen erzählen von einem Zaunhasen, der sich in einem Zaune nicht weit vom Rumann'schen Hofe aufhalte. So oft einer aus dem Hause sterben soll, oder auch wenn ihm ein Unheil bevorsteht, läßt sich der Zaunhase auf dem Hofe sehen. Das ist noch jedesmal eingetroffen. Seine Farbe ist die eines andern Hasen, aber er ist so groß wie ein großer Hund. Ein Mann aus Waake, der einmal bei Nacht über die Wiese ging, hat erzählt, daß er den gespenstischen Zaunhasen auf der Wiese gesehen habe. Er sei so groß gewesen, wie ein Esel!

Eine Prinzessin wollte auf dem sogenannten Kampwege von Bösinghausen nach Ebergötzen fahren. Von einem Irrlicht irre geleitet, fährt der Kutscher zu weit rechts und gerät auf eine Klippe, von welcher der Wagen herabstürzt. Die Prinzessin fand so ihren Tod. Das ist die weiße Jungfrau, welche da jetzt umgeht.

Brackenberg.

Auf der Burg Brackenberg, von welcher jetzt nur noch geringe Mauerreste zu sehen sind, wohnten früher die Herrn von Riedesel. Diese waren Raubritter und beraubten regelmäßig die Schiffe, welche mit Gütern von Eschwege und Wanfried auf der Werra hinunter nach Münden fuhren, da sie dieselben von der Burg aus schon in der Ferne erblicken konnten. Um ihren Räubereien ein Ende zu machen, schickte der Herzog Erich von Münden aus Truppen gegen die Burg, doch der Hauptmann derselben ward von denen auf der Burg mit einem Doppelhaken erschossen. An der Stelle, wo der Hauptmann fiel und begraben ward, steht ein Denkstein, etwa 1000 Schritte nördlich von der Burg. Jetzt zog der Herzog selbst vor die Burg, nahm sie ein und zerstörte sie.

Bremke.

Wenn man von Adelebsen aus über den Schäferberg geht, trifft man auf die sogenannte Bremker Kirche, eine im Thale liegende

unbedeutende Ruine. Ein Mann in Offensen soll noch den Schlüssel zu der Kirche aufbewahren. Die Bewohner des Dorfes Bremke, wozu diese Kirche gehörte, sollen ausgewandert sein und das Dorf Bremke hinter Göttingen gegründet haben.

Brunstein.

Die alte Burg Brunstein lag auf dem sogenannten Burgberge, nahe bei der jetzigen Domäne des Namens. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges versteckten noch die Bauern der benachbarten Dörfer ihre Pferde in den wohlerhaltenen Kellern der ehemaligen Burg. Auf dem Burgberge geht um Mittag und Mitternacht eine weiße Jungfrau um, welche vom Volke die Käsejungfer genannt wird und für die Ahnfrau des ehemaligen Burgherrn gilt. In der Burgscheuer soll sie namentlich sich zeigen. Von der Burg geht sie herunter hin zu dem sogenannten Eselbrunnen, der davon den Namen hat, daß früher das Wasser von hier auf Eseln hinauf in die Burg geschafft wurde. Sie erscheint in einem langen weißen Gewande und mit einem weißen Schleier; an der Seite trägt sie ein Schlüsselbund. Oft zeigt sie sich längere Zeit nicht, dann wieder häufiger.

Auf der großen Burgbreite bei Brunstein, unter dem Burggarten, brennt alle sieben Jahre nachts ein Feuer, wohl zwei Fuß hoch. Da, wo das Feuer brennt, liegt ein Schatz vergraben.

Diemarden.

Ein Bauer aus Diemarden nimmt nach Tisch die Hacke, um auf seinem Acker ein wenig zu hacken. Wie er damit beschäftigt ist, sieht er den Stiel einer Pfanne aus dem Boden herausstehen. Er hackt das Ding los, und es kommt eine Pfanne zum Vorschein, worunter ein Kupferstück liegt. Dann hackt er weiter und findet auch ein Stück Silbergeld; zuletzt stößt er auf einen Topf voll Geld, auf dem oben ein Deckel ist. Schon hat er den Topf fast herausgehoben, da kommt seine Frau und sagt etwas zu ihm. Er will ihr darauf antworten

und fängt also an zu sprechen. Sogleich ist der Schatz wieder verschwunden.

Duderstadt.

Drei Brüder haben Duderstadt gebaut, und als sie damit fertig gewesen sind, haben sie der Stadt auch einen Namen geben wollen, haben aber nicht darüber einig werden können, wer von ihnen einen solchen geben sollte, und der erste hat zum zweiten gesagt: „Gieb Du der Stadt den Namen", und der hat zum ersten gesagt: „Gieb Du der Stadt den Namen", und ebenso hat ders wieder zum dritten gesagt, und der hats ihm mit denselben Worten zurückgegeben, und da haben sie sich kurz entschlossen und die Stadt Duderstadt geheißen.

In Duderstadt lebte ein Gewandschneiderlein, das war nicht höher als viertehalb Fuß, hatte aber eine große dicke Frau, und die wollte einstmals in die Wochen kommen. Da nun die Kindermuhme kam, so sprach sie leise mit der Frau und drehte sich dabei immer vorsichtig nach dem kleinen Manne um, der dort saß und eine Schneiderrechnung schrieb, und den sie nicht kannte. Endlich fand sie es doch ganz und gar unpassend, daß selber Kleine Ohrenzeuge ihrer Verhandlungen mit der Wöchnerin sei, und wendete sich zu ihm und sagte: „Lütje Jonge, ga doch en beten mit Dinem Schriebebauke weg und spele buten; ick hevve met Diner Moime tau spräken un dat schickt sek nich vor lütje Krabben, tau horken." — Auf diese Rede ward dem Schneiderlein heiß und kalt, es begann zu greinen und sagte: „Eck ben ja de Egtemann sülvest!" — Da erschrak die langfingerige Frau und bat „tusendig umme Unveröbelunge."

Echte.

Bei der Landwehr zwischen Imbshausen und Echte ließ sich mehrmals in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, wenn die Post vorüber fuhr, eine weiße Jungfrau sehen. Sie hatte ein weißes Kissen in der Hand, worauf ein silberner Schlüssel lag; so trat sie vor die Pferde, und diese blieben jedesmal scheu stehen. Dann reichte sie den Schlüssel dem Postillon und winkte

nach dem nahen Walde (de Kôlige genannt) hinüber, als wollte sie andeuten, daß dort etwas für ihn zu suchen sei. Hatte sie dem Postillon dreimal gewinkt und ihm auf diese Weise ihren Wunsch zu erkennen gegeben, ohne daß dieser ihr folgte, so verschwand sie wieder.

Edesheim.

Im Edesheimer Felde, an dem Wege von Imbshausen nach Hohnstedt, zwischen der Hohnstedter „Dene“ und dem Edesheimer Bruche stand früher ein „alter, grauer, mit Moos bewachsener“ Stein von etwa 4 Fuß Höhe und 2 Fuß im Durchmesser, der Kuhstein genannt, der seinen Namen daher bekommen haben soll, daß die Kühe sich an ihm zu reiben pflegten. Das um denselben liegende Feld heißt noch „bei dem Kuhsteine“, obgleich der Stein selbst vor einigen Jahren weg gekommen ist, ohne daß man weiß, wohin er gestoben und geflogen ist. — Von diesem Kuhsteine wird folgendes erzählt:

Einst jätete eine Frau aus Edesheim in ihrem Flachse. Schon war sie fast damit fertig und hatte nur noch ein kleines Stück zu jäten, als sie von einem heftigen Gewitter überrascht wurde. Trotzdem war sie entschlossen, nicht eher fort zu gehen, als bis sie das Stück Land ganz ausgejätet hätte. Sie sprach diesen Entschluß in den vermessenen Worten aus: sie wolle nicht eher fortgehen, und sollte sie auch in einen Stein verwandelt werden. Darauf that sie, um nicht zu sehr durchnäßt zu werden, einen Mantel um und gebot ihrer Tochter, die bei ihr war, nach Hause zu gehen. Kaum hatte diese den Rückweg angetreten, als sie hinter sich einen gewaltigen Donnerschlag hörte; sie sah sich um und bemerkte an der Stelle, wo sie ihre Mutter verlassen hatte, statt derselben diesen Stein.

In Hohnstedt war früher ein kleiner adeliger Hof, der vor längeren Jahren verkauft ist. Auf diesem Hofe diente einst eine Magd, die hatte, — wie es denn in der Gegend überall Sitte ist, daß die Knechte und die Mägde Lein gesät bekommen, — hinter der Dene ihren Lein gesät bekommen. Der Herr war aber so schlimm, daß er an den Werkeltagen seinen Mägden die Zeit nicht gönnte, eine Stunde an ihrem Flachse zu arbeiten; das mußten sie des Sonntags nebenbei verrichten. Als nun

der Flachs so weit war, daß er gejätet werden mußte, sprach das Mädchen: mein Herr gönnt mir an den Werkeltagen die Zeit nicht, daß ich meinen Flachs ausjäte, so will ich nur am Sonntage hingehen und ihn ausjäten, so ist er fertig; ist es dann Sünde, so hat es mein Herr zu verantworten. Als es nun wieder Sonntag geworden war, ging das Mädchen morgens ganz früh hin und fing an zu jäten. Als es nun bald damit fertig war, kommt ein furchtbares Gewitter. Es fängt an zu blitzen, zu donnern und zu regnen, als wenn die Erde vergehen sollte. Da spricht das Mädchen: donnere und regne du nur zu; ich gehe doch nicht eher von hier weg, als bis ich fertig bin, und sollte ich zu einem Steine werden. Kaum aber hat sie diese Worte ausgesprochen, so kommt ein Blitz und ein Schlag und verwandelt das Mädchen in einen Stein, der an derselben Stelle stehen geblieben ist und den Namen Kuhstein erhalten hat. An dem Steine ist eine Frauengestalt abgebildet gewesen, und wenn einer mit einer stumpfen Hacke oder mit einem stumpfen Beile hineingehauen hat, so soll er geblutet haben. Das haben die Alten oft erzählt.

In der Feldmark von Edesheim hört man bisweilen ein „klimpern", wie wenn einer ein Bund Schlüssel schüttelt. Bald hört der Mensch dieses Klingen vor sich, bald hinter sich, bald zu seiner Seite. Gewöhnlich sieht man nicht, von wem dieses Klirren der Schlüssel herrührt, doch weiß man, daß es von dem Schlüsselmädchen kommt, die auch schon mehrmals, weiß angezogen und ein Schlüsselbund führend, auf dem Wege nach Holtensen gesehen ist.

Ein Bauer in Edesheim hatte einen Sohn, der etwas träge war und dadurch seinen Unwillen auf sich geladen hatte, so daß er ihm drohte, wenn er nicht fleißiger würde, so solle er nach seinem Tode das Haus nicht haben, dieses solle vielmehr seiner Schwester zufallen. Darauf geht der Sohn nach Northeim und läßt sich zur Ader. Als er zurückkommt und bei der Holtenser Landwehr ist, macht er die geöffnete Ader bloß und will hier tot bluten. Auf einmal steht ein Mann in einem grünen Mantel vor ihm und spricht zu ihm, wenn er sich ihm verschreiben wolle,

so daß er in zehn Jahren ihm gehöre, so solle seine Schwester über Land heiraten, und er das Haus haben. Der junge Bauer geht darauf ein. Als er nach Hause kommt, ist schon ein Freier seiner Schwester da. Diese heiratet nach einem benachbarten Dorfe, er selbst aber erhält das Haus. Nach Ablauf der zehn Jahre hat ihn der Teufel auf Tag und Stunde geholt; man fand ihn vor der Hofthür an einem Baume aufgehängt.

In Edesheim ist eine Straße, die Kattenstrâte genannt, und daran wieder ein Haus, welches noch jetzt dat Kattenhûs heißt. In diesem Hause wohnte vor Zeiten ein einzelner Mann. Eines abends wollte dieser sein Abendbrot kochen und hatte zu dem Zwecke einen Kessel mit Brei aufgesetzt. Mit einem Male kam eine Katze vor die Thür und gab durch ihr klägliches Winseln zu erkennen, daß sie gern herein wolle. Der Mann öffnete die Thür und sagte: „kum Kättgen un wärme dek!“ Bald darauf kam eine zweite Katze vor die Thür und dann eine dritte. Da sprach die zweite zu der dritten: „kum Kättgen, warme dek, segt Hangörgen âk vor mek.“ So kamen nach und nach acht Katzen in die Stube und setzten sich um den Ofen herum. Der Mann hatte sie alle eingelassen. — Als sie nun beisammen waren, sprach die eine Katze zu der andern: „wenn de grâte kümmt, sau wil wer an.“ Der Mann aber hörte das, nahm darauf den Löffel mit dem heißen Brei und schleuderte diesen den Katzen in die Augen, zugleich hieb er mit einem großen Messer unter sie und mehreren die Pfoten ab. Am andern Tage waren viele Frauen im Dorfe krank, einigen waren die Hände oder Füße abgehauen, andere waren völlig blind.

Eichsfeld.

Auf dem Wege von Nordhausen und vom Harze her im Eichsfelde nach Duderstadt liegt ein zuckerhutförmiger Berg, der das Ansehen hat, als sei er von Menschenhand also pyramidal aufgetürmt, den nennen die Einwohner der umliegenden Dörfer den „Brunen Büdel — braunen Beutel“ — hat aber wohl ursprünglich Bühel (Berg) gelautet, und die Vornehmen nennen ihn Riesenhügel. Einst stand ein Riese da oben, der sah hin=

unter in die „goldene Mark“ nach Duderstadt, und gefiel ihm baß, nur drückte ihn etwas in den Schuhen und schüttelte es aus, da wars der Sand, der Bühel. — Andere sagen spöttlich dem „brunen Büdel“ nach, er stamme unmittelbar vom Himmel, denn derselbe sei einstmals ausgekehrt und durch ein kleines Loch der Kehricht herabgeworfen worden, und das sei der Büdel. — Vom Riesenhügel und seinen Nachbarbergen, dem Sonnenstein und dem Ohmberge übersieht man einen guten Teil des Eichsfeldes mit vielen alten Burgen, Städten, Dörfern, Klöstern und Kapellen, den Harz und Thüringer Wald, einen Teil der Rhön, ja selbst bei hellem Himmel in dämmernder Ferne den Teutoburger Wald. Ueber Duderstadt hinaus schweift der Blick nach jenem Seeburg, von welchem die Sage vom Grafen Isang erzählt.

Auf den Ohmberg im Eichsfeld kam auf seinem Bekehrungsgange durch Thüringen auch der heilige Bonifacius und zerstörte dort eine heidnische Opferstätte auf einem Felsen, der noch jetzt der „große Stein“ heißt. Dort pflanzte er ein Kreuz auf und predigte von einem grausam steilen Felsen, der vom Ohmberge abgerissen, ganz einzeln sich erhebt, fast wie der erst spät wieder zugänglich gemachte Bonifaciusfels beim Schlosse Altenstein in Thüringen, und dieser Fels und Ort heißt noch heute „die wilde Kirche“. An des Berges Fuß gründete Bonifacius ein Kloster, das hieß zu den drei Annen. Als einstens eine furchtbare Pest das Eichsfeld verheerte und die Geistlichen dahingerafft hatte, sollen neugeborene Kinder zur wilden Kirche getragen und allda von einem Einsiedler getauft worden sein. Es ist dort nicht so recht geheuer; manche haben schon wundersamen Glockenklang vernommen, und eine Frau erblickte selbst die Glocke, silberhell in offener Glockenstube hangend über einem auch offenen überherrlichen Dome, darinnen die Kerzen brannten und ein greiser Bischof das heilige Amt hielt. Ganz erstaunt eilt das Weib ihren Mann zu rufen — als sie ihn aber endlich gefunden hatte und zur Stelle führte, war die Kirche verschwunden.

Elliehausen.

Zu einem Bauern in Elliehausen kam von Zeit zu Zeit

eine Zwergin und borgte von ihm einen Siedekessel, den sie auch jedesmal glücklich zurückbrachte. Einst kam sie wieder, um den Siedekessel zu borgen, und der Bauer bemerkte, daß sie hoch schwanger sei. Da sagte er zu ihr, er möchte wohl, wenn sie niedergekommen sei, bei ihrem Kinde Gevatter stehen. Die Zwergin erwiderte, das könne wohl geschehen, und ging fort. Nach einiger Zeit kam zu dem Bauern der Mann der Zwergin, zeigte ihm an, seine Frau sei niedergekommen, und bat ihn schließlich zu Gevatter. Jetzt wurde der Bauer doch ängstlich, lief also erst hin zum Herrn Pastor und nahm diesen in Rat. Der Herr Pastor aber sagte, er habe sich einmal dazu erboten, nun müsse er es auch thun; er möge nur hingehen und genau alles befolgen, was ihm die Zwerge sagen würden. So nahm denn der Bauer die Einladung an, und der Zwerg bestimmte ihm genau den Tag des Festes und den Ort, von wo er ihn abholen wollte. Der Bauer begab sich zur festgesetzten Zeit an die ihm bezeichnete Stelle, wo der Zwerg bereits wartete. Sie gingen nun miteinander in einen Berg hinein. Darauf stand der Bauer Gevatter, und die Kindtaufe ging fröhlich zu Ende. Nach Beendigung der ganzen Festlichkeit schickte er sich an, nach Hause zu gehen; die Zwerge aber forderten ihn auf, das was hinter der Thür läge und was er für zusammengefegten Kehricht hielt, mitzunehmen. Hierüber war er zwar etwas verdrießlich, doch that er, wie die Zwerge geheißen hatten. Wie erstaunte er aber, als er nach Hause kam, und das, was er für Kehricht gehalten hatte, nun reines Gold geworden war.

Ein Bauer in Elliehausen hatte am Sumberge ein Stück Erbsen, auf dem ihm stets die Schoten abgepflückt wurden, ohne daß er wußte, wer dies that. So ging er denn eines Tages hin, um aufzuachten und, wenn möglich, die Diebe zu ertappen. Als er hinkam, hörte er auch deutlich, wie die Erbsen gegessen wurden, sah aber durchaus niemand. Auf einmal rief eine Stimme: Setzt die Kappen ab! und nun sah er, wie auf seinem Acker eine große Menge von Zwergen mit dem Pflücken der Erbsen beschäftigt war. Zugleich fragte ihn einer der Zwerge, wieviel sie ihm geben sollten, wenn sie ferner die Erbsen pflücken dürften. Der Bauer wollte anfangs nichts davon hören und sagte, die

Erbsen wären ihm nicht feil; endlich ließ er sich aber doch bewegen, eine Summe Geldes anzunehmen, die viel größer war, als alle Erbsen auf dem Acker wert waren. Nachdem dieser Handel abgeschlossen war, ließ sich wieder eine Stimme vernehmen: Setzt die Kappen auf! und sogleich waren alle Zwerge wieder unsichtbar geworden. Als aber der Bauer seine Erbsen eingerntet hatte und sie ausdreschen ließ, da drosch er viel mehr heraus, als er bekommen haben würde, wenn ihm die Zwerge gar keine abgepflückt hätten. So sehr hatten ihn die Zwerge gesegnet.

In Elliehausen kam es einst vor, daß eine Frau, die eben im Kindbette lag, zugleich mit ihrem Kinde plötzlich verschwand. Gleich vermutete man im Dorfe, daß sie von den Zwergen entführt sei, aber niemand wußte wohin. Zufällig bekam man später von ihr eine Kunde. Als nämlich eines Morgens der Schäfer des Dorfes am Walde in der Nähe einer dort befindlichen Quelle hütete, erblickte er mit einem male jene aus dem Dorfe verschwundene Frau, wie sie an der Quelle stand und mit Abspülen von Wäsche beschäftigt war. Der Schäfer ging hin zu ihr und fragte sie, ob sie nicht wieder mit ins Dorf zu ihrem Manne gehen wolle. Sie aber sagte geradezu nein, sie habe es bei den Zwergen viel besser und verlange nicht zu ihrem Manne zurückzukehren. Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da schlug die Turmuhr im nahen Dorfe zwölf, und mit dem Glockenschlage war die Frau verschwunden.

Elvershausen.

In dem Walde zwischen Marke und Elvershausen, im bisherigen Amt Westerhof, geht ein weibliches Gespenst. Ein alter Mann erzählte, was seinem Sohne einst begegnet war. Als er spät abends auf dem Heimweg an die Lichtung in der Mitte des Waldes kam, sah er auf einem alten Eichstamm eine weibliche Gestalt sitzen. Der Mond schien hell, daß er deutlich wahrnehmen konnte, wie sie den Kopf über den Schoß gebückt hatte, als wenn sie emsig womit beschäftigt wäre. Er meinte, daß es eine Hirtin aus dem Dorfe sei, die hier noch spät auf

dem Rasen ihre Kühe weide, wie das die Leute aus Elvershausen zu thun pflegten. Also hat er sie überraschen wollen, ist sacht hingeschlichen und hat ihr das Gesicht so mit den Händen umfaßt. Aber das Gesicht ist eiskalt gewesen, die Gestalt hat sich langsam umgedreht und den Menschen mit leeren Augenhöhlen angesehen. In entsetzlicher Angst ist er den Pfad nach dem Dorfe zurückgelaufen, hat aber kaum die Hausthür erreicht, so ist er besinnungslos hingestürzt. So haben ihn die Leute am Morgen gefunden, haben ihn ins Haus getragen, und allmählich ist ihm die Besinnung wieder gekommen. Er hat dann erzählen können, was ihm geschehen war. Wie es bald Mitternacht gewesen, ist er von wilden Träumen erschreckt worden, hat ausgerufen, daß der Waldgeist vor ihm stände und ihm das Herz erdrücke; und mit dem Schlage zwölf ist er gestorben.

Elvese.

Auf einer Wiese bei Elvese, nicht weit von der Heerstraße, die nach Nörten führt, befindet sich ein tiefes, mit Wasser angefülltes Loch, welches für unergründlich gilt, und dem sich keiner gern nähert. Es führt den Namen „Runden Teils Brunnen". Einst hüteten Jungen an einem Sonnabend auf dieser Wiese die Pferde und bekamen Lust, die Tiefe des Loches auszumessen. Zu dem Zwecke nahmen sie von ihren Pferden die Halftern und banden dieselben an einander, unten befestigten sie einen Stein daran. Als nun einer der Jungen diese in das Loch hineinhielt, wurden sie ihm dicht vor dem Finger von einer unsichtbaren Hand abgeschnitten, so daß sie alle in das Loch hineinfielen und untergingen. Am Abend mußten nun die Jungen die Pferde ohne Halftern nach Hause bringen, was schlecht genug ging. Am andern Morgen, es war Sonntag, hingen diese in den herumstehenden Weidenbäumen ganz zerrissen und zerfetzt. Kein Mensch weiß, wie sie aus dem Loche in die Weidenbäume gekommen sind.

Auf dem Wege von Elvese nach Nörten geht nachts ein kohlschwarzes Roß mit glühenden Augen und ganz grausig (grêsig) anzusehen. Aus der Ferne sieht man es immer wild

um einen Baum herumlaufen. Man darf sich ihm nicht nähern; thut man dies doch, so läßt es den Menschen erst ruhig an sich vorbeigehen, dann aber springt es von hinten auf ihn zu, packt ihn, setzt ihn auf seinen Rücken und erhebt sich mit ihm in die Lüfte.

Gelliehausen.

Ein Bäcker in Gelliehausen hatte in Benniehausen gemahlen. Als er abends spät zurückkehrte, sah er eine Leuchte vor sich auf dem Wege. Er wollte gerne mit derselben gehen, rief also, sie möchte warten, und ging zugleich rascher, konnte sie aber doch nicht einholen. Indem er ihr so immer folgte, wurde er zuletzt so matt, daß er sich vor Erschöpfung an einen Rauhzeug-haufen legte und da bis zum Morgen liegen blieb, wo er sich dann dicht vor Gelliehausen befand.

Gieboldehausen.

Kommt einmal ein Mann nachts von der Mühle zurück nach Gieboldehausen, da tanzt immer ein Irrwisch vor ihm her; das sieht er eine Weile mit an und denkt endlich, den könntest Du Dir ja mitnehmen, dann brauchtest Du kein Licht mehr. Da macht er den Sack, den er trägt, auf, und als der Irrwisch hineinhüpft, bindet er ihn schnell zu und geht damit heim. Als er nun zu Hause ankommt, erzählt er seiner Frau, daß er sich einen Irrwisch gefangen, und sie nun kein Licht mehr brauchten; indem bindet er den Sack auf, um ihr seinen Fund zu zeigen, da liegt ein Totenkopf drin. Der fing nun an, gewaltig im Hause herumzuspuken, so daß er endlich Gott dankte, daß er ihn nur wieder im Sacke hatte und lief eiligst nach der Stelle, wo er er ihn gefangen. Dort nahm er ihn sogleich aus dem Sack und in demselben Augenblick hörte er die Turmuhr eins schlagen; da rief der Irrwisch:

> Wenn't allewil nich schlögge eine
> Woll ick di terbräken Hals und Beine —

und fort war er.

Gleichen.

Nicht weit von Göttingen liegen auf einer Berghöhe zwei Burgruinen, Altengleichen und Neuengleichen genannt. Die Sage geht, daß in sehr frühen Zeiten zwei Grafen aus dem Sachsenlande sie erbaut, welche dann von ihren Burgsitzen aus das Land bedrückt und beraubt hätten, da seien sie unter der Regierung Kaiser Otto IV. befehdet, von den Bewohnern des Landes vertrieben, und ihre Burgen zerstört worden, worauf sie sich nach Thüringen gewendet und dort die unter dem Namen der drei Gleichen bekannten Bergschlösser erbaut hätten. Es beruht das aber alles auf Nachrichten, die nur als Sage annehmlich klingen. Die einst schönen und stattlichen Nachbarburgen bei Göttingen gehörten zwei Dynasten, Ezike und Elle von Reinhausen genannt. Der letztere dieser Brüder, Elle, brachte ein männlich Geschlecht hervor, davon ein Sproß mit dem Bischofshut von Hildesheim sein Haupt geschmückt sah. Doch endlich blühte dieses Geschlecht dennoch ab, und die Burgen sind hernachmals an die Familie von Uslar gekommen. Diese war in zwei Linien geteilt; das Haupt der einen hatte Altengleichen mit drei Vierteilen der Herrschaft inne, das Haupt der andern bewohnte Neuengleichen und besaß nur das letzte Viertel der Gleichen'schen Herrschaft. Solcher Ungleichheit halber liebten sich diese beiden Herren keineswegs, sie haßten sich vielmehr recht gründlich und so sehr, daß einer den andern mit einem Pfeilschuß zu töten beschloß. Diesen argen Gedanken blies jedem von beiden der Teufel zu gleicher Zeit ein, und die beiden in Haß einander gleichen Bewohner der Burgen Gleichen gedachten an einem und demselben Morgen jeder den Nachbar und Feind zu erlegen. Der Teufel lenkte jedem zugleich den Schuß ins Herz hinein, und so starben sie auch beide zugleich vom tödlichen Pfeil getroffen.

Die Ritter, welche auf den Gleichen wohnten, sind Raubritter gewesen; die auf Burg Teistungen bei Heiligenstadt waren es ebenfalls und standen mit ihnen im Bunde. Wollten sie nun gemeinschaftlich etwas unternehmen, oder drohte einem von ihnen Gefahr, so gaben sie sich mit einer ausgesteckten Laterne

ein Zeichen. Auch mit den Herren der alten Burg Niedeck hatten die Ritter auf den Gleichen ein Bündnis geschlossen, und für diese war ebenfalls die von einem Turme ausgehängte Laterne das verabredete Zeichen, daß jene ihnen zu Hilfe kommen sollten. —

In der Vertiefung (senke) zwischen den beiden Gleichen ist ein Brunnen, der mit der Garte in Verbindung stehen soll. Eine Ente, welche man hineingesetzt hatte, kam, wie erzählt wird, ganz ohne Federn in der Garte wieder zum Vorschein. —

In dem Reinhäuser Walde, etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Reinhausen liegt das Klausthal. Oben am Ende desselben steht der sogenannte Hurkuzstein, ein Felsen, worin eine stubenhohe Höhle ausgehauen ist. Dieser Felsen hat seinen Namen von einem Einsiedler namens Hurkuz, der darin lebte und starb. Früher hatte er auf den Gleichen gelebt und hier einst von dem Burgherrn den Auftrag erhalten, ein Kind umzubringen, und dasselbe auch wirklich ausgesetzt, so daß er es tot glaubte. Später ergriff ihn die Reue über diese That; er verließ die Gleichen und siedelte sich in dem Klausthale an, wo er sich in dem Felsen, von wo aus er gerade auf die Gleichen sehen konnte, diese Höhle ausgehauen hat. Lange Jahre lebte er hier, that Buße und kasteite sich bis zum Ende seines Lebens. Auch sein Grab hatte er selbst im Felsen ausgehauen und legte sich, als er den Tod nahe fühlte, hinein und starb.

Ein Schäfer, der an den Gleichen hütete, fand einst ein Büschel weißer Blumen von großer Schönheit und steckte sie an seinen Hut. Alsbald erblickte er eine Oeffnung, die in den Berg hinein führte. In der Höhle aber war eine weiße Jungfrau, die ihm winkte hereinzukommen. Er folgte ihrem Winke und ging hinein. Drinnen standen große Fässer voll Gold, und dabei lag ein großer Hund. Die Jungfrau winkte ihm wieder, er möchte sich von dem Golde nehmen. Er that das auch und legte seinen Hut auf eins der Fässer. Als er hinausgehen wollte, rief ihm die Jungfrau zu, er möge das Beste nicht vergessen; doch er verstand dies nicht, dachte dabei an das Gold und ließ die Blume liegen. So wie er aus der Höhle herauskam, verschloß sich der Berg, und er konnte die Oeffnung niemals wieder finden.

Göttingen.

Vor lieben, langen Jahren wohnte ein Wirt in Göttingen, welcher seinen Gästen stets ganz vorzügliches Bier lieferte und dadurch seinen Mitwirten viel Abbruch in der Kundschaft und großen Schaden that. Auch war er immer reichlich mit Bier versehen, ohne daß man ihn große Einkäufe machen sah. Kluge Leute munkelten wohl unter sich, daß der Wirt mit bösen Dingen umgehen müsse, doch wagte man wegen seiner großen Kundschaft nichts gegen ihn zu unternehmen. Nachdem aber Tilly eingerückt war, und die Soldaten sich plündernd in der Stadt, besonders in den Wirtshäusern herumtrieben, sollte die Sache an den Tag kommen. Soldaten waren in den Keller des Wirts gedrungen und schlugen, da ihnen das Abzapfen zu langweilig war, trotz alles Jammerns und Bittens des Wirtes, das einzige im Keller befindliche Bierfaß auf. Da fanden sie denn in dem Fasse einen Diebsdaumen aufgehängt, und nun war es klar genug, warum der Wirt immer das beste Bier gehabt hatte. Er wurde gehenkt, der Diebsdaumen und die Trümmer des Bierfasses aber wurden auf der Richtstätte vor der alten Linde verbrannt.

In Göttingen bestand früher das sogenannte Siebenläuten. Seit einer Reihe von Jahren ist es aber abgeschafft. Es wurde nämlich während des Winters an jedem Abend um 7 Uhr mit einer Glocke auf dem Turme der Johanniskirche geläutet. Diese Glocke führte davon den Namen die Siebenglocke. Der Ursprung dieser Sitte wird so erzählt: Eine adelige Dame hatte sich im Walde verirrt und war unvermögend, wieder auf den rechten Weg zu kommen. Da hörte sie mit einem Male von Göttingen herüber die Glocken sieben schlagen; sie folgte der Richtung des Schalles und kam so glücklich nach Göttingen. Zum Dank dafür vermachte sie der Johanniskirche eine Summe Geldes mit der Bestimmung, daß dafür an den kurzen Tagen abends um sieben Uhr mit einer Glocke geläutet würde.

Groß-Schneen.

Ein Mann in Groß-Schneen stand in dem Verdachte, sich

in einen Werwolf verwandeln zu können. Eines Abends begegnete dem Nachtwächter hinter der alten Schenke in einer schmalen Gasse ein Werwolf. Der Nachtwächter hält ihn anfangs für einen Hund und will ihn fortjagen; da kommt aber der Werwolf auf ihn zu und faßt ihn an. Indem er sich nun so mit diesem herumbalgt, fällt ihm ein, was er in seiner Lage zu thun habe. Er bemüht sich also, dem Werwolf mit seinem Stock unter den Leib zu schlagen, da wo diesem die Schnalle am Gürtel sitzt. Es gelingt ihm auch, die Schnalle aufzuschlagen, und sogleich steht statt des Werwolfes jener Mann nackt vor ihm. Am andern Tage war der Mann, der sich in einen Werwolf verwandelt hatte, tot.

Hammenstedt.

Auf der Viehtrift bei Hammenstedt war ehemals ein Erdfall. Als einst Leute auf dem Felde daneben Kartoffeln behackten, hörten sie in der Erde ein dumpfes Geräusch, als ob ein Backtrog ausgekratzt würde. Da rief eine der Arbeiterinnen: Wenn ihr Kuchen backt, so legt mir auch ein Stück hin. Am Abend fand sie in der Nähe des Erdfalls ein schönes Stück Kuchen. Als diese Begebenheit im Dorfe bekannt geworden war, machten sich am folgenden Tage mehrere Bauern auf und gruben in dem Erdfall nach. Nach einiger Zeit fanden sie ein kleines, sehr reinlich gehaltenes Zimmer mit Tischen und Bänken von Stein. Aber am Tage darauf war der Erdfall zugeworfen.

Hardenberg.

Bis 1315 führte das Geschlecht derer von Hardenberg zwei Schlüssel im Wappen, welche sie indes im genannten Jahre mit einem Schweinskopfe vertauschten. Ueber den Ursprung dieses zweiten Wappens spricht die Sage: Wie einst Gänse das Kapitol in Rom retteten, so ward die Burg Hardenberg im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts durch ein Schwein gerettet, und das geschah also: Die Hardenberger lagen mit ihren Nachbarn, den edlen Herren von der Plesse, gar häufig in Streit und Fehde, so auch wieder in der vorhin bezeichneten Zeit. Schon lange

hatten die Plesser den Hardenberg belagert, ohne daß es ihnen gelingen wollte, eine Handbreit vorzudringen. Da endlich schien ihnen das Glück plötzlich günstig zu werden, denn in einer gar finstern Nacht gelang es ihnen, ohne daß die vom tiefsten Schlummer umfangenen Burgmannen etwas davon merkten, die Sturmleitern an des Schlosses Mauern zu legen. Die Burg schien verloren — denn schon standen mehrere der Belagerer auf der Mauer — als sich plötzlich ein entsetzliches Grunzen und „Prusten" vernehmen ließ, also, daß die Belagerten sich rasch vom Lager erhoben und auf die Mauern eilten, die Ursache dieses Lärmens zu erkunden. Doch wie erschraken sie, als sie hinter der Brustwehr mehrere der Feinde erblickten. Rasch entschlossen stürzten sie auf dieselben zu — die Verwegenen mußten ihr Wagnis mit dem Tode bezahlen, und die Ueberrumpelung ward vereitelt. Die von der Plesse aber zogen am folgenden Tage in großem Zorn und Grimm von dannen. Als man später die Ursache des eigentümlichen Geräusches der Nacht erforschte, ergab es sich, daß ein Mutterschwein, veranlaßt durch allerlei Ungemach, dasselbe erhoben und also die Burg gerettet habe. Aus Freude hierüber führen die edlen Herren von Hardenberg von dem Tage an einen Schweinskopf im Wappen.

Hattorf.

In der Nähe von Hattorf liegt, rings vom Walde umschlossen, ein Vorwerk namens Düne. Der Pächter desselben trieb bedeutende Schweinezucht. Sein Schweinehirt hütete die Schweine stets im Walde; da bemerkte er einst, daß eine der Säue Tage lang fortblieb und nach einiger Zeit ganz fett wurde. Eines Tages ging er der Sau, die wieder fortlief, nach und bemerkte, wie sie in einen nahen Berg ging, worin er früher keine Oeffnung gesehen hatte. Er folgte der Sau in den Berg und sah hier vielen Hafer liegen, um den eine Menge Schweine herumstanden und fraßen; auf der andern Seite saßen viele Zwerge. Als diese den Hirten bemerkten, sagte der eine: Ilian, hest Du de Swine all bidan? Die Antwort war: Ja, bet up de einöaegige Su nâe. Da wurden die Schweine in den Stall gesperrt, und bei dieser Gelegenheit lief die Sau des Hirten

wieder aus dem Berge heraus. Der Hirt ging ebenfalls hinaus und nahm im Weggehen einen Stein mit. Dann trieb er seine Schweine nach Hause. Am andern Morgen fand er zu seinem großen Erstaunen, daß der Stein gediegenes Gold war, und sprach: Nun will ich wieder hingehen und noch mehr holen. Als er aber wieder hinkam, war keine Oeffnung mehr zu sehen.

Es ist in Hattorf gewesen und am Andreasabend, da war eine Frau, die lag schon längere Zeit krank, und weil das Dienstmädchen sie gut verpflegte, war sie heute recht zutraulich mit ihr und sagte: Sie solle sich den Abend splitternackt ausziehen und in den Schornstein sehen, da könne sie ihren Zukünftigen erblicken. Wenn er nicht im Schornstein wäre, so würde er im Ofenloche sitzen. Trüge sie aber schon einen im Herzen und hätte sich heimlich mit ihm versprochen, so könnte sie sehen, ob etwas daraus würde, wenn er da säße; aber dann wollte sie ihr nur wünschen, daß sie keine Leiche im Schornstein erblickte, sonst müßte ihr Bräutigam sterben. Sie trüge keinen im Herzen, sagt das Mädchen, zieht sich den Abend splitternackt aus, blickt im Schornstein hinauf, sieht aber niemand. Da leuchtet sie auch mit ihrem Lichte ins Ofenloch, da sitzt der Herr vom Hause darin und betrachtet sie. Da läuft das Mädchen zur Frau und klagte ihr, was der Herr für einer sei. Die Frau fragt sie immer wieder, ob es denn wohl wahr sei, daß sie den Herrn im Ofenloche gesehen habe. Es will aber niemand mit dem Herrn darüber sprechen, die Magd nicht aus Scham und Verdruß, die Frau nicht, weil sie in der Sache tiefer sieht, als die Magd. Endlich sagt die Frau weinend zur Magd, wenn sie wirklich den Herrn im Ofenloche hätte sitzen sehen, so müsse sie, die Frau, noch in diesem Jahre sterben; die Magd aber würde die Frau im Hause werden, und damit wollte sie ihr ihre Kinder empfohlen haben. Ein halbes Jahr darauf war die Frau tot. Nun sagt der Herr zu der Magd: „Was kann das helfen? ich muß wieder eine Mutter bei meinen Kindern haben,“ heiratet sie, und die Magd wird die Frau im Hause.

Herberhausen.

Das Dorf Herberhausen liegt eine halbe Stunde von

Göttingen und etwas entfernt von der nach Gieboldehausen führenden Chaussee am Fuße eines steilen, kahlen Berges, welcher Drakenberg heißt. Dieser Drakenberg trug vor vielen hundert Jahren das Raubschloß der gewaltthätigen und grausamen Herren von der Drakenburg. Der letzte Besitzer der Burg war ein alter, übermütiger Junggesell; keine adelige Jungfer in der Nachbarschaft hatte ihm ihre Hand geben wollen, und so saß er unbeweibt und griesgrämig auf seiner Burg, bis ihm das Haar schneeweiß wurde. Da war einmal auf dem „Junkern-Hause" in Göttingen ein großes Fest, zu welchem viele vornehme Herren, Frauen und Jungfern aus aller Welt Enden geladen waren. Auch der Herr von der Drakenburg erhielt, obgleich ihn eigentlich niemand leiden mochte, eine Einladung zum Feste, und das war ihm sehr lieb, „denn," dachte er, „unter den vielen fremden Jungfern wird sich am Ende doch noch eine finden, welche Lust hat, Deine Frau zu werden." — Nun schloß der alte Geck Kisten und Kasten auf, suchte seine besten Kleider hervor und putzte sich, als ob er ein zwanzigjähriger Prinz wäre. Das Kostbarste aber, was er anlegte, waren seine weißen seidenen Strümpfe, ein Putz, welchen damals in dortiger Gegend die vornehmsten Leute noch nicht kannten.

Als nun der Herr von der Drakenburg beim Junkern-Hause vorfuhr und in seinen kostbaren Strümpfen aus dem Wagen stieg, lachten die umstehenden Göttinger laut auf und verspotteten derb den eitlen, weibischen Mann. Da wurde der Verspottete bitter und böse, schrie die Spötter an: „Geduld, Ihr Tölpel, ich werde zuletzt lachen!" und fuhr in vollem Galopp wieder zum Albanithore hinaus. Als der Grimmige in seine Burg einfuhr, lief ihm einer seiner Esel zwischen die Pferde und mußte dafür sein Leben lassen, denn der zornige Herr stach ihn auf der Stelle tot. Wie das Tier nun alle Viere von sich streckend dalag, wurde es dem Drakenburger plötzlich klar, auf welche Weise er sich empfindlich an den Göttingern rächen konnte.

Der nächste Tag war ein Markttag, und nach damaliger Sitte pflegten die umliegenden Gutsbesitzer Fleisch an den Göttinger Markt zu schicken. „Toif" (Warte!), sagte der Herr

von der Drakenburg, zog dem Esel die Haut ab, schlachtete ihn ganz kunstgerecht aus und packte am andern Morgen seiner Magd den Tragkorb voll Eselfleisch; auf den Grund des Korbes aber legte er die Eselshaut nebst einem Brief und schickte alles an den Markt. Hier bot nun die Magd das Fleisch des unreinen Tieres für Kalbfleisch aus, und die Göttinger kauften so fleißig, daß der Korb bald bis auf den Grund geleert war. Darauf machte sich das Mädchen hurtig aus dem Staube, und die zuletzt kommenden Kauflustigen fanden in dem geleerten Korbe die Eselshaut samt dem Briefe. Sie brachten beides sogleich zum Magistrat. Hier öffnete der Bürgermeister den Brief und las: „Damit man für alle Zeiten weiß, daß Ihr Eures gleichen freßt, so schreibt auf diese Eselshaut, was Ihr heute von mir gekauft und gegessen habt. Herr von der Drakenburg."

Da aber lief den Herren vom Rate die Galle über; sofort ließen sie die Sturmglocke schlagen und trugen den sich mit Wehr und Waffen sammelnden Bürgern den Schimpf vor, welchen der Drakenburger der ganzen Stadt angethan habe. Nun verschworen sich die Bürger, nicht eher Wehr und Waffen abzulegen, bis die Drakenburg der Erde gleich gemacht sei, zogen in hellen Haufen über den Hainberg und eroberten in grimmigem Mute beim ersten Anlaufe die Drakenburg. Alles was Leben in der Burg hatte, mußte über die Klinge springen, und der Burgherr ward von der Zinne des Hauptturms in die Spieße der unten stehenden Eroberer gestürzt. Mehrere Wochen lagerten die Göttinger in Herberhausen, Rohringen und am Klausberge und zerstörten die Burg bis auf den Grund. Erst als der Pflug über die Stelle der Zerstörung hinweggegangen war, zogen sie zur Stadt zurück, und heute findet man noch nicht einmal mehr die Grundmauern der Burg vor.

Höckelheim.

Vor Höckelheim hat ein Dorf Namens Ralshusen gestanden — der Kirchhof des Dorfes ist noch sichtbar. — Die Bewohner dieses Dorfes haben sich im Kriege gegen die Feinde (die Franzosen!!) hartnäckig verteidigt und sich nicht ergeben wollen,

worauf es von diesen angesteckt ist. Da haben die Bauern des abgebrannten Dorfes gesagt: „Nu latet sek ower den höckel (= hückel) gan un Höckeln buen,“ und so ist Höckelheim gegründet.

Bei Höckelheim sonnt sich ein Kessel voll Gold. Ein Schäfer sieht dies und geht hin, um den Schatz zu heben. Er hätte auch den Schatz bekommen, wenn er sich nicht umgesehen hätte. Da er dies aber thut, so versank der Schatz wieder, und, als er nun wieder zu seinen Schafen zurückkam, war sein bestes Schaf tot.

In Höckelheim trieb ein Zwerg (en ald Männeken) argen Unfug. Tische und Bänke wurden hin und her gezerrt. Im Rinderstalle war ein Loch, welches gar nicht zuzumachen war.

Zwischen Hollenstedt und Höckelheim auf dem Felde haben sich einst die Einbecker und die Northeimer eine Schlacht geliefert. Die Erschlagenen, Einbecker und Northeimer, sind in ein gemeinschaftliches Grab geworfen. Aber selbst im Tode können sie sich nicht vertragen und wollen nicht einmal in demselben Grabe liegen, so daß die einen die andern daraus vertreiben möchten. Daher steigen sie alle Jahre in der Nacht nach dem Tage der Schlacht wieder aus dem Grabe und kämpfen hier miteinander.

Hohnstedt.

Als einst in Hohnstedt Schützenhof war, sollte ein Knabe mit seiner jüngern Schwester Kraut holen. Der Knabe sagte zu dem Mädchen: „Wir wollen schnell zum Rickenbü gehen und daher das Kraut holen, weil wir es dort leichter finden können.“ Sie gingen dahin und nachdem sie eine Weile gekrautet hatten, erblickt zuerst der Knabe, dann auch das Mädchen drei weiße weibliche Gestalten von sehr mäßiger Größe („Puppen“) sich zwischen den Weiden auf der Erde auf und ab bewegen („wippen“). Die Kinder erschraken sehr und liefen voll Angst barfuß, wie sie waren, durch die Wiese nach der Stelle, wo der Schweinehirt des Dorfes hütete. Als sie bei diesem an=

gekommen waren, vermochten sie anfangs nicht zu sprechen, als sie sich aber etwas von dem Schrecken erholt hatten, erzählten sie ihm, was sie gesehen hatten. Dieser ging nun mit den beiden Kindern noch einmal zu der bezeichneten Stelle hin, und wirklich waren die drei weißen Puppen noch da, so daß er sie mit seinen eigenen Augen sah. Nun erzählte der Schweinehirt, daß er schon früher davon gehört habe, und daß man glaube, die drei weißen Jungfrauen wären die drei Töchter eines Superintendenten in Hohnstedt, welchen im dreißigjährigen Kriege feindliche Offiziere hätten Gewalt anthun wollen, und die sich, um sich zu retten, entleibt hätten.

Ein Topfhändler aus Hohnstedt war an einem Sommertage nach dem Dorfe Sievershausen gegangen. Als er abends zurückkam, sah er auf dem Wege zwischen Alshausen und Sievershausen, da, wo derselbe eine Biegung macht, von Alshausen her auf dem Kirchwege eine Leuchte rasch daher kommen. Er dachte bei sich, die Leuchte soll doch nicht eher zu der Biegung kommen, als ich, und verdoppelte deshalb seine Schritte. Dennoch war die Leuchte auf einmal unmittelbar vor ihm. Nun sah er, daß es ein großer Kessel war, inwendig ringsum mit Ringen versehen, worin hell brennende Lampen waren. Er erschrak sehr, als er dies sah, und fing an zu beten; als aber der Kessel trotzdem nicht verschwand, fing er an zu fluchen. Da erhob sich der Kessel mit einem Male in die Luft und flog nach der Hohnstedter Feldmark hin, nach einem Orte, der Warneken Rot genannt wird. Am andern Tage ging der Topfhändler wieder nach Sievershausen und erzählte dem dortigen Krüger sein Abenteuer. Dieser sagte ihm, er sei dumm gewesen, er hätte nur etwas darüber werfen sollen, so wäre der Kessel lauter Gold und Silber gewesen und ihm zu teil geworden.

Einer Frau in Hohnstedt träumte in einer Nacht, an der „swarten recke“ würde sie Gold finden. Da sie in der folgenden Nacht denselben Traum hatte, so erzählte sie denselben einer Nachbarin. Diese sagte ihr, sie möchte, wenn ihr in der nächsten Nacht dasselbe wieder träume, sogleich aufstehen und zu der im

Traume erschienenen Stelle hingehen. Als sie wieder denselben Traum hat, steht sie auf und geht, nur notdürftig bekleidet, zu der bezeichneten Stelle. Statt des Geldes, welches sie erwartet hatte, sieht sie aber dort einen großen Ochsen mit glühender Zunge und glühenden Augen liegen. Ueber diesen Anblick erschreckt, kehrte sie, statt etwas auf den Ochsen zu werfen, sogleich nach Hause zurück und starb bald darauf.

Einmal sind zwei Hünen von Uslar hergekommen, haben eine ganze Kirche auf eine eiserne Bahre genommen und aus dem Sollinge nach dem Weißen Wasser bei Kalefeld getragen. Als sie nun damit bei Hohnstedt an die Leine kommen, da spricht der vordere zu dem hinteren, welcher blind war:

dau en beten wie strie (Schritte),
hier is 'ne kleine rie (Rinne),

— die Leine war aber an dieser Stelle gerade ziemlich breit. Sie gehen hinüber und wandern von da weiter dem Weißen Wasser zu. Als sie bei diesem angekommen sind, sprechen sie zu einander: wir wollen hier erst ein wenig rasten und stellen die Bahre hin. Als sie dieselbe aber wieder aufnehmen wollen, zerbricht sie, sinkt in den Boden und bildet so das Fundament der Kirche, welche die beiden Hünen da stehen lassen mußten. Auf diese Weise ist die Kirche dahin gekommen und steht daselbst noch bis auf den heutigen Tag.

Ein Reiter kam in der Nacht von Northeim und wollte noch nach Salzderhelden. Zwischen 12 und 1 Uhr befand er sich auf der Strecke zwischen Hohnstedt und Salzderhelden. Eben war er um den Ramberg gebogen, als er in der Ferne einen weißen Punkt erblickte. Wie er näher kam, sah er einen weißen Schimmel, worauf ein Reiter ohne Kopf saß. Indem er an dem Schimmel vorbeiritt, sprach der Mann ohne Kopf zu ihm die Worte: Jeder, der einen erschlagen hat und sich verspätend zu dieser Stunde hier vorbeikommt, der mag nur darauf rechnen, daß ich ihn hier nicht vorbei lasse. Er deutete damit an, daß er einem solchen den Hals umdrehen werde. Dann verfolgte der Mann ohne Kopf auf seinem weißen Schimmel

den Reiter noch bis zu den Vogelbecker Pappeln, wo er verschwand.

Unter dem Helgenholte am Hohnstedter Berge begegnete einst in der Nacht einem etwas angetrunkenen Bauern aus Hohnstedt ein feuriger Mann mit einer langen feurigen Stange. Dem Bauern war gerade die Pfeife ausgegangen; er bat also den feurigen Mann um etwas Feuer zum Anstecken der Pfeife. Dieser gab ihm auch Feuer; da aber die Pfeife nicht gleich brennen wollte, so fing der Bauer an zu fluchen, erhielt aber in demselben Augenblicke eine so gewaltige Ohrfeige, daß er taumelte. Dann mußte er noch die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen umherirren. Als es Tag wurde, war er dicht vor dem Dorfe.

Ein Mann aus Hohnstedt hatte beim Kuhsteine ein Feld mit Kartoffeln bestellt. Als er nun im Herbst die Kartoffeln ausgegraben hatte, fügte es sich, daß er sie nicht an demselben Tage nach Hause schaffen konnte und war deshalb genötigt, die Nacht über dabei Wache zu halten (wachten). Es war nachts gegen elf Uhr, da kam ein feuriger Mann von Laen und ging nach dem Meisen-Anger (Mâseken-anger) hin; ein zweiter kam von Düderode, ein dritter von Imbshausen, und ein vierter vom Klosterberge. Als die vier nun bei einander waren, fingen sie an, „lang-Englisch“ zu tanzen; nachdem sie dies eine Stunde getrieben hatten, ging ein jeder den Weg zurück, auf dem er gekommen war; nur der eine, der von Laen gekommen war, ging auf den Mann, der mit seinen beiden Söhnen bei den Kartoffeln Wache hielt, gerade zu. Die drei versteckten sich aus Furcht unter das Kartoffelstroh. Als nun der feurige Mann vorbeikam, so ging es „hu, hu“, und er sauste über sie hinweg. Als sie sich wieder aufrichteten, war er verschwunden.

In Hohnstedt ist in früheren Zeiten einmal ein gottloser Superintendent gewesen, von dem noch viele Sagen im Umlauf sind. Er war so schlecht und schlimm, daß sich kein Mensch lange mit ihm vertragen konnte. Das ganze Pfarrland bebaute er selbst, weil er den Bauern den Verdienst nicht gönnte, den

sie gehabt haben würden, wenn er es ihnen in Pacht gegeben hätte. Mit der Gemeinde lag er beständig in Streit und zwang sie auch, ihm eine große Scheune und Stallungen zu bauen, die er zu seiner Feldwirtschaft nötig hätte. Aus dem Kirchenvermögen ließ er auf dem Kirchhofe ein großes Haus bauen, worin seine Tagelöhner wohnten, weil kein Mensch im Dorfe dieselben unter Dach und Fach nehmen wollte. Knechte und Mägde konnte er nie lange behalten, immer gingen sie vor der Zeit aus dem Dienste. Niemals konnten sie ihm Arbeit genug thun, oder sie aßen ihm zu viel, oder er wollte den bedungenen Lohn nicht zahlen. Auch soll er seine Mägde verführt haben, und was der argen Dinge mehr sind, die von ihm erzählt werden. Als er nun endlich gestorben war und begraben werden sollte, wurde der Sarg, wie es früher Sitte war, mit der Leiche vor den Altar getragen, damit hier die Leichenrede gehalten wurde. Ein Prediger aus der Inspektion bestieg die Kanzel und fing die Leichenrede so an: „Hier ruht der Gerechte, der Fromme, der so unschuldig üble Nachrede hat erdulden müssen.“ Das sagte er dreimal, dann machte er den Verstorbenen so engelrein, als wenn er die Frömmigkeit selbst gewesen wäre und „in seinem Leben keinem Küchlein etwas zu leide gethan hätte.“ Mittlerweile kam ein großer schwarzer Hund, legte sich auf den Sarg und streckte die glühende, feuerrote Zunge armslang aus dem Rachen. Als der Pastor das sah, erschrak er so gewaltig, daß er schnell Amen sprach, von der Kanzel herunterstieg und in Ohnmacht fiel. Sobald er von der Kanzel heruntergestiegen war, war auch der Hund verschwunden. Anfangs wollte keiner von den Leuten den Sarg anrühren, zuletzt aber setzten sie ihn in der Kirche bei. Der Pastor, welcher die lügenhafte Leichenrede gehalten hatte, legte sich, als er nach Hause kam, krank zu Bette und starb.

Holtensen.

In dem Dorfe Holtensen bei Einbeck war ein reicher Bauer, namens Ebert, gestorben. Im Leben war die Scheuer sein Lieblingsaufenthalt gewesen, und so hielt er sich auch nach seinem Tode noch immer daselbst auf. Kamen morgens die Knechte in

die Scheuer, um zu dreschen, so waren in der Regel die Garben schon herabgeworfen; war dies aber noch nicht geschehen, und wollte dann einer hinaufsteigen, um sie hinunterzuwerfen, so wurden sie alsbald von selbst herabgeworfen, oder die Knechte brauchten nur zu sagen: wirf! und sogleich warf sie der Geist herunter. Hatten sie aber genug, so sagten sie: hör auf! und sogleich hörte er auf. Einst sagten die Knechte, als er gerade wieder Garben herunter warf: wirf nur zu! und nun hörte der Geist gar nicht wieder auf, so daß sie am Ende von der Scheuer gehen mußten. Da blieb nun nichts weiter übrig, als den Geist zu bannen. Man ließ also aus Göttingen einen Professor kommen. Dieser bannte ihn auch in einen an die Scheuer angebauten Stall oben hinein und ließ jede Oeffnung sorgfältig zumachen. Da indessen die Wände nur aus Lehmsteinen bestanden, so hatten sich die Mäuse durch dieselben hindurchgefressen, und durch die so entstandene Oeffnung war der Geist in die Scheuer zurückgekehrt und trieb darin sein Wesen von neuem. Da mußte dann der Professor zum zweitenmale kommen. Dieses Mal bannte er den Geist so fest, daß er nicht wieder entweichen konnte.

Kalefeld.

Kalefeld ist erst nach dem dreißigjährigen Kriege erbaut. Früher lag beim Schneekruge ein Dorf, das hat Hahnsen geheißen und ist verwüstet; dort aber, wo jetzt Kalefeld liegt, hat ein Mann gewohnt namens Kahle. Da haben die Bewohner des verwüsteten Dorfes gesagt: Latet ösch bi Kalen int Feld buen. Davon hat Kalefeld seinen Namen.

Nach einer anderen Ueberlieferung hat das Dorf früher am weißen Wasser gelegen, da wo noch die Kirche steht und Weißenwasser geheißen. Im dreißigjährigen Kriege ward es niedergebrannt, da beschlossen die Einwohner nach dem Beispiele des Schmiedes, namens Kahle, hinaus ins Feld zu bauen. Von diesem Schmiede erhielt nun auch das Dorf den Namen Kalefeld.

Stöpke (der Teufel) bringt denen, die sich ihm ergeben haben, bisweilen eine Kröte. Setzt man diese in einen Buttertopf, so wird die Butter darin niemals alle, man mag so viel heraus-

nehmen, wie man will. Einst hatte eine Frau in Kalefeld einen Topf mit Butter verkauft. Nach längerer Zeit ging sie wieder zu den Leuten, an welche sie die Butter verkauft hatte und fragte, ob sie nicht wieder Butter kaufen wollten. Es ward ihr aber geantwortet, die Butter in dem Topfe wolle gar kein Ende nehmen. Da merkte sie, daß sie den unrechten Topf hingegeben hatte, und ließ ihn sich zurückgeben.

Etwa eine halbe Stunde von Kalefeld liegt im Walde über Dögerode die sogenannte Nêgenkâmer, eine aus neun, durch schmale Gänge unter sich verbundenen Kammern bestehende Höhle. Bis in die dritte ist wohl ein Mensch vorgedrungen; dann aber gehn die Lichter aus. In der fünften oder sechsten liegt ein großer schwarzer Hund, der eine schöne Prinzessin bewacht, die verwünscht in der achten Kammer schläft. Wenn nun ein unverheirateter junger Mann dahin käme, mit dem Hunde kämpfte und ihn erlegte, so würde der Zauber aufhören, die Prinzessin ins Leben zurückkehren, und ihm auch alle die Schätze gehören, welche in der neunten Kammer liegen. Von dieser Neunkammer geht alle Abend ein Licht nach Dögerode und kehrt dann in gerader Linie dahin zurück.

In der Nêgenkâmer haben früher auch Zwerge gewohnt, und ein großer Schatz liegt darin. Ungefähr eine Viertelstunde davon bei dem Weißen Wasser liegt die Zwergmulde (Twargmolle). Das ist ein etwa zwanzig Fuß hoher Felsen, der oben eine drei Fuß breite muldenartige Vertiefung bildet. In dieser Mulde sollen die Zwerge ihre Kinder gewiegt haben. Rings um den Felsen zieht sich eine Erhöhung des Bodens, die niemand berühren darf, sonst wird ihm der Hals umgedreht.

Einst hatte der Kuhhirt in Dögerode einen Traum, worin er aufgefordert wurde, vor Tage nach der Nêgenkâmer zu gehen und von einer bestimmten Stelle einen Gutengroschen zu holen. Er ging auch hin und fand richtig an der bezeichneten Stelle einen Gutengroschen. Nun ging er lange Zeit an jedem Morgen vor Tage dahin und jedesmal lag der Gutegroschen da. Eines Morgens aber mußte er erst Brot backen und verspätete sich

dadurch etwas. Als er nun hinkam, waren da drei Vögel zusammen gebunden und oben an den Stein gehängt, wo sonst der Gutegroschen gelegen hatte. Zugleich ließ sich eine Stimme hören: er solle machen, daß er fortkomme; in der Kammer selbst aber erhob sich ein lauter Schrei. Der Hirt eilte nun fort und ging nicht wieder dahin. Er hätte die Jungfrau erlösen können, wenn er pünktlich dahin gegangen wäre, um den Gutengroschen zu holen.

Auf dem Mândâlskope bei Kalefeld soll vor alten Zeiten ein Schloß gestanden haben. Zu gewissen Zeiten fährt noch von da eine mit sechs Pferden bespannte Kutsche in den Mândâlsgrund hinunter bis zu einer gewissen Stelle, wo sie wieder umkehrt. Unter dem Wagen ist ein Hund mit einer glühenden Kette angebunden, in demselben sitzt ein glühender Mann. Die Pferde werden von drei Männern mit schwarzen Gesichtern gelenkt, je zwei Pferde von einem Mann; ein vierter Mann, ebenfalls mit schwarzem Gesicht, steht hinten auf. Ein alter Mann hat die Kutsche nachts zwischen elf und zwölf Uhr da fahren sehen, dann ist sie aber auch von mehreren Kindern am Mittage gesehen. Diese waren nämlich in den Wald gegangen, um Laub zu holen. Auf dem Rückwege hörten sie plötzlich hinter sich einen Wagen rasseln und freuen sich schon, daß sie nun ihre Säcke aufwerfen können; als sie aber die schwarzen Männer erblicken, lassen sie ihre Säcke im Stiche und laufen davon.

Katlenburg.

Ein Amtmann in Katlenburg hat nach seinem Tode jeden Mittag auf dem Amthofe gespukt. Um ihn zu vertreiben, ließ man den katholischen Pfarrer aus Bilshausen kommen. Dieser zog ihm ein weißes Taschentuch durch die Nase und bannte ihn unter die Treppe. Das hielt aber nur kurze Zeit vor. Nun ließ man den Pfarrer zum zweitenmale kommen, der ihm wieder ein weißes Taschentuch durch die Nase zog und ihn nun in die tiefe Stelle beim Zusammenflusse der Ruhme und Oder bannte. Als der Verwalter aus Katlenburg einst dort badete, wollte er gern einmal sehen, wo der Amtmann geblieben wäre. Da sitzt

dieser unten im Wasser und ist an einen Busch gebunden. Er ist auch niemals wiedergekommen.

Klein-Lengden.

Bei Klein-Lengden ist ein Fels, an welchem das Bild eines Pferdes ausgehauen ist. Von diesem Felsen ist einst ein Wagen, der von dem rechten Wege abgekommen war, herunter gestürzt. Die Menschen sind in der Garte ertrunken. Seit der Zeit geht es dort um. Einige sagen, ein Schwarzer lasse sich dort sehen.

Im Sike bei Klein-Lengden befinden sich mehrere grüne Ringe, wo das Gras viel üppiger wächst als an anderen Stellen. Wo diese sich zeigen, ist Geld in der Erde verborgen, und es ist schon oft darnach gegraben worden.

Am Westerberge bei Klein-Lengden giebt es Löcher, welche das Volk twarglöcker nennt. In diesen hausten früher „kleine schwarze Menschen". Sie wurden dort mehrmals an Feuern sitzend und kochend angetroffen. Jetzt sind sie ausgestorben und die meisten Löcher verschüttet. Aber man hörte noch oft ein gewaltiges „Ramenten" im Berge.

Von dem Westerberge bei Klein-Lengden kamen die Zwerge, durch ihre Nebelkappe unsichtbar gemacht, gar oft in ein am äußersten Ende des Dorfes gelegenes Haus und bucken daselbst Brot, ohne daß die Bewohner sie jemals sahen. Aber jedes Mal legten sie ein Brot „als Zins" für die Benutzung des Backofens hin.

Lagershausen.

Bei Lagershausen ist ein Pfuhl, der Nickelpaul genannt; er ist etwa halb so groß, wie eine Stube, und nach dem Volksglauben unergründlich. In diesen soll eine Kutsche hinein gefahren und samt den Pferden darin versunken sein.

Leisenrode.

Etwa eine halbe Stunde von Sudershausen hat früher ein

Dorf gelegen, namens Leisenrode, welches im dreißigjährigen Kriege völlig zerstört ist. An der Stelle dieses Dorfes ist jetzt Wald gewachsen, doch sieht man noch deutlich die Abteilung der Felder; nur die Ruine der Kirche ist von dem Dorfe noch vorhanden. Einst will ein Bauer aus Sudershausen sich ein neues Haus bauen und hat auch schon das Holzwerk aufgerichtet, die Wände ausgefüllt und das Dach mit Stroh gedeckt; nur das Fundament fehlte noch. Um nun zu diesem auf billige Weise zu gelangen, beschließt er, nach dem Leisenberge zu fahren, worauf das Fundament der Leisenröder Kirche steht, um von dort die nötigen Steine zu holen, und zwar die schönen behauenen Quadersteine, woraus der Altar gebaut ist. Als er daselbst angekommen ist, spannt er seine Pferde ab, bringt dieselben auf einen schönen grünen Weideplatz in der Nähe und macht sich dann mit seinen Gerätschaften daran, den Altar abzubrechen. Doch kaum hat er mit seinem Brecheisen den ersten Stein aufgehoben, so entsteht ein so furchtbares Geräusch, als wenn die ganzen Mauern der Kirche zusammenstürzten. Entsetzt darüber springt er zurück, läuft nach der Thür und ergreift die Flucht. Als er noch einmal um sich schaut, erblickt er eine furchtbare riesige Gestalt auf einem weißen Pferde und mit einer großen Streitaxt bewaffnet. In seiner Angst stürzt er hin zu einem seiner Pferde, wirft sich darauf und jagt davon seinem etwa eine halbe Stunde entfernten Hause zu. Dicht vor seinem Hause stürzt das Pferd erschöpft zusammen, er selbst aber, von der Gestalt noch immer verfolgt, entflieht glücklich ins Haus und schlägt die zum Glück mit einem Kreuze bezeichnete Thür fest zu. Sein Verfolger, durch die geheiligte Thür an der weiteren Verfolgung gehindert, schlägt mit seiner Streitaxt über der Thür in die Wand und verschwindet dann wieder. In der Wand aber war durch den Hieb mit der Streitaxt eine Oeffnung entstanden, die man, so oft man es auch versucht hat, niemals wieder hat schließen können.

Northeim.

Ein Zimmermann in Northeim hatte mit dem Teufel einen Vertrag gemacht. Der Teufel versprach ihm auf dem Kloster-

hofe eine Scheune zu bauen; der Zimmermann bestand aber darauf, er solle ihm in einem Tage auf dem Klosterhofe eine Kapelle bauen; wenn er diese fertig schaffe, ehe der Tag zu Ende sei und der Hahn mit seinem Ruf den neuen Tag verkünde, so wolle er ihm gehören. Der Teufel ging darauf ein und machte sich rüstig an den Bau der Kapelle. Es war etwa elf einhalb Uhr in der Nacht geworden, und die Kapelle fast fertig, nur vier Schiefer in der Mitte des flachen Daches fehlten noch. Der Zimmermann ging in der größten Verzweiflung auf der Esplanade hin und her, denn nur eine halbe Stunde fehlte noch, und er war dem Teufel verfallen. Wie er so auf- und abging, kam eine alte Frau aus dem Kloster zum Heiligen Geiste in Northeim zu ihm und fragte ihn, weshalb er so niedergeschlagen wäre. Der Zimmermeister antwortete, das könne er ihr nicht sagen, sie könne ihm doch nicht helfen. Die Alte erwiderte, das könne er gar nicht wissen, ob sie nicht imstande sei, ihm zu helfen, er möge ihr nur sagen, was ihn drücke. Nun erzählte er ihr alles. Darauf ging die Alte in den Hof des Klosters, wo viele Hühner gehalten wurden, und klatschte dreimal mit aller Macht in die Hände. Alsbald erwachte ein Hahn und krähte mit lauter Stimme viermal. So hatte der Hahn gekräht, ehe der Teufel das Dach der Kapelle ganz zugemacht hatte, und der Zimmermeister war gerettet. Das Loch im Dach der Kapelle ist aber offen geblieben, und so oft es auch die Menschen zugemacht haben, jedesmal ist es doch am andern Morgen wieder offen. Die Kapelle ist die St. Blasii-Kapelle.

Parensen.

Einst ward die Plesse durch Belagerung hart bedrängt. Als der Schloßherr endlich sah, daß die Burg nimmer zu halten, er auch wohl wußte, daß sein Leben in der Hand des Feindes nicht ungefährdet war, beschloß er zu entfliehen, die Plesse aber den Belagerern zu überlassen. In einer stockfinstern Nacht wickelte sich der Biedermann daher gänzlich in Betten ein und stürzte sich Eddigehausen gegenüber den steilen Abhang hinunter. Glücklich erreichte er die Mutter Erde, und seine Flucht blieb den Feinden unbemerkt. Von seiner Luftreise etwas erschöpft,

ruhte der Ritter ein wenig und setzte dann seine Flucht fort. Nach langem Umherstreifen im Dunklen erreichte er eine Klausnerei, in der ein Greis seine letzten Lebenstage mit Fasten und Beten zubrachte. Dieser nahm ihn freundlich auf, erquickte ihn mit Speise und Trank und schenkte dem edlen Herrn von der Plesse, der bei der Eile der Flucht seine ledernen Hosen in seinem Schlafkabinett hatte liegen lassen, zur Bedeckung seiner Blöße ein Paar abgelegte gleiche Beinfutterale, welche der Gast mit verbindlichstem Dank in Empfang nahm und in solchen dem Feinde glücklich entwischte. Später baute er bei der alten Klausnerei eine Kirche und gründete daselbst ein Dorf, welche er wegen der Hosen **qüaestionis** — Parenhosen nannte, aus dem dann später Parensen entstand.

Plesse.

Als die Burg Plesse erbaut werden sollte, glaubten die Leute allgemein, die Burg könne nicht erobert werden, in deren Fundamente ein lebendiges Kind eingemauert würde. So sollte nun auch in dem Fundamente der Plesse ein Kind lebendig eingemauert werden. Deshalb wurde in allen Gemeinden bekannt gemacht, wer ein Kind hierzu hergeben wolle, der solle eine Summe Geldes dafür erhalten. Lange wollte sich niemand finden, der dazu bereit gewesen wäre; endlich aber verkaufte eine Frau aus Reiershausen ihr taubstummes dreijähriges Kind für 300 Dreier. Als nun das Kind eingemauert werden sollte, erhielt es mit einem Mal die Sprache und sagte: Mutter-Brust war weicher als ein Kisschen, aber Mutter-Herz war härter als ein Stein. Und so wurde das Kind eingemauert.

Um die Tiefe des Brunnens auf der Plesse zu bezeichnen, erzählt die Sage folgendes: der Eimer sei an einer Kette festgeschmiedet, und diese selbst so lang gewesen, daß der Eimer, wenn er einer Ausbesserung bedurfte, nicht abgenommen wurde, sondern an der Kette bleibend nach Bovenden geschafft und in der dem Amthause gegenüberliegenden Schmiede ausgebessert wurde.

Im dreißigjährigen Kriege flüchtete ein Landgraf von Hessen nach der Plesse, seine Gemahlin reiste ihm dahin nach, fand ihn aber nicht mehr vor, indem er kurz vorher schon

weiter gereist war. Sie übernachtete also nur auf der Plesse und reiste am folgenden Tage — es war der 5. März — weiter. Es hatte stark geglatteist, und wie nun der Wagen den Berg hinabfährt, können die Pferde den Wagen nicht halten, und er rollt hinab in einen tiefen Abgrund, der jetzt das Fürstenloch heißt. Wunderbarer Weise war die Landgräfin völlig unverletzt geblieben. Aus Dank für ihre Rettung bestimmte die Landgräfin, daß alljährlich am 5. März unter die Armen in Eddigehausen 7 Malter Roggen verteilt, und von dem Prediger des Dorfes eine Gedächtnisrede gehalten werden solle, wofür derselbe ein Malter Roggen erhält.

Früher wurde der Roggen auf der Domäne in Eddigehausen verteilt; später geschah dies auf dem Amte in Bovenden, und so ist es noch jetzt. In neuerer Zeit war einmal die Verteilung unterblieben, da hörte man um diese Zeit auf dem herrschaftlichen Kornboden in Eddigehausen immerfort ein gewaltiges Schaufeln. Der Volksglaube brachte damit auch folgenden Vorgang in Verbindung. Unter dem Kornboden war ein Pferdestall, worin sieben Füllen standen. In der Nacht vom 5.—6. März waren alle ausgebrochen, ohne daß man sehen konnte, wie dies möglich gewesen. Nur ein kleines Loch zeigte sich in der Wand, und man nahm an, daß die Füllen auf den Knien durch dasselbe gebrochen wären. Lange wurden die Füllen vergeblich gesucht; endlich sah man sie alle sieben oben auf der Plesse hart am Rande gerade über dem Dorfe stehen. Nur mit vieler Mühe wurden sie von dort weg wieder ins Dorf und in den Stall gebracht.

Der letzte Sprößling des edlen Geschlechts von der Plesse, Otto, glaube ich, war sein Name, zog mit dem Kaiser Rotbart zum heiligen Grabe. Seine Frau und zwei unmündige Kinder hatte er der Obhut seines jüngeren Bruders überlassen, der seine Abwesenheit benutzte, sich selbst in den Besitz der Burg und Herrschaft Plesse zu setzen. Zunächst suchte er seine ihm anvertraute Schwägerin und deren Kinder aus dem Wege zu räumen. Letztere standen seinem sündhaften Vorhaben als die rechtmäßigen Erben am meisten im Wege, deshalb mußten diese zuerst beseitigt werden. Eines Tages pflückten sie am

Rande des nunmehr übermauerten Brunnens, der seinen Ausfluß eine halbe Stunde von der Plesse, in Mariaspring, hat, Marienblümchen, als ihr böser Oheim die günstige Gelegenheit benutzte, sie durch einen vertrauten Diener, der ebenso nichtswürdig als sein Herr war, in das Wasser werfen zu lassen. Es hieß allgemein, sie seien beim Blumenpflücken ertrunken. Die Mutter aber der unglücklichen Kinder, die von jeher einen geheimen Schauer in der Nähe ihres Schwagers empfunden hatte, ahnte das Bubenstück desselben und ließ es ihn zu wiederholten malen nicht undeutlich merken. Um Ruhe vor ihr zu haben und sein in ihrer Nähe und Gegenwart stets lauter mahnendes Gewissen zu beschwichtigen, ließ er sie als Gemütskranke in das Kloster zu Nörten stecken, wo sie in Jahresfrist ihrem namenlosen Schmerze erlag.

Die Rückkehr seines Bruders fürchtend, sandte er auf verschiedenen Wegen zwei gedungene Meuchelmörder nach dem Morgenlande, die ihn im Kreuzheere aufsuchen und auf irgend eine Weise umbringen sollten. Der eine derselben aber war dem abwesenden Herrn im geheimen treu ergeben, eilte deshalb ohne unnützen Aufenthalt nach Palästina und setzte den Herrn Otto, welchen er glücklich noch lebend auffand, von den Schandthaten seines Bruders und von dem Zwecke seiner eigenen Sendung in Kenntnis. Der unglückliche, durch diese Schreckensbotschaft niedergebeugte Vater und Gatte nahm nun vom Kaiser Rotbart seinen Urlaub und kehrte mit dem treuen Diener auf einem venetianischen Schiffe nach Europa zurück.

Es war am Abend des neunten August, als er in Pilgerkleider gehüllt und unkenntlich durch tiefe Gramesfurchen und einen lang wallenden Bart, vor seinem Schlosse anlangte. Trompetenklänge und lauter Jubel schallten ihm schon von ferne aus demselben entgegen. Ein Diener, welcher ihm begegnete, teilte ihm auf seine Fragen mit, daß der junge Herr heute mit dem Fräulein von Wohldenberg seine Vermählung feiere. In der Eigenschaft eines fahrenden Sängers erbat sich der rechtmäßige Besitzer der Burg, durch ein vorzutragendes Lied die Festlichkeit erhöhen zu dürfen. Sein Wunsch ward ihm gern gewährt. Nachdem die Braut ihm einen Becher Würzburger Weines kredenzt hatte, hob er sein Lied an, welches auf die

unglücklichen Verhältnisse seines eigenen Lebens Bezug hatte. Er sang von einem Kreuzfahrer, der unter Gottfried von Bouillon gegen die Sarazenen kämpfte; von einem Bruder, dem er seine Frau und Kinder anvertraut, die derselbe aber ermordet habe; von der Rache des Himmels, die den Mörder endlich getroffen und ihn samt seinem ganzen Hause vernichtete.

Tiefseufzend zog sich der Sänger nach Beendigung seines Liedes in die Gesindestube zurück, während sein verbrecherischer Bruder, dessen Gewissen er erschüttert hatte, beunruhigt und böser Ahnungen voll, zum Pokale griff, um das Höllenfeuer seines Herzens zu löschen. Auch die Hochzeitsgäste forderte er zum Trinken und zur Heiterkeit auf, doch war die fröhliche Stimmung für immer dahin. Es war, als ob in dem Sänger ein böser Geist der Unterwelt entstiegen sei, der den Frohsinn mit fortgenommen habe. Schon frühzeitig brachen die Gäste auf, um ihre Heimreise anzutreten. Nicht lange mehr, und die Bewohner des Schlosses lagen in tiefem Schlummer. Um Mitternacht erhob sich der fremde Sänger, dem man eine Herberge bewilligt hatte, von seiner Lagerstätte, schlich sich zum Schlafgemach des jungen Ehepaares, stieß der jungen Frau sein Schwert ins Herz, steckte dann das Schloß in Brand, eilte rachegesättigt auf den Schloßhof und stürzte sich in den unergründlich tiefen Brunnen.

Das schöne Schloß stand bald in hellen Flammen, und die Bewohner desselben, die auf so fürchterliche Weise aus ihrem Schlummer geweckt wurden, eilten verzweiflungsvoll, schreiend und händeringend ins Freie und bemerkten kaum, wie der junge Herr, von Wahnsinn ergriffen, mit wilden Mienen und verzerrtem Angesichte das brennende Haus verlassend, auf den Brunnen im Schloßhofe zueilte und gleichfalls in der Tiefe sein Grab fand.

Dies geschah in der Nacht vom neunten bis zehnten August. Seit jener unglücksvollen Mitternachtstunde sieht man die beiden Brüder alljährlich in dieser Nacht in der Gestalt von zwei weißen Hirschen aus dem Brunnen steigen, dreimal sich verfolgend um den Berg laufen und an der Stelle des Brunnens wieder verschwinden. — Die beiden Kinder des älteren Grafen aber, welche schon früher in den Quellen des Brunnens ihren Tod gefunden hatten, sind in zwei weiße Enten

verwandelt, die von Zeit zu Zeit in Mariaspring zum Vorschein kommen.

Tief unterm Boden des Burgberges der Plesse wohnt ein stilles Zwergvolk, hilfreich und gutthätig den Menschen, das sich unsichtbar machen kann und durch jede verschlossene Thür, durch jede Mauer wandelt, so es ihm beliebt. Bei dem tiefen Felsbrunnen ist der Haupteingang in des stillen Volkes unterirdisches Reich. Wie die Herren Studenten zu Göttingen gar gern die Burgruine der beiden Gleichen und die absonderlich schöne und anmutige der Plesse besuchen, so that auch ein Göttinger Student im Jahre 1743. Er hatte ein Buch mitgebracht, und da er sich auf dem von lieblichen Schatten malerischer Bäume umspielten Burgplatz allein fand, legte er sich auf den Rasen und las. Ein süßer Geruch, wie von Waldmeister, Maienglöckchen und Flieder schläferte ihn ein. Lange schlief er, bis ein Donnerschlag und strömender Regen ihn weckten. Dunkel war es um ihn her, nur Blitze beleuchteten mit fahlem Schein die verwitternden Trümmer. Der Student betete, denn damals pflegten die Studenten noch zu beten, jetzt werden's wohl nur noch wenige thun — da kam ein Licht auf ihn zu. Ein kleines altes Männchen mit eisgrauem Bart trug's und hieß jenen ihm folgen. Das Männlein führte den Jüngling zum Brunnen, in welchem ein Brettergerüst stand, darauf traten beide, und jetzt ging es wie auf der schönsten Versenkung eines Theaters sanft zur Tiefe, bis auf den Wasserspiegel. Da wölbte sich eine Grotte, in der es trocken und reinlich war. Da sagte das Männlein: es stehet Dir nun frei, hier im Trocknen zu verharren, bis droben das Unwetter vorüber, oder mir in das Reich der Unterirdischen zu folgen. Der Student erklärte, letzteres wählen zu wollen, wenn keine Gefahr ihm drohe. Darüber beruhigte ihn das alte eisgraue Männlein, und so folgte er ihm gleich einem Führer durch einen gar niedern und engen Gang, der für das Männlein just hoch und weit genug war, aber für den Bruder Studio nichts weniger las bequem, so daß ihm ganz schlecht wurde. Endlich traten beide aus dem Gange und sahen vor sich eine weite Landschaft, durch die ein rauschender Bach floß, mit Dörfern aus lauter

kleinen Häusern, wie die chinesischen, und ganz kunterbunt bemalt, wie die Wachtelhäuser. In das schönste dieser Häuschen traten sie ein, und darin war des eisgrauen Männleins werte Familie, welcher der Studiosus Theologiä aus Göttingen vorgestellt wurde. Hierauf grüßten ihn die Anwesenden mit einer stillen Verbeugung. Dann stellte das Männlein die werte Familie vor, seinen Vater, das war aber ein ganz schneefarbiger Greis und ebenso seine Mutter, beide waren so alt, daß sie nur noch auf Stühlen sitzen, nicht mehr stehen und gehen konnten; dann seinen Großvater und Großmutter, die hatten beide kein Härlein mehr auf dem Kopf und kein Fleisch mehr auf ihren Knochen, und konnten bloß liegen, dann des Männleins Frau auch schon aus den zwanzigen, und etwa in den sechzigen, und ihre Kindlein von dreißig bis vierzig Jährchen, und die kleinen Enkelchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Dann sprach der alte Großvater einige Worte des Grußes, der Gast aus der Oberwelt möge sich nur umsehen und ohne Furcht sein. Dann kam die jüngste Tochter, die war nur eines Schuhes hoch, doch dreizehn Jahre alt, und sagte: es ist angerichtet. Das hörte der Student gern, daß die stillen Leutchen auch anrichteten. Und die Tafel war königlich, was die Geräte, Tafeltücher von Asbest gewebt, Teller und Löffel von Gold, Messer und Gabeln von Silber und dergleichen betraf. Das Essen war und schmeckte gut, und was das Trinken anlangte, so dünkte dem Studenten, er trinke den köstlichsten Wein, die Zwerglein aber behaupteten, es sei nur Wasser. Nach Tische erzählte der uralte Vater dem Studenten viel von der Einrichtung des unterirdischen Reiches. Ihm und den Seinen als geborenen Herren desselben gehorche alles willig und gern. Landstände habe das Land keine und er als Regent halte auch keine Minister — die einen seien so teuer und so unnütz, wie die anderen. Es gebe in diesem stillen Reiche nur Friede, Zufriedenheit und Wohlwollen. Ein jeder thue ungeheißen seine Pflicht. Es gebe keine Zwiste, keine Kriege, keine sogenannte Politik. Man kenne hier unten keine Wühler, als die Maulwürfe und Reitmäuse, und die stammten nicht aus dem unterirdischen Reiche.

Wie der Alte noch redete, erscholl ein Zeichen von einem stark geblasenen Horne, das Zeichen zum Gebet. Alles faltete

die Hände und fiel auf die Knie und betete still und leise. Der Abend brach an, und es kamen Lichter auf großen silbernen Armleuchtern, und man ging in ein anderes Zimmer. Alles was er bis jetzt gesehen, gehört und wahrgenommen, reizte gar sehr die Wiß- und Neubegier des Studenten. Er dachte, es müsse nicht übel spekuliert sein, über diesen so wohlgeordneten Staat unter dem althessischen Boden eine Reisebeschreibung zu verfassen und herauszugeben, zu Nutz und Frommen der Oberwelt, und wollte schon beginnen, sich Bemerkungen in seine Brieftasche zu machen. Aber das alte Männlein verhinderte ihn daran und sagte: laß das! Ihr da oben lernt doch nicht glücklich zu sein! Ihr versteht das Befehlen so schlecht wie das Gehorchen. Ziehe hin und fürchte Gott, ehre den Herrscher und die Gesetze und scheue niemand! — Der Studiosus fand es sonderbar, daß man die Gäste, die man erst eingeladen, gehen heiße, mußte sich aber fügen. Er empfing noch einige Gaben mit auf den Weg und fand sich unversehens wieder oberhalb des Brunnens auf der Plesse. Der Morgen war prächtig angebrochen, und der Burgwald erschallte von Vogelstimmen. Der Studiosus besah die Gaben und fand, daß es Gold und Edelsteine waren von hohem Wert. Er hatte, wenn er diesen Reichtum gut und vernünftig anwandte, genug für sein ganzes Leben.

Ein Fräulein Adelheid von der Plesse erging sich an einem schönen Frühlingstage im Walde und kam bis auf den Arenstein bei Mariaspring. Auf dem Platze grünte und blühte es so lieblich, daß der Jungfrau das Herz aufging, und sie im fröhlichen Gesange die Schönheit des Waldes und der Fluren pries, welche ihr entzückter Blick überschaute. Zwei vorüberreitende Herren von Hardenberg, die gerade mit denen von Plesse verfeindet waren, wurden durch den schönen Gesang angelockt, entdeckten das holde Burgfräulein und entführten es mit roher Gewalt nach dem Hardenberge. — Bald wurde das Fräulein auf der Plesse vermißt und überall vergebens gesucht, bis man endlich erfuhr, daß sie mit räuberischer Gewalt nach dem Hardenberge gebracht sei. Da schickte der Herr von der Plesse einen Herold nach dem Hardenberge und forderte die

Geraubte ernstlich zurück, aber die Hardenberger lachten der Drohungen und warfen den Herold gar ins Verließ. Nun verschwor sich der Herr von der Plesse mit seinen Burgmannen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis sie fürchterliche Rache genommen hätten, thaten den Hardenbergern in blutiger Fehde überall Schaden und Abbruch und machten endlich einen der Herren zum Gefangenen. Diesen befestigten sie nun mit eisernen Klammern an den Wallturm, so daß er das Gesicht dem Hardenberge zukehrte und angesichts der väterlichen Burg verhungerte. — Die schöne Adelheid hatten die Hardenberger in das Kloster zu Northeim gesteckt; aus diesem befreite sie der Raugraf von Dassel, der schon lange ein minnigliches Herz zu der Jungfrau trug, mit Gewalt der Waffen. Der Raugraf nahm die Holde, welche im Tosen des Waffenlärms ohnmächtig geworden war, vor sich aufs Pferd und jagte mit ihr im gestreckten Galopp nach Fredelsloh. Von dort trug er sie auf seinen Armen nach dem Arenberg, hier wollte er die Ohnmächtige durch einen Kuß zum Leben erwecken, aber sein Mund berührte marmorkalte Lippen, und die schöne Jungfrau war tot.

Auf der Plesse hat ehemals ein Hüne gewohnt. Dieser geriet mit einem Zwerg in Streit und machte mit ihm eine Wette, wer von beiden der stärkste sei. Infolge dieser Wette faßte der Riese eine mächtige Eiche, bog dieselbe nieder und sprang dann noch fünfzig Schritte weit darüber weg.

Geht man von der Plesse aus auf dem Wittenberge hin nach Reyershausen zu, so kommt man, diesem Dorf gegenüber, zu dem sogenannten Hünengraben, einem Felsen, der sich wie eine Mauer hinzieht. Hier sollen Hünen gewohnt haben.

Reyershausen.

Zwischen Billingshausen und Reyershausen liegt ein Feld, beinahe eine Stunde lang, welches die Nêgensprünge genannt wird. Dieses Feld hat davon den Namen erhalten, daß die Hünen, welche auf dem Hünenstollen wohnten, dasselbe in neun Sprüngen (oder Schritten) durchmaßen.

Roringen.

An der Kêtelhecke auf dem Dräkenberge bei Roringen hatten einst Roringer Bauern nachts einen Schatz „schimmern" sehen. Sie machten sich nun daran, den Schatz zu heben und gruben schweigend ein tiefes Loch. Als sie eine Zeitlang gegraben hatten, stießen sie auf einen verschlossenen Kessel mit zwei Griffen. Um denselben besser emporheben zu können, steckten sie einen dicken Stock durch die Griffe und fingen so an zu heben. Als sie den Kessel fast bis zur Oberfläche herausgehoben hatten, sagte einer der Bauern: „Nu wil we noch enmâl recht wisse bören." Aber in demselben Augenblicke sank der Kessel auch wieder in die Tiefe, und nur die beiden Griffe blieben an dem Stocke zurück.

Nach dem Volksglauben verläßt die Seele den Körper eines Träumenden und begiebt sich an den Ort, wovon dem Schlafenden träumt. Einst hüteten Jungen aus Roringen auf dem Pfingstanger die Pferde. Bei dieser Gelegenheit schlief einer von ihnen ein. Als er schlief, bemerkten die andern, daß ein schattenartiges Wesen in Gestalt einer Maus aus seinem Munde hervorkroch. Diese Maus lief (schwebte) fort und in einen da liegenden Pferdeschädel hinein, aus dem sie bald durch die Naslöcher, bald durch die Augenhöhlen, bald sonstwo durch ein Loch sah. Endlich kehrte die Maus zu dem Körper des Schlafenden zurück und schlüpfte wieder durch den Mund hinein. Als der Junge erwachte, erzählte er den anderen: er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, er sei in einem prächtigen Schlosse gewesen und habe zu allen Fenstern hinausgesehen.

Schweckhäuserberge.

Zwischen Waake, Landolfshausen und Mackenrode, unweit Göttingen, liegen nicht weit von einander drei Berge, welche die Schweckhäuserberge genannt werden; einer ist unter dem Namen der lange Schweckhäuserberg bekannt. Auf letzterem hat früher ein Schloß gestanden, wovon man jetzt aber nur noch wenige Steine sieht. Der letzte Herr auf Schweckhausen hat eine Tochter gehabt, die um ihrer Schönheit willen die schöne Bertha genannt

wurde. Um diese Bertha hat einst der ruchlose Graf Isang geworben, aber vergebens. Nun ist aber des Grafen Mutter in den Zauberkünsten wohl bewandert gewesen und ist auch eine böse grimmige Frau gewesen. Also gedachte sie, die schöne Bertha in Jammer und Elend zu bringen, weil sie ihren Sohn verschmäht hatte. Sie nahm ihren schwarzen Zauberstab und sagte zu Bertha: Weil Du den Grafen Isang nicht zum Ehegemahl gewollt, so sollst Du nun auch nie und nimmer eines andern Gemahl werden. Aber ich will Dich in einen Wald bannen auf einen gangbaren Weg, da sollst Du nachts wandern gehen und rufen: „Hilf mir, hilf mir!“ bis einer zu Dir sagt: „So helf Dir der liebe Gott.“ Dann soll Deine Erlösung beginnen. Es muß aber erst noch ein Mann von seiner Frau sterben, die Frau muß sich einem zweiten Mann in die Ehe geben und einen Sohn zeugen. Der muß ein Pfarrer werden. Wenn der zum erstenmal in einer Kirche predigt, alsdann bist Du erlöst, nicht eher. Der Weg im Walde, auf dem Du wanderst, soll der sein, der da geht von Ebergötzen bis Bösinghausen. Nun ist keiner gewesen, der von der schönen Bertha den Bann hat nehmen können, und sie hat wandern müssen bei Nacht, und bei Tage hat sie ausgeruht in einer Steinklippe am Walde. Sie hat eine Flasche Weines und ein Brot gehabt, und jeden Morgen ist die Flasche voll angefüllt gewesen und hat ein frisches Brot auf ihrem Laubbette gelegen. Es ist aber bald nachher die Gräfin Hildegard zu Wagen des Weges gekommen, und Bertha hat an der Steinklippe gerufen: „Hilf mir, hilf mir!“ Darüber hat der Lenker die Spur verloren, ist auf die Steinklippe geraten, von wo dann der Wagen samt Menschen und Pferden mit einem furchtbaren Krache hinabgestürzt und unten alles zerschmettert ist. An diesem Steine kann man noch heutigen Tages folgende Schrift lesen: Hans Danne: Jakop Kannen 1603. 1504. Es stehen noch mehr Buchstaben daran geschrieben, die sind aber verwittert. Nicht lange darauf ist auch der sündhafte Graf Isang in Elend geraten und in das Kloster Gieboldehausen gezogen. Aber die arme Bertha hat fort und fort wandern müssen und rufen: „Hilf mir, hilf mir!“ So sind Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte verlaufen und ist nicht anders mit ihr geworden. Es ging auch bei Nachtzeit keiner mehr in den Wald, weil da

seit dreihundert Jahren eine verzauberte Jungfrau umgehe, vor der man sich fürchten müsse.

Einmal begab es sich, daß ein tapferer Reiter im Wirtshause zu Ebergötzen einkehrte, traf da gute alte Bekannte, die erzählten ihm auch von dem Gespenste, das da im Walde nach Bösinghausen gehe und immer: „Hilf mir, hilf mir!“ rufe. Der Reiter hat über die Furcht seiner Kameraden gelacht und gesagt: Wenn das Gespenst Hilfe nötig hat, so will ich doch sehen, ob ich ihm nicht helfen kann. Er hat darauf noch ein Glas getrunken und ist guten Mutes in den Wald geritten. Es hat auch nicht lange gewährt, so hat er rufen gehört: „Hilf mir, hilf mir!“ Wer kann Dir helfen? „Ach, keiner!“ So helf Dir der liebe Gott! Kaum hat der Reiter die Worte gesagt, so hat auch die schöne Bertha hinter ihm auf seinem Pferde gesessen und sich fest an ihn gehalten. Da ist dem Reiter doch ein leises Grauen angekommen, aber die schöne Bertha hat ihn bald beruhigt, hat ihm ihre ganze Geschichte erzählt, und wie er, der Reiter, ihre Erlösung begonnen hätte und wie er nun weiter für sie thun solle: Ihr müßt reiten nach Waake, hat sie gesagt, in die Straße, die nach Mittag liegt und zum Sieke genannt wird. Da müßt Ihr in das letzte Haus an der Straße gehen, da wohnen zwei Leute, Mann und Frau, die keine Kinder haben. Wenn ihr in der Stube seid, wird auch der Tod hereinkommen, vor dem aber braucht Ihr Euch gar nicht zu fürchten, denn Ihr werdet ihn sehen, der Mann und die Frau aber nicht. Der Tod wird alsdann hinter den Mann treten und ihm in den Buckel klopfen, worauf der Mann krank werden und sterben wird. Wenn dann der Tod wieder hinausgeht und Euch winkt, so müßt Ihr ihm folgen, dann wird er Euch draußen sagen, wie viel Jahre bis zu meiner Erlösung noch verlaufen werden. Davon sollt Ihr mir in der folgenden Nacht eine Nachricht geben. Dem Reiter ist das alles sehr wunderbar vorgekommen, aber er hat der armen Bertha doch gern aus ihrem Elend helfen wollen; ist also zum Sieke geritten, und wie er ins letzte Haus gekommen ist, so haben da richtig Mann und Frau am Tische gesessen. Er hat sie um Quartier bloß aus Vorwand angesprochen, und eh' er sich's versehen, ist die Thür ganz ohne Geräusch aufgegangen und der

Tod hereingetreten. Der ist ein langer hagerer Mann mit blassem eingefallenen Gesicht gewesen, hat einen langen grauen Rock und in der Hand ein spanisch Röhrlein mit einem Totenkopfe als Knopf getragen. Den Reiter hat's kalt überrieselt, aber der Mann und die Frau haben den Tod nicht gesehen. Also tritt der Tod leise hinter den Mann, klopft ihm dreimal mit seinem spanischen Rohr in den Rücken, da schüttelt sich der Mann und sagt: mich fröstelt. Darauf geht der Tod wieder hinaus, der Reiter ihm nach. Draußen sagt der Tod: Mein Freund, Du kannst nun wieder zum Walde reiten und der verzauberten Bertha das folgende berichten: Dieser Mann wird nun sterben, und seine Frau wird einen andern ehelichen, dann wird sie einen Sohn gebären, der wird ein Pfarrer werden und sobald er zweiundzwanzig Jahre gelebt, eine Predigt halten. Dann wird die schöne Bertha erlöst sein. Der Reiter hat's gut ausgerichtet, und die schöne Bertha hat ihm viel tausendmal gedankt und ihn gebeten, daß er noch einmal wieder zu ihr kommen solle. Er ist aber nicht wieder gekommen, und der Tod, sein Freund, wird ihm auf der nächsten Wahlstatt wohl auch mit seinem Röhrlein in den Buckel geklopft haben. Genug, es ist alles genau so eingetroffen, wie der Tod gesagt hatte, und wie die Zeit umgewesen, so ist der Tod der schönen Bertha selber in ihrem Steinlager erschienen und hat zu ihr gesagt, daß sie nun aus ihrem Zauber erlöst sei und wieder unter die Menschen gehen könne. Aber die Menschen sind ihr fremd geworden in der langen Zeit; sie hat nur noch ein Jahr nach ihrer Erlösung gelebt und ist unter der Steinklippe begraben.

Es ist alte Sitte, daß die Einwohner aus den Dörfern Waake, Landolfshausen und Mackenrode am ersten Ostertage nach den Schweckhäuserbergen bei Göttingen ausziehen. Sie wissen darüber folgende Sage. Die ersten Herren auf den Schweckhäuserbergen hatten ihre eigenen Pfaffen und Tempel. Es ist aber damals noch im Heidentume, ihr Gottesdienst also noch ein Götzendienst gewesen. Im Tempel hat ein großes Bild gestanden wie ein riesiger Mann, das ist inwendig hohl gewesen. Durch einen verborgenen Gang unter der Erde hat der Pfaffe in dieses Bild steigen können und daraus geredet.

Er hat auch in dem Bilde machen können, daß es mit der Zunge, auch mit dem Mund und den Händen sich bewegt hat, so daß die Leute geglaubt haben, daß Bild bewege sich von selber und thäte auch das Reden. Da sind denn immer am ersten Tage in Ostern viel Menschen von der Umgegend nach den Schweckhäuserbergen gepilgert, um den Abgott zu hören. Und aus alter Gewohnheit wallt das Volk noch immer am ersten Ostertage nach den Schweckhäuserbergen.

In den Schweckhäuserbergen hat es auch Zwerge gegeben, die darin in sonderbaren Höhlen gewohnt haben. Die Höhlen sind noch in den Bergen, sie sollen voll wundervollen Edelgesteins, Goldes und Silbers sein. Da sich aber die Zwerge nicht mehr sehen lassen, — ob sie ganz verschwunden sind, weiß man nicht, — so sind auch die Höhlen nicht mehr aufzufinden. Vor langer Zeit ist auf den Schweckhäuserbergen bei dem Herrn in Schweckhausen ein Hirt im Dienste gewesen, auch ein Schäfer. Der Hirt hat eine Tochter gehabt, der Schäfer einen Sohn, die sich sehr gut gewesen sind. Es ist aber zu der Hirtentochter immer ein Zwerg gekommen, ungestaltet und häßlich, der hat sie zur Frau haben wollen, hat daher immer viel schöne Sachen von Gold und Silber mitgebracht. Das Mädchen aber, dem doch der Schäfer weit lieber war, hat sich sehr betrübt, daß der Zwerg um sie geworben hat, weil der ebenso mächtig wie häßlich war. Die Mutter hat auch nicht gewollt, daß ihre Tochter einen Zwerg heiraten sollte, und als der Zwerg wieder eines Tages gekommen ist mit noch schöneren Sachen, hat sie ganz ärgerlich gesagt: Ihr braucht nur gar nicht wieder zu kommen, meine Tochter kriegt Ihr doch nicht zur Frau. Da hat der Zwerg ganz gelassen gesagt: Wenn ich wieder komme, und Ihr wißt, wie man mich nennt, so will ich dann nie wieder kommen und Eure Tochter auch nicht heiraten. Wenn Ihr aber meinen Namen nicht wißt, so werde ich wieder kommen und Eure Tochter mit Gewalt zur Frau nehmen. Damit ist er fortgegangen. Die Hirtenfrau aber hatte dem jungen Schäfer schon oft gesagt, er solle genau acht geben, woher der Zwerg komme und wohin er gehe. Das hatte der Schäfer auch schon öfter gethan, aber immer war der Zwerg zuletzt

plötzlich weg gewesen. Also hütete der Schäfer an eben dem Abend wo der Zwerg mit seinem Bescheide weggegangen war, an den Bergen seine Schafe — die Sonne war schon am Untergehen, — da kommt plötzlich der Zwerg wieder daher. Der Schäfer giebt genau acht und schleicht ihm auch langsam nach. So tritt der Zwerg an einen Steinfelsen und ist auf einmal verschwunden. Nun geht aber der Schäfer ganz nahe an dem Felsen, da sieht er eine purpurrote Blume, die duftet ganz herrlich und leuchtet wie ein Stern. Aber nirgend sieht er einen Eingang in den Felsen. Auf einmal hört er in dem Berge ein Klingen wie von Gold und Silber und dazu ganz vernehmlich den Zwerg singen:

Hier sitz' ich, Gold schnitz' ich,
Ich heiße Holzrührlein, Bonneführlein.
Wenn das die Mutter wüßt,
So behielt sie ihr Mägdlein.

Das merkt sich der Bursche, läuft nach Hause und erzählt's noch denselben Abend der Mutter seiner Liebsten. Wie nun nach ein paar Tagen der Zwerg wieder kommt und mit recht hämischem Lachen die Hirtenfrau fragt: ob sie denn nun seinen Namen wüßte, da sagt die Frau ganz kurz: Wie mögt Ihr wohl heißen? Ihr heißt Holzrührlein, Bonneführlein. Wie die Frau das gesagt hat, ist der Zwerg verschwunden und ist auch nie wieder gekommen. Die rote Blume auf den Felsen hat der Schäfer auch nie wieder gesehen, aber er hat die Hirtentochter geheiratet und ist lange glücklich mit ihr gewesen.

Es hat sich auch noch folgendes mit einem Zwerge zugetragen. Einmal haben zwei Drescher in der Scheune gedroschen. Wie sie nun die Erbsen auf dem Wurfhaufen gebracht haben und mit Werfen bald fertig gewesen sind, haben sie doch noch immer keine Erbsen auf der Scheune gehabt. Nein, sagt der eine, das geht nicht mit rechten Dingen zu, und wirft ganz verdrießlich seine Wurfschaufel auf die Scheune hinauf. In demselben Augenblick sieht er da auch einen Zwerg stehen, der hat einen Sack neben sich und sammelt alle Erbsen darein. Das war aber davon gekommen, daß der Drescher dem Zwerg seine Nebelkappe abgeworfen hatte; also war er sichtbar geworden; denn die Zwerge können nur so lange von den

Menschen nicht gesehen werden, wie sie ihre Nebelkappe aufhaben. Das hat der Knecht gewußt; ist deshalb schnell hingelaufen und hat die Nebelkappe aufgenommen. Da hat sich der Zwerg geschwind davon machen müssen und hat den Sack und die Erbsen müssen stehen lassen. Der Knecht aber hat die Nebelkappe dem Herrn auf Schweckhausen gebracht, wo sie gut aufbewahrt wird.

Seeburg.

Unfern Göttingen, zwischen den Dörfern Seeburg und Berenshausen, liegt der Seeburger See. Einst war er groß und weit, nun wird er jährlich kleiner, aber, wie die Fischer sagen, ist seine Tiefe an manchen Stellen noch immer nicht zu ergründen. Vordem stand an seiner Stelle die stolze Burg der Grafen von Isang. Der Letzte des Geschlechts führte ein wildes gottloses Leben, daß er der Schrecken der ganzen Gegend wurde. Einst ritt er um Mitternacht zum Kloster Lindau hinab und stahl sich heimlich in die heiligen Mauern. Da sah er ein süßes Mägdlein knien vor dem Muttergottesbilde, indes die andern Schwestern schliefen, hub sie auf sein Roß und entführte sie nach seiner Burg. Wie er nun seinen Willen an ihr vollführt hatte, entdeckte sich, daß die Nonne seine ihm unbekannte Schwester war. Da erschrak sein Gewissen heftig, er sandte die Nonne mit Gold zum Kloster zurück, schenkte dem Kloster reiche Gaben, ließ den Altar kleiden und täglich viel Messen lesen; aber sein Herz bekehrte sich doch nicht zu Gott, und bald hub er von neuem an, seinen wilden Lüsten zu fröhnen.

Als er nun eines Tages in träger Lässigkeit sich auf seinem Lager wälzte, geschah es, daß sein Koch ihm einen silberweißen Aal brachte. Der Graf meinte, es könnte wohl ein Schlange sein, ließ ihn bereiten, speiste davon, verbot aber dem Diener bei seinem Leben, nichts von dem Gerichte zu genießen. Alsbald nach der Mahlzeit fielen dem Grafen all seine begangenen Frevel schwer aufs Herz. Ihm ward so heiß und eng, daß er nicht Rast hatte im Schlosse, nach Luft schrie und in den Garten hinabeilte. Da trat ihm ein Bote aus dem Kloster entgegen und sprach: „Zu dieser Stunde ist Eure tugendhafte Schwester im Kloster verschieden; Euer Frevel hat sie zu Tode gebracht,

ihr letzt Gebet sprach sie für Euch.“ — „Ach!“ seufzte Graf Isang, „wer nimmt mir mein elend Leben.“ Als er wieder nach seinem Schlosse zurückgehen wollte, da hörte er auf dem Schloßhofe ein seltsam Murmeln und Rauschen wie Menschenstimmen, und es war ihm, als wenn die Blumen und Blätter sprächen und alles Getier redete: Enten, Hühner und Gänse im Hofe, Sperlinge und Tauben auf den Dächern. Das kam, weil der Graf von der Schlange gegessen hatte und nun mußte er die Sprache der Tiere verstehen. Sprach der Hahn: „Es ist ein Sünder im Haus, wehe Graf Isang!“ Riefen die Hennen: „Eil, eil Dich, Graf Isang, ehe die Sonne untergeht, werden die Türme Deines Schlosses fallen, wird Deine prächtige Burg versunken sein. Bete, Graf Isang!“ — Ergeben in sein Geschick, schritt Graf Isang zum Schloßhof hinaus und setzte sich auf einen Stein vor der Thür seines Hauses. Da trat der Hahn zu ihm heran, schlug mit dem Fittig und sprach mitleidig: „Herr, kannst Dich noch retten, fliehe schnell, doch zieh allein.“ — „Soll ich allein fliehen,“ antwortete Graf Isang, „und meinen treuen Diener nicht retten?“ — „Eil, eile! zieh allein!“ kreischte der treue Hahn. — Der Graf sattelte eben sein bestes Roß und wollte hinaus; da kam der Diener atemlos hinzu, fiel ihm in die Zügel und wollte den Grafen nicht allein ziehen lassen, sondern bat, daß er ihn mitnehme auf sein Roß. Der Graf aber fragte: „Was ruft der Hahn?“ und der Diener, der trotz des Herrn Verbot von der Schlange gegessen hatte, vergaß sich in der Angst und sprach: „Willst Du Dein Leben retten, so eil' zur Stunde von hier, doch zieh allein.“ — „Verräter,“ schrie der Graf, „hast Du mir doch Dein Wort gebrochen? Nun geh zur Ruh!“ In diesem Augenblicke krähte der Hahn wieder gewaltig: „Eil, eil, die Sonne sinkt.“ Und wie der Graf aufschaute und sah, daß die Sonne schon ihre letzte Glut auf die Spitzen der Berge goß, da zog er sein Schwert, spaltete dem Diener, der leichenblaß sich an des Rosses Mähnen klammerte, das Haupt und sprengte über die Zugbrücke zum Schloßthor hinaus.

Auf einer Anhöhe nahe beim Flecken Gieboldehausen ruhte er aus, sein Roß war tot. „Da liegt mein schönes Schloß,“ sprach er mit weinenden Blicken, „bin hier so ganz allein und

mein Herz ist todesmatt. Was trieb mich denn hinaus? War alles wohl nur ein wüster Traum.“ Und wie er noch sprach, wankte plötzlich der Hügel, und die Erde bebte unter seinen Füßen. Glühend rot war der Himmel, und der Donner rollte. Erschrocken floh Graf Isang weiter, und wie er dann noch einmal nach seiner Burg zurückschaute, da war sie mit Wall und Mauern und Türmen in die Tiefe gesunken, und an der Stelle, wo sie gestanden hatte, zeigte sich ein großer See. —

Nach dieser wunderbaren Begebenheit bekehrte sich Graf Isang und that Buße seiner Sünden im Kloster zu Gieboldehausen, dem er verschrieb, was ihm von Erdengütern noch geblieben war. Noch heute werden nach seiner Verordnung reuigen Sündern an einem gewissen Tage Seelenmessen gelesen. — Die Fischer haben zuweilen Silbergeräte, Töpfe von altertümlicher Form und andere Gegenstände aus der Tiefe des Sees herausgebracht.

Im Steinberge bei Seeburg ist ein Zwergloch, worin früher Zwerge hausten. Diese fügten den Bauern des Dorfes manchen Schaden zu, indem sie, besonders wenn gedroschen wurde, aus den Häusern Getreide wegholten. Als einst ein Bauer mit einem Gänsefittich auf der Tenne die ausgedroschenen Körner zusammenfegte, geschah es zufällig, daß er einem Zwerge, der ihm unsichtbar eben wieder Korn stehlen wollte, den Hut vom Kopfe schlug, so daß dieser nun sichtbar war und gefangen wurde. Der gefangene Zwerg sagte zu dem Bauern: er habe ihm allerdings bisweilen Korn weggeholt, doch wolle er ihm alles bezahlen; er möge nur am Sonntag morgen vor Sonnenaufgang beim Zwergloche erscheinen, da solle er das Geld dafür erhalten. Der Zwerg wurde darauf entlassen, und der Bauer ritt zur bestimmten Zeit nach dem Zwergloche am Steinberge. Als er dorthin kam, stand der Zwerg schon da mit einem Beutel voll Geld. Der Bauer nahm den Beutel, gab aber dann seinem Pferde die Sporen und eilte davon, weil er fürchtete, daß der Zwerg ihm noch etwas anthun möchte.

Spanbeck.

In Spanbeck lebte eine Witwe mit vielen Kindern in der

bittersten Armut. Eines Tages, als sie über ihr Unglück sehr weinte und klagte, kam der Teufel zu ihr und fragte sie nach dem Grunde ihrer Betrübnis. Sie antwortete, ihr Mann sei gestorben, und sie habe kein Brot, um ihre Kinder zu ernähren. Da bot der Teufel der Frau an, er wolle sie und ihre Kinder bis an den Tod versorgen, wenn sie ihm ihren jüngsten Sohn zu eigen geben wolle, sobald er vierzehn Jahr alt geworden sei. In ihrer Not nahm das Weib dieses Anerbieten an und lebte von nun an ohne Nahrungssorgen. Aber das bestimmte Jahr kam immer näher heran, und der Gedanke, daß sie ihr Kind dem Teufel übergeben müsse, machte die Frau immer trauriger. In ihrer Seelenangst ging sie zu dem Pfarrer und beschwor diesen, alle Mittel aufzubieten, um ihren Sohn, der nichts von allem wußte, vom ewigen Verderben zu retten. Der Pfarrer ging an demselben Tage, an welchem der Teufel kommen sollte, mit dem Knaben auf den Kirchhof, zog dort einen Kreis, in welchen er einen Tisch und einen Stuhl stellte und befahl ihm darauf sich hinein zu setzen und in der Bibel zu lesen. Um Mitternacht lärmte der Teufel schrecklich um den Kreis herum, konnte aber den Knaben nicht in seine Gewalt bekommen. In der Nacht darauf setzte sich der Knabe abermals in den Kreis, wo er, von dem schrecklichsten Teufelsspuck umgeben, das Lied sang: „Wach auf, mein Herz, und singe“, und wurde auch dieses Mal gerettet. In der dritten Nacht ging er auf den Rat des Pfarrers in die Kirche und las dort das Lied, welches er gesungen hatte. Selbst hier ließ ihm der Teufel keine Ruhe. Die Orgel stürzte ein, und die Kirche barst von oben bis unten; aber am andern Morgen war alles in dem vorigen Zustande, und der Knabe war nun dem Teufel entrissen.

Sudershausen.

Nördlich von Sudershausen erhebt sich ein Berg, der Hamkenstein, und darauf wieder zwei Hügel. In dem einen dieser Hügel befindet sich eine ziemlich geräumige Höhle, das Zwergloch genannt. An den Wänden derselben befindet sich eine Art von Bank, in der Mitte eine Art von Tisch. Zwischen den beiden Hügeln, die mit Holz bewachsen sind, erstreckt sich ein schmales Thal, welches einige Acker Landes bildet. Hier hatte

einst ein gewisser Beckmann Erbsen gesät und fand, als dieselben ausgewachsen waren, daß sie ihm allmählich abgepflückt wurden. Er entschloß sich, nachts dabei zu wachen, um so den Dieb zu ertappen. Da sah er nun aus dem einen der Hügel, worin das Zwergloch ist, eine Menge kleiner Leute hervorkommen, die sich sogleich in sein Erbsenland begaben und mit allem Eifer pflückten. Er ließ sie erst ruhig pflücken, schlich sich aber unterdessen nach der Seite, woher sie gekommen waren und wohin sie auch, wie er vermutete, fliehen würden und rief ihnen dann mit lauter Stimme ein Halt zu. Zugleich drohte er sie entweder mit seinem dicken Stocke tot zu schlagen, oder sie an einander zu binden und so der Obrigkeit zu überliefern. Jetzt fielen die Zwerge flehend vor ihm auf die Knie und baten um Gnade. Dabei versprachen sie ihm, wenn er sie entließe, den Schaden reichlich zu ersetzen und ihm ebenso viele Goldgulden zu geben, wie sie Schoten gepflückt hätten. Als er sich damit zufrieden erklärt hatte, zählten sie die Schoten, und nachdem sich die Zahl ergeben hatte, ward einer von ihnen fortgeschickt, so viele Goldgulden zu holen. Der abgeschickte Zwerg kehrte auch bald zurück und zahlte dem Bauern die Goldstücke aus, worauf dieser die Zwerge, nachdem sie vorher noch versprochen hatten, daß sie ihm die Erbsen nicht wieder beschädigen wollten, abziehen ließ, und vergnügt nach Hause zurückkehrte. Unterwegs mochte er sich die Freude nicht versagen, die schönen blanken Goldstücke noch einmal anzusehen, aber als er den Beutel öffnete, glänzte ihm nicht das blanke Gold entgegen, sondern sein Blick fiel auf einen Haufen Roßäpfel. Ganz erbost über den Betrug der Zwerge warf er den Inhalt aus dem Beutel, diesen selbst aber nahm er mit nach Haus. Hier angekommen, erzählte er seiner Frau, wie es ihm gegangen wäre, und zeigte den Beutel vor. Wie er ihr aber zeigen will, wie er alles ausgeschüttet habe, und dabei den Beutel tüchtig schüttelt, fallen aus diesem noch einige blanke Goldgulden heraus. Schnell lief er nun zurück, um das Weggeworfene zu holen, doch er fand nichts; nur ein höhnisches Gelächter hörte er von fern.

Sudheim.

Wenn man bei Sudheim von der Heerstraße links nach

dem Dorfe Hillerse abgeht, so kommt man auf den sogenannten Hillerschen Bêk, einen mit Weiden bepflanzten und von einem kleinen Bache durchschnittenen Anger. Gleich vorn an der ersten Weide sieht man noch in gleicher Fläche mit dem Boden die Reste eines Sandsteins, der sich früher fast in Mannes Höhe aus der Erde erhob. Auf diesem Steine war das Bild eines Mädchens ausgehauen, und darin waren zwei Löcher, Fußstapfen ähnlich.

Ein Mädchen war angeklagt ihr eigenes Kind umgebracht zu haben, aber sie war unschuldig. Daher sagte sie, als sie vor den Richtern stand, auf einen daliegenden Sandstein hindeutend, sie wäre so gewiß unschuldig, wie sie durch diesen Stein hindurchtreten würde, als wenn es Butter wäre. Mit diesen Worten trat sie auf den Stein und mit beiden Füßen auch sogleich hindurch. So wurde sie frei gesprochen, und der Stein, mit ihrem Bilde versehen, an diese Stelle geschafft und da aufgerichtet. Er ist aber allmählich ganz verschwunden, weil die Leute immer Stücke davon schlugen, indem der Glaube im Volke herrschte, daß ein Stückchen von diesem Steine gegen mancherlei Krankheiten, wie gegen Gicht und Fallende Sucht, äußerst wirksam sei.

Waake.

Zwischen Waake und Ebergötzen geht ein Mann wie ein Arzt gekleidet, mit einem Stocke, auf dem ein kleiner Totenkopf als Griff angebracht ist. Wer ihm begegnet, muß binnen Jahresfrist sterben.

Wiebrechtshausen.

Bei Wiebrechtshausen ist der sogenannte Nonnenberg. An diesen Nonnenberg knüpft sich die folgende Sage. Ueber dem Nonnenkloster steht einst drei Tage lang ein Gewitter. Die Aebtissin weiß sich dies gar nicht zu erklären und vermutet zuletzt, daß unter ihren Nonnen eine sei, die schwer gesündigt habe. Sie läßt daher alle Nonnen beichten und eine gesteht auch eine schwere Schuld ein. Diese wird nun von der Aebtissin verurteilt, auf den Berg zu gehen, über welchem das Gewitter vorzugsweise hält, dort Gott ihre Sünde zu gestehen und ihm Abbitte

zu thun. Die Nonne thut, wie ihr befohlen ist; da aber entladet sich das Gewitter, erschlägt die Nonne und schlägt sie tief in den Berg hinein. Die dadurch entstandene Vertiefung ist noch zu sehen, und alle Versuche, dieselbe auszufüllen, sind bis jetzt vergeblich gewesen.

Wulften.

Zu einem Dienstmädchen, welches in Wulften diente, kam eines Abends, als sie in der Küche das Geschirr reinigte, durch das Gossenloch eine Schlange, fing an zu sprechen und bat das Mädchen aufs inständigste, ihr doch einen Kuß zu geben, indem sie ihr zugleich viel Geld versprach, wenn sie es thäte. Das Mädchen wollte sich aber erst mit ihrer Hausfrau beraten und versprach ihr am nächsten Abend Antwort zu geben. Die Hausfrau riet sehr dazu. Die Schlange kam auch am Abend wieder, aber das Mädchen that es dennoch nicht. Die Schlange kam auch am dritten Abend wieder; als aber auch jetzt das Mädchen sich weigerte, ihr einen Kuß zu geben, da that sie einen furchtbaren Schrei, und es stand eine wunderschöne Jungfrau vor ihr, welche sagte: erst in hundert Jahren würde wieder einer geboren, der sie erlösen könne. Dann wurde sie wieder zur Schlange und verschwand.

Bei Wulften auf dem Duttberge wohnte einst ein Riese; ein anderer auf dem Klingenberge, welcher anderthalb Stunden davon entfernt liegt. Diese Riesen waren von ungeheurer Größe. Häufig zechten sie auf ihren Bergen und stießen dann über das Thal herüber mit ihren Gläsern zusammen an. Dabei zerbrach einst dem einen das Glas. Weil er glaubte, daß der andere es absichtlich zerbrochen habe, fingen beide einen heftigen Streit an, wobei einer erschlagen wurde. Noch heute soll sich an der Stelle, wo der erschlagene Riese liegt, ein Denkmal befinden.

Ein Gänsehirt hütete einst die Gänse zwischen Wulften und Hattorf. Plötzlich war sein Kind, welches er mitgenommen und in eine hohle Weide gesetzt hatte, fort, und an seiner Stelle saß ein anderes da, das einen sehr dicken Kopf hatte. Er merkte wohl, daß die Zwerge die Kinder vertauscht hatten, behielt aber doch das unrechte Kind bei sich und erzog es. Seit

der Zeit brauchte er sich um die Gänse nicht so zu bekümmern, wie früher. Er konnte sich Stunden lang von ihnen entfernen, und nie fehlte ihm ein Stück, weil die Zwerge unterdes die Aufsicht über sie führten. So ging es einige Jahre fort. Eines Tages aber lief das unechte Kind von der Weide weg und durch ein Loch, welches der Hirt früher noch nicht gesehen hatte, in einen Berg hinein. Er ging ihm nach und fand in dem Berge viele Zwerge, zwischen denen auch sein eigenes Kind saß, das unterdes viel größer geworden war. Schnell nahm er es an die Hand und ging mit ihm aus dem Berge. Seit der Zeit mußte er aber auch die Gänse wieder allein hüten, wie früher.

Auf der oberen Straße in Wulften wohnte ein Leineweber, Namens Mönch. Einst ging dessen Frau nach Osterode und nahm ihren drittehalbjährigen Sohn mit, den sie auf dem Rücken trug. Als sie in die Nähe von Schwiegershausen gekommen war, erblickte sie in einiger Entfernung etwas, das wie ein Nebel (as en Qualm) aussah. Als sie näher gekommen war, stand mit einem Male ein kleines Männchen vor ihr, welches kein Wort sprach, ihr aber, ohne daß sie etwas gemerkt hätte, ihren Sohn vom Rücken nahm und dafür einen Zwerg darauf setzte. Mit diesem ging sie weiter, merkte jedoch bald, daß die Last auf ihrem Rücken viel schwerer geworden war. Unterwegs redete sie das vermeintliche Kind auf ihrem Rücken mehrmals an, bekam aber keine Antwort; da nun ihr Sohn bereits sprechen konnte, so erkannte sie daraus, daß ihr Kind mit einem Wechselbalge vertauscht sei, und als sie sich umsah und den ungewöhnlich dicken Kopf des Zwerges erblickte, da ward ihre Vermutung zur Gewißheit. Voll Betrübnis ging sie ihres Weges weiter nach Osterode, wo ein Arzt, den sie befragte, es ihr bestätigte, daß dies ein Zwerg, ihr rechtes Kind somit vertauscht sei. So ging sie denn mit dem fremden Kinde nach Wulften zurück und weinte bitterlich. Schon hatte sie den Zwerg mehrere Jahre bei sich gehabt, ohne jemals Freude davon zu haben (denn dieser zeigte zwar recht guten Appetit, wurde, aber trotzdem um nichts größer und sprach auch nie ein Wort), als sie sich endlich Hilfe suchend an ihren Nachbar Hesse wandte, der in dem Rufe stand, ein kluger Mann zu sein. Dieser erteilte ihr den Rat, den Wechselbalg auf den Herd zu setzen und

dann in zwei Eierschalen das Wasser zum Brauen zusammenzu tragen: dann werde der Wechselbalg schon den Mund aufthun, und die Zwerge würden ihn wiederholen und das rechte Kind zurückbringen. Die Frau that, wie der Nachbar ihr geraten hatten; der Wechselbalg auf dem Herde sah ihrem Beginnen anfangs in stummer Verwunderung zu, endlich aber brach er sein langes Schweigen und sprach die Worte: „So bin ich doch so alt, wie der Thüringer Wald, und habe noch nie gesehen, daß in Eierschalen das Wasser zum Brau getragen ist.“ Da hatte die Frau ihren Zweck erreicht, hob den Zwerg vom Herde und brachte ihn in die Stube zurück. Als nun der Jahrestag wieder kam, an welchem die Zwerge ihr das Kind vertauscht hatten, nahm sie den Wechselbalg auf den Rücken und ging mit ihm denselben Weg nach Osterode, den sie damals gegangen war. Mit einem Male sah sie auf derselben Stelle den Zwerg wieder vor sich stehen, der ihr früher hier begegnet war. Dieser redete das Kind auf ihrem Rücken sogleich mit den Worten an: Hast Du denn geschwatzt? — Ja, das habe ich gethan; sie machten so närrisches Zeug, daß ich wohl schwatzen mußte. Nun wurde der Frau der Wechselbalg vom Rücken gehoben und ihr das rechte Kind darauf gesetzt, jedoch so, daß sie nichts davon merkte. Sie aber ging, wie ihr der Nachbar gleichfalls geboten hatte, ohne sich umzusehen und ohne ein Wort zu sprechen, erst wieder ganz hin nach Osterode und kehrte dann von dort aus nach Wulften zurück, wo sie denn auch wirklich ihr rechtes Kind vom Rücken hob. Nun erst fragte die glückliche Mutter ihren Sohn, wie es ihm bei den Zwergen ergangen wäre, und der Knabe erzählte: ein kleines Männchen habe ihn auf den Rücken genommen und sei so mit ihm davon gelaufen; endlich wären sie vor einen Berg gekommen, da habe der Zwerg eine Blume gepflückt, worauf der Berg sich alsbald aufgethan habe und sie hineingegangen wären. In dem Berge wären noch viele andere Zwerge gewesen, so oft einer derselben hineingekommen sei, habe er die Blume in der Hand gehabt; sei aber einer hinausgegangen, so habe er die Blume weggeworfen, und der Berg habe sich wieder geschlossen; er selbst sei nicht wieder aus dem Berge herausgekommen. Wäre einer der Zwerge nach Hause gekommen, so

habe er auch immer Geld mitgebracht. In dem Berge selbst sei alles niedlich und sauber gewesen, und ihn hätten die Zwerge recht gut behandelt. Eines Mittags aber wären sie alle recht verdrießlich geworden, und als er nach der Ursache gefragt habe, hätten sie geantwortet, er käme nun wieder in seine Heimat zurück. Darüber habe er sich gefreut und geäußert, das sei ja recht gut; die Zwerge aber hätten gesagt, für sie sei es ein großes Unglück. Als nun der Jahrestag der Vertauschung wiedergekehrt sei, den er noch ganz genau gewußt habe, da habe ihn der Zwerg wieder auf den Rücken genommen und sei mit ihm zu derselben Stelle gegangen, wo ihn die Mutter wieder bekommen hatte.

Einem Mann in Wulften starb ein Pferd, ohne daß er erfahren konnte, wie es zuging. Der Abdecker, dem er das klagte, sagte ihm, daß ohne Zweifel eine Hexe den Tod des Pferdes bewirkt habe; aber er wolle schon herausbringen, welche es sei. Als er hierauf das Pferd abdeckte, murmelte er bei seinem Geschäft immerfort, bis die Hexe an den Zaun kam. Da warf er Lunge und Leber des toten Pferdes dem Bauern hin und wies darauf hin, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Der Bauer wußte nicht, was er damit anfangen sollte; die Hexe ging darauf wieder fort. Nachher sagte der Abdecker zu dem Bauern: „Hättest Du die Lunge und Leber des Pferdes mit einem Bindfaden durchzogen und in den Rauch gehängt, so wäre der Hexe allmählich das Herz vertrocknet.“

Ein Schneider aus Wulften kam eines Abends von Schwiegershausen zurück. Bei der Drillingsgrund fand er einen Mann in einem weißen Kittel und einem dreieckigen Hute stehen. Er rief ihm zu: Wenn Du mit willst, so komm. Alsbald sprang das Gespenst ihm auf den Rücken, und er mußte es eine gute Stunde mit tragen. Ganz erschöpft kam er zu Hause an und fiel in eine Krankheit, von welcher er erst nach sechs Wochen wieder genas.

Die bekannte Hexe Hobein in Wulften hatte es den Bauern doch zu arg gemacht, und diese beschlossen endlich sie zu verbrennen. Als ihr das angekündigt wurde, schrieb sie sofort an ihren Sohn, der zur Zeit unter den Soldaten war, um von ihm, womöglich, Hilfe zu bekommen. Dieser bestieg auch nach

Empfang des Briefes sogleich sein Perd und eilte nach Wulften. Die Bauern aber zögerten nicht lange und brachten die Hobein auf den Anger zum Scheiterhaufen. Gerade in dem Augenblick, als derselbe angezündet wurde, kam der Sohn an. Man erzählte ihm, weshalb seine Mutter verbrannt werden sollte; da war er sofort wieder zur Abreise bereit und sprach zu seiner Mutter: „Nie hätte ich geglaubt, daß ich eine so schlechte Mutter hätte, welche des Teufels Künste triebe.“ Diese antwortete ihm, als sie kaum noch sprechen konnte: „Eine brave Mutter hattest Du, welche Dich das Hexen nicht lehren wollte und deshalb jeden Mittag zwischen 11 und 12 unter einer Brücke von dem Teufel mit eisernen Drahtruten gepeitscht wurde. Als alles das mich nicht bewegen konnte, Deine Seele dem Teufel zu verschreiben, verließ er mich, und so bin ich den Bauern in die Hände gefallen.“

Ein Bauer in Wulften erbte von seinem Vater eine Egge. In der Walpurgisnacht nahm er dieselbe und ging damit in die „Wôrt“, legte sie auf einem Kreuzweg und trat hinein. Nachts elf Uhr kamen die Hexen vorbei; eine von ihnen, die auf einem Besenstiel ritt und ein Beil in der Hand hatte, sagte im Vorbeireiten: „Hier steht ein Baumstumpf (stûke), da will ich mein Beil hinein hauen.“ Damit hieb sie ihm das Beil in die Lende und ritt weg. Der Mann ging nach Hause, konnte aber das Beil nicht herausreißen; auch kein Arzt war dazu imstande. In der Walpurgisnacht des nächsten Jahres ging nun der Mann wieder dahin; dieselbe Hexe kam wieder vorbei und sagte: „Der Stumpf steht hier noch, ich will mein Beil herausnehmen, aber ein anderes Mal steht der Stumpf nicht wieder da.“

Ein Kaufmann in Wulften hatte eine Katze. Diese kam jeden Mittag, wenn er Fleisch aß, zu ihm und streckte die Pfote nach einem Stück aus; er gab ihr dann jedesmal ein Bischen. Eines Mittags war er gerade ärgerlich, und als nun die Katze wieder die Pfote nach dem Fleische ausstreckte, hieb er mit dem Messer darnach. Die Pfote fiel ab, und es war ein Menschenfinger; zu gleicher Zeit aber stand seine Nachbarin, die bekannte Hexe Hobein, vor ihm, schrie vor Schmerz ganz jämmerlich und bat ihn, er möchte ihr doch den Finger wiedergeben. Er that

dies. Nun nahm die Hexe den Finger, blies einmal zu, und der Finger saß wieder fest.

Ein Fischer aus Wulften hatte bei seinen Lebzeiten häufig auf den Lindauer und Hattorfer Gebiete gefischt. Dafür muß er nach seinem Tode umgehen. Er kommt an der Rotenberger Waldecke zum Vorschein, geht dann auf dem Anger hin und an der Oder hinauf über die Grenze. Er trägt eine Laterne in der Hand und einen roten Rock, der nur einen Schoß hat, weil ihm der andere einst von dem Lindauer Fischer abgerissen wurde, als er auf dessen Gebiet fischte. Man nennt den Geist deshalb Einschoß; auch giebt man ihm wohl den Spottnamen Fränzchen.

Der Feldhüter von Wulften sah einst, als er vor der Hausthür stand, den Geist in Gestalt eines Lichtes an der Oder herunter kommen. Um ihn zu necken, rief er: Fränzchen! Alsbald kam das Licht vor die Thür, worauf der Feldhüter sich schnell in die Stube flüchtete. Dahin konnte der Geist ihm nicht folgen, doch sah man ihn vor dem Fenster und bemerkte, wie sein Licht das ganze Zimmer erhellte. — Bald darauf begleitete der Feldhüter einen Reisenden nach Bilshausen und kehrte nachts zwischen elf und zwölf Uhr nach Hause zurück.. Da kam Einschoß plötzlich herbei und warf ihn, um sich zu rächen, in einen Sumpf, aus welchem er nur mit Mühe wieder herauskam.

Auf dem Röderberge bei Wulften rief sonst immer um Mitternacht ein Geist: Wo sett' ek düsen Stein wol hen? In der Nacht, zwischen 11 und 1 Uhr kamen einst Wulftener Bauern vom Hattorfer Schützenhofe zurück, da rief der Geist wieder: Wo sett' ek düsen Stein wol hen? Einer der Bauern antwortete: Set 'ne hen wô 'ne kregen hest. Ganz erfreut antwortete der Geist: Up düt Wört hebb' ek all hundert jâr eluert. Der Stein war ein Grenzstein gewesen, den jener im Leben verrückt hatte. Von dieser Zeit an hat niemand den Geist wieder rufen hören.

In dem untern Kruge in Wulften ist einst ein Reisender, der viel Geld bei sich hatte, bei Nachtzeit erschlagen. Der Wirt, der die That verübt hatte, legte die Leiche in eine Lade und grub diese auf dem Pfingstanger zwischen Lindau und Wulften

ein. Am andern Morgen hütete des Wirtes Schwester, die von dem Morde nichts wußte, auf dem Anger die Schafe. Mit einemmale sah sie ihren Hund eifrig im Boden kratzen; sie untersuchte die Stelle und erkannte die ihr aus dem elterlichen Hause wohl bekannte Lade. Sie ging nun zu ihrem Bruder und teilte diesem mit, was sie gesehen hatte. Darauf ging dieser mit, nahm die Leiche heraus und warf sie in die Oder; die Lade aber nahm er mit nach Hause. Von dieser Zeit an geht die Leiche des Erschlagenen abends in der Dämmerung auf dem Pfingstanger. Sie wird von acht Männern getragen, die man alle erkennt, und deren Namen sich die Wulftener Bauern zuflüstern; es sind sämtlich Leute aus Wulften, welche die Grenzsteine verrückt haben. Leute ähnlichen Schlages sind hinter den Trägern und bilden das Leichengefolge.

Ein Mann in Wulften war sehr bequem. Wenn er von seinen Aeckern Steine abgelesen hatte, ging er mit denselben über die Felder seiner Nachbarn hin nach einer angerfûr, um sie da auszuschütten, und ließ dabei, um es sich leichter zu machen, immer mehrere Steine auf anderer Leute Aecker fallen. Als er gestorben war, kam er eines Tages in der Dämmerung zu seiner Frau und bat sie, ihm zehn Säcke zu geben. Die Frau fragte ihn, was er damit machen wolle. Er sagte, wenn er zurück käme, wolle er es ihr sagen, und erhielt die Säcke. Nachts um ein Uhr kam er wieder und brachte die Säcke zurück; zugleich erzählte er ihr, er habe von den Aeckern die Steine abgelesen, welche er bei Lebzeiten absichtlich habe darauf fallen lassen, und bat sie zugleich, den Eigentümern dieser Aecker eine gewisse Summe als Entschädigung zu geben. Das möge sie ihm versprechen und ihm die Hand darauf geben. Sie versprach es auch und reichte ihm die Hand. Am andern Morgen war die Hand, welche sie ihm hingereicht hatte, ganz verbrannt und fiel ab; aus den Säcken aber war der Boden heraus, so viele Steine hatte der Tote darin getragen.



Gegend von Moringen, Uslar, Münden.



Adelebsen.

Ein Fräulein, namens Adelheid, war Hoffräulein der Gemahlin Heinrichs des Vogelstellers und bei dem Könige sehr beliebt. Sie war mit einem Ritter Dietmar verlobt, und als die Hochzeit bevorstand, versprach ihr der König so viel Land als Brautgabe zu schenken, wie sie in einem Tage umreiten könne. Der König aber verweilte gerade auf seiner Burg bei Göttingen (Burg Grona). Adelheid umritt nun an einem Tage ein großes Stück Land und gewann dieses so zum Eigentum. Dietmar und Adelheid erbauten sich dann nach ihrer Vermählung, etwa eine Stunde von dem jetzigen Schlosse, eine Burg, welche sie Adelheitshausen nannten, woraus der Name Adelebsen geworden ist. Späterhin, zur Zeit des schwarzen Todes, wurde die alte Burg von ihren Bewohnern verlassen und das heute noch bestehende Schloß gebaut. Auch die Bewohner der Ortschaft, welche am Fuße der alten Burg entstanden war, baten um die Erlaubnis, sich am Fuße der neuen Burg anzubauen und erhielten sie. So entstand der Flecken Adelebsen.

Ein Ritter Bodo von Adelebsen nahm an einem Kreuzzug teil. Er gelobte, wenn er die Seinigen gesund wieder sähe, ein Heiligtum gegen Süden zu stiften. Nach drei Jahren kommt er zurück, findet die Seinigen gesund und stiftet nun eine Kapelle, das sogenannte Heiligtum an der Straße von Adelebsen nach Uslar, wovon gegenwärtig nur noch einiges Gemäuer zu sehen ist. Dieses Heiligtum ward von dem Bischof Theuderich von Paderborn eingeweiht. Bald wurde dasselbe zu

einem Wallfahrtsorte, und mit der Zeit bildete sich dabei ein Markt. Nach der Einführung der Reformation wurde dieser Markt von den Herren von Adelebsen, um dadurch den Flecken Adelebsen zu heben, nach Adelebsen verlegt. Auf diese Weise hat Adelebsen seine zwei Jahrmärkte erhalten.

Auf dem Kuhberge bei Adelebsen wandelt nachts ein Landmesser umher, den schon mehrere Leute gesehen haben. Er soll bei Lebzeiten Verwalter auf dem Gute des Herrn von Adelebsen gewesen sein, und muß nun so umherwandeln, weil er den Tagelöhnern seines Herrn von dem ihnen zustehenden Kartoffellande zu wenig zumaß.

Auf dem Wege von Adelebsen nach Uslar liegt auf dem Schäferberge der sogenannte Schäferstein, ein großer Feldstein. Ein junger Schäfer weidete immer am Fuße des Berges seine Herde und verliebte sich bei dieser Gelegenheit in eine schöne Müllerstochter. Er erklärte ihr seine Liebe und begehrte sie zur Frau. Doch sie blieb spröde und wies seine Bewerbung stets ab. Endlich erklärte sie, wenn er einen großen Stein, der unten im Thale lag, den Berg hinaufwälzen würde, dann wolle sie seine Frau werden. Der Schäfer machte sich daran und wälzte wirklich den Stein hinauf; als er ihn aber auf die Höhe des Berges geschafft hatte, sank er tot nieder. Der Stein, den er hinauf gewälzt hat, ist der Schäferstein.

Auf dem Wege von Adelebsen nach Lödingsen befindet sich der Kellerstein. Bevor die Heerstraße gebaut war, lagen hier drei große Steinblöcke. Wer sich abends in der Dämmerung auf einen dieser Steine setzte, um zu ruhen, war jedesmal, wenn er wieder aufstand, mit dem Steine eine ziemlich weite Strecke zur Seite gerückt, ohne daß er es gemerkt hatte. Am andern Morgen lag der Stein immer wieder an seiner alten Stelle.

Auf dem Wege von Adelebsen nach Lödingsen liegt ein mit Buschwerk bewachsener Hügel, der Stapelberg genannt. Dieser ist dadurch entstanden, daß die Riesenfrau, welche auf

der Bramburg ihr Schloß hatte, den Fegedreck, welchen sie alle Morgen auskehrte, dorthin schüttete. Das Schloß der Riesen auf der Bramburg ist nachher durch ein furchtbares Erdbeben zerstört. Die Basaltmassen auf der Bramburg sind nichts als die Trümmer jener zerstörten Riesenburg.

Bei der Ziegelei in der Nähe von Adelebsen ist ein tiefes Loch mit Wasser, früher soll es ein großer Teich gewesen sein. Hierin ist einst eine Gräfin, die in einem mit vier Pferden bespannten Wagen daher gefahren kam, mit Wagen und Pferden versunken. Nachts hört man noch aus der Tiefe heraus ein Aechzen.

Barlissen.

Träumte einst einem 'Schäfer, der mit seiner Hürde nächtlicher Weile am sogenannten Emmeschwanze bei dem Dorfe Barlissen lag, er würde bald ein mächtiger und schwer reicher Mann werden; er solle sich nur auf dem Emmeschwanz begeben, da würde er's schon finden. Am andern Morgen eilt er denn auch richtig hin nach der bewußten Stelle, und als er oben angelangt ist, sieht er ganz nahe vor sich einen brennenden Busch, dessen Flammenzungen ganz begierig auf ihn einschlagen. Doch der Schäfer, beherzt wie er ist, tritt furchtlos näher, aber da verschwindet die Flamme, und der Busch steht unversehrt da. „Szoll eck alle tu lote kommen ßien?“ fragt sich der Ueberraschte und durchsucht voller Hast den Busch. Aber von einem dort geborgenen Schatze ist keine Spur zu finden, und der Schäfer geht ärgerlich zurück, träumt aber in der folgenden Nacht wieder: er solle nur zum zweitenmal auf den Emmeschwanz gehen, und wenn er mutig sei und sich nicht vor dem Drachen fürchte, solle er den Schatz erhalten. „Bange szinn eck all lange nech!“ denkt der Schäfer, nimmt am Morgen seine beiden großen Hunde und seinen „Schlickerhaken“ mit und begiebt sich wiederum auf den Emmeschwanz. Als er nun bei dem Busche ankommt, wo er am Tage zuvor gewesen, sieht er zwar das Feuer nicht, aber statt dessen einen großen schwarzen Hund, der ihn mit seinen ungeheuerlichen feuerroten Augen und seinem menschenähnlichen Antlitze ganz erschrecklich angrinst.

Wie nun die beiden Hunde das Ungeheuer erblicken, kriechen sie zitternd und winselnd mit eingezogenem Schwanze zwischen ihres Herrn Beine, dem dabei selbst die Haare zu Berge steigen, und welcher schon bei sich denkt, ob es nicht geratener sei, davon zu laufen. Allein die lockende Aussicht auf den Schatz läßt ihn standhaft bleiben, er faßt sich ein Herz, da er keins hat — und streichelt dem fürchterlichen Hüter liebkosend den Kopf. Und siehe da! Dieser legt sich sofort ganz harmlos zur Seite, und ein heller Gold- und Silberglanz strahlt ihm entgegen, der nun ohne weiteres den wertvollen Schatz einheimst. — Noch heute leben unter dem Namen „Bramborger“ die Nachkommen von jenem Schäfer, sie gehören mit zu den wohlhabendsten Leuten des Dorfes, und noch viele wissen davon zu erzählen, wie „Bramborgers Urgroßvater“, der doch erst ein armer Schäfer gewesen, plötzlich ein so reicher Mann geworden ist.

Bramburg.

Am Wege von Adelebsen nach Uslar liegt, ehe man nach Verliehausen kommt, im Thale ein großer Stein, auf welchem die Namen Markus und Lukas und die Jahreszahl 1797 eingehauen sind. Dieser Stein heißt der Schäferstein, und man erzählt von ihm folgende Sage. Auf der Bramburg, die auf einem rechts vom Wege gelegenen Berge gestanden, hat einmal ein Fräulein gewohnt, welches dahin verwiesen war. Diese begehrte ein Riese zur Frau, und sie willigte in sein Verlangen unter der Bedingung, daß er einen gewaltigen Steinblock — und das war der Schäferstein — auf den gegenüberliegenden Berg trage. Der Riese kam aber nur bis ins Thal, wo ihm der Stein aus der Hand fiel und noch bis auf den heutigen Tag, wo er niedergefallen ist, liegt.

Unter der Bramburg bei Adelebsen liegen die sogenannten Schäpers ängere. Diese haben den Namen von einem Riesen, welcher Schaper hieß. Er hatte auf der Bramburg sein Schloß, von welchem die großen Steinmassen herrühren, die auf dem Berge noch jetzt zu sehen sind. —

Einst kam die Hünentochter von der Bramburg herunter,

um spazieren zu gehen. In der Nähe von Hettensen fand sie einen Mann, der mit zwei Pferden pflügte. Da nahm sie Pferde, Mann und Pflug in ihre Schürze, trug alles zu ihrer Mutter und fragte diese: „Was sind das für Erdwürmchen?“

Auf der etwa drittehalb Stunden von Münden entfernten Bramburg wohnte vor Zeiten ein Herr von Stockhausen, der als Raubritter in der ganzen Gegend gefürchtet war. Um die auf der Weser an der Burg vorüberfahrenden Schiffe leichter anhalten und ausplündern zu können, hatte er unter dem Wasser des Stromes her eine Kette ziehen lassen, woran eine Klingel befestigt war, die durch ihren Ton den Leuten in der Burg von dem vorüberfahrenden Schiffe selbst bei Nacht Kunde gab. Nun begab es sich, daß von Münden aus, wo damals der Herzog residierte, eine Prinzessin eine Wallfahrt nach Corvey unternehmen wollte und zu diesem Zwecke die Weser hinunterfuhr. Der Ritter erhielt von ihrer Fahrt Kunde und beraubte sie. Darüber ergrimmte der Herzog, sammelte Truppen und belagerte die Burg; doch diese ward tapfer verteidigt, und er verlor viele Leute. Dadurch noch mehr erbittert, schwur er, es solle kein männliches Wesen lebendig aus der Burg kommen. Zuletzt konnte sich die Besatzung nicht länger halten und mußte sich ergeben. Die Burgfrau bat um Gnade, und es ward ihr gewährt, mit dem frei abzuziehen, was sie in ihrer Schürze forttragen könnte und sich am Fuße des Berges wieder ein Haus zu bauen, das aber nicht mit einer Mauer, sondern nur mit einem hâgen (einer Hecke) umgeben sein dürfe. Da nahm sie ihr einziges Söhnlein in die Schürze und zog damit aus der Burg ab. Als sie an dem Herzoge vorüberging, schlug dieser ihr die Schürze zurück, um zu sehen, was sie mitgenommen habe. Wie er den kleinen Knaben erblickte, ward er tief gerührt und fing an zu weinen. Darauf schenkte er auch dem Ritter das Leben, hielt ihn aber in Münden gefangen. Die Burgfrau mit ihrem Sohne baute sich nun einen Hof und umgab diesen mit einem Hagen. Als der Bau fertig war, sagte sie: „dat sal mek en lêwe (leiwe) hâgen sîn.“ Daher hat das Dorf Lêwenhâgen, jetzt gewöhnlich Löwenhagen geschrieben, seinen Namen erhalten.

Eine andere Ueberlieferung berichtet:

Herzog Erich reiste zu Schiffe von Münden nach Hameln. Als er vor der Burg vorüber fuhr, wurde von da aus mit Bolzen auf das Schiff geschossen. Einer dieser Bolzen traf den Herzog selbst, prallte aber von einem der großen Knöpfe, mit denen sein Wams besetzt war, ab, ohne ihn zu verletzen. Er zog später vor die Burg und schwur: alles was männlich in der Burg sei, solle sterben. Er nahm die Burg ein und ließ alles, was er darin fand, töten; nur die Burgfrau erhielt mit ihrem Söhnlein freien Abzug und die Erlaubnis, sich anzubauen; nur dürfe der neue Bau nicht mit einer Mauer, sondern nur mit einem Hagen umgeben werden. Wo jetzt Löwenhagen liegt, baute sie sich an und sprach dabei die Worte: „dat sal mi en leiwe hâgen sîn."

Auf der Grewenburg (Grêveschen Borg), einem Berge bei dem Dorfe Barterode bei Adelebsen, wohnte ein Hüne. Einst wollte die Burgfrau einen Feldstein (Kiserling) von der Bramburg nach ihrer Burg tragen und nahm ihn in ihre seidene Schürze; allein auf dem Backenberge rissen die Bänder an der Schürze, und der Stein blieb liegen. Dies ist der etwa dreißig Fuß hohe Backenstein.

Zwei Riesenbrüder wohnten von einander getrennt, der eine auf der Bramburg, der andere auf der Plesse. Da sie nur einen Backofen hatten, der auf der Plesse stand, so backten sie immer mit einander. Einst wollten sie wieder gemeinschaftlich backen, und es war unter ihnen verabredet, so bald alles bereit, und der Ofen gehörig geheizt sei, so sollte der auf der Plesse seinem Bruder dadurch ein Zeichen geben, daß er im Backtroge einige Male kratze, dann wollte der andere mit seinem Teige herüber kommen. Auf einmal hört der auf der Bramburg ein Kratzen, denkt, dies sei ein Zeichen, daß er jetzt kommen und einschieben solle, nimmt also seinen Teig und geht nach der Plesse. Doch hier ist noch nichts zum Backen bereit, und der auf der Plesse sagt, als jener ihm darüber Vorwürfe macht, daß er ihm zu früh das verabredete Zeichen gegeben habe, er habe sich ja nur ein wenig auf den Rippen geschabt (egnuppet).

Darüber geraten die beiden mit einander in einen heftigen Streit; der Bramburger, welcher schwächer ist, muß flüchten, der auf der Plesse wirft ihm aber noch einen großen Stein (en'n bîfaerigen stein) nach, der ihn jedoch nicht trifft. Noch jetzt liegt dieser Stein in dem Felde zwischen Lödingsen und Asche, die fünf Finger von der Hand des Riesen sind deutlich darin abgedrückt.

Dransfeld.

Der Hunnenberg bei Dransfeld ist durch eine alte Sage bekannt, die man noch oft unter dem Volke der Umgegend erzählen hört. Etliche Mädchen eines benachbarten Dorfes wollten spät um Mitternacht noch Blumen von dem dichtbewachsenen Berge holen. Die Turmuhr schlug gerade zwölf, als sie dort ankamen. Sie hatten vergebens gesucht, als eine starke Eisenthür einer hell erleuchteten Höhle sich ihnen plötzlich im Gebüsch öffnete. Die beherzten Mädchen traten hinein und sahen sich von gewaltigen unmenschlich großen Riesen umringt, die mit schweren Keulen bewaffnet waren und viele Fässer Gold um sich her stehen hatten. Schrecken ergriff die Mädchen, und mit Schnelligkeit sprangen sie zur Thür hinaus. Aber das letzte der Mädchen war zu langsam; die Thür schlug krachend hinter ihr zu und verletzte ihr den äußersten Teil ihres Fußes. Die Wunde raubte ihr das junge Leben.

Ein Hüne wohnte auf dem Hohen Hagen; dieser wollte einst einem andern, der auf den Gleichen wohnte, das Fenster im Turm einwerfen. Zu dem Ende nahm er einen Stein etwa eineinhalb Fuß lang, ein Fuß breit und einhalb Fuß dick. Doch der Stein entglitt zu früh seiner Hand und erreichte so die Gleichen nicht, sondern fiel im Leinebusche bei dem zu Ohlenhusen gehörenden Vorwerke Heißenthal nieder. Hier ist er liegen geblieben, und man sieht noch die Eindrücke von den fünf Fingern des Hünen daran.

Im Mittelalter war einmal ein Welfen-Herzog mit seiner Streitmacht von Münden ausgezogen und dachte die Göttinger zu züchtigen, weil sie ihm den Zoll verweigert hatten. Die

Göttinger aber fielen mit ihrer ganzen Wehrkraft aus, überwanden den Herzog in offener Feldschlacht und verfolgten ihn bis vor Dransfeld. Da aber machten die dem Herzog treu ergebenen Dransfelder einen Ausfall, bald war unter Führung des Herzogs die Schlacht wieder hergestellt, und aus den Siegern wurden nun Besiegte. Die Göttinger mußten sich um das Hasenbanner scharen und wurden mit großem Verlust bis unter die Thore ihrer Stadt zurückgeworfen.

So wurde der Herzog durch die Tapferkeit der Dransfelder des Tages froh und verlieh ihnen mancherlei Freiheiten, darunter auch das Jagdrecht. Ueber dies Jagdrecht freuten sich die Dransfelder am meisten und stellten bald eine große Jagd auf dem Hohen Hagen an. Da aber die guten Leute nichts von der Jagd verstanden und in ihrem Leben noch kein Stück Wild, ja nicht einmal — so behaupteten wenigstens die Göttinger — einen Hasen gesehen hatten, so hielten sie eine auf dem Hohen Hagen weidende Eselin für einen Hasen und legten hocherfreut ihre Flitzbogen an, um das Wild zu erlegen. Als sich aber das Wild sehr zahm zeigte, dachten sie es lebendig zu fangen, was auch ohne Widerstand von seiten des „Hasen" gelang. Hocherfreut lagerten sich jetzt die Jäger um den eingefangenen Langohr, und als einer bemerkte, der Hase habe ein volles Euter, machten sie sich daran, ihn zu melken und thaten sich gütlich an der noch nie gekosteten Hasenmilch. Kaum war indes das Geschichtchen den Göttingern hinterbracht, als die Dransfelder auch ihren Spitznamen weghatten und noch bis auf den heutigen Tag die „Hasenmelker" heißen.

Die Dransfelder bleiben's ihnen aber auch nicht schuldig und nennen die Göttinger die „Eselfresser", und zwar nach der gewöhnlichen Ueberlieferung deshalb, weil die Göttinger die Dransfelder Jäger bei ihrem vermeintlichen Hasen überrascht und ihnen die Beute abgenommen hätten, welche dann von den Göttingern ebenfalls für einen Hasen angesehen und von ihnen geschlachtet und verzehrt worden wäre. Die Erklärung des Spitznamens „Eselfresser" in dieser Weise lag nahe, indem sie an den vorhin erzählten Vorgang leicht anknüpfen konnte, allein sie ist, da die Göttinger als jagdberechtigte und jagdkundige Leute genannt werden, unbegründet und ohne Zweifel eine Er=

findung späterer Zeit, welcher eine Sage vom „Drakenberg“ ganz abhanden gekommen sein muß, die ich so glücklich war aus dem Munde eines alten Einwohners von Herberhausen zu hören.

Auf dem Dransberge bei Dransfeld wohnte ein Hüne, sein Nachbar auf dem 1¼ Stunde davon entfernten Backenberge. Einst war der Dransberger Hüne bei dem Backenberger zum Besuch gewesen und hatte bei diesem seinen Hammer liegen lassen. Da rief er ihm von seiner Burg zu: wirf mir den Hammer herüber. Des Backenbergers Frau warf nun auch den Hammer hinüber, allein beim Werfen blieb der Handschuh der Hünin am Hammer hangen und fiel eine halbe Stunde von da bei dem Gute Imbshausen in einen Bach, der davon bis auf diese Stunde der Handschuhbach (de Handschenbêke) heißt.

Einst begegnete einem alten Manne bei Dransfeld auf einem Berge ein kleines weißes Männchen und sprach zu ihm die Worte: „Koch Linsen! koch Linsen! das Korn wird teuer!“ Nachdem das Männchen auf diese Weise die bevorstehende Teuerung verkündigt hatte, war es alsbald wieder verschwunden. Die teuere Zeit trat wirklich ein.

Ellershausen.

Im Walde über Ellershausen bei Göttingen ist's nicht geheuer, es geht dort nachts eine gespenstische Katze auf drei Beinen, sie ist so groß als ein Kalb. Auch wurde der Wald früher durch Räuberbanden unsicher gemacht, und noch heute zeigt uns dort, hart an der Dransfelder Heerstraße, ein morsches Kreuz den Ort, wo man einen unbekannten Erschlagenen fand, dessen Tod, da man des Mörders nicht habhaft wurde, ungesühnt ist. Drum hat der Arme keine Ruhe, und ein Bote, der spät in der Nacht von der Knallhütte kam, wußte wohl, wer am Waldrande vor dem Kreuze auf einem Steinhaufen saß. Der Bote wünschte mit verzagter Stimme einen guten Abend, aber der da auf dem Steinhaufen saß, antwortete nur mit einem tiefen Seufzer. Da wurden dem Boten „die Hacken lang“, an

jedem Haar hing ihm ein Schweißtropfen, und mit zitternden Knien kam er in Ellershausen an. Er will nachts den Weg nie wieder ohne Gesellschaft gehen.

Vor vielen langen Jahren lag zu Ellershausen eine Frau in Kindesnöten, und als die Wehmutter hingeht, um der Frau zu helfen, sieht sie am dunkeln Himmel über dem Hause der Wöchnerin zwei gekreuzte blutige Schwerter stehn. „Ach Gott, wenn das Kind doch nur heute nicht geboren wird!“ seufzte die Wehmutter und zeigte den Nachbarinnen das schlimme Zeichen. — Da beteten alle zu Gott, daß er seinen Zorn abwenden möge, aber vergebens; die Schwerter funkelten nach wie vor in blutrotem Schein am Himmel, und während des schrecklichen Zeichens genas die Wöchnerin eines gesunden, wunderschönen Kindes. — „Nun bleibt weiter nichts zu thun,“ sagte die kluge und in solchen Dingen erfahrene Wehmutter zu der bekümmerten Wöchnerin, „als daß Ihr den Scharfrichter zum Gevatter bittet; thut Ihr das nicht, so stirbt das arme Kind einst auf dem Rabensteine.“ — So schwer es der Mutter auch wurde, so entschloß sie sich doch endlich, den Rat der weisen Frau zu befolgen und bat den „Angstmann“ zum Gevatter; der ließ sich auch dazu willig finden, hielt das Kind über die Taufe und sagte, nach Jahresfrist solle die Mutter mit dem Kinde wieder zu ihm kommen, dann wolle er ihm sein Patengeschenk einbinden. — Das Kind wuchs und gedieh so gut, daß es nach einem Jahre schon gehen konnte; da drückte ihm die Mutter einen schönen Blumenstrauß ins Händchen und brachte es zum Meister Scharfrichter. — „Ich wußte wohl, daß Ihr um diese Stunde kommen würdet, es ist schon alles bereit,“ sagte der Meister, nahm der zitternden und bebenden Frau das Kind aus den Armen und trat mit ihm vor den Schrank, in welchem seine Richtschwerter hingen. — Kaum war der „Angstmann“ mit dem Kinde vor den Schrank getreten, als eines der Schwerter sich zu regen anfing und in lautem, hellen Klang mit den übrigen zusammenschlug. Rasch nahm nun der Meister das beweglich gewordene Schwert, setzte das Kind auf eine schon bereitstehende Bank, und ehe es die aufjammernde Mutter hindern konnte, hatte er rings um das Hälschen des Kindes einen leichten blutigen Riß mit

dem Schwerte gemacht. — „So mein Patchen," sprach der Scharfrichter, als er der zum Tode erschrockenen Mutter das laut schreiende Kind wieder in die Arme legte, „jetzt hast Du ein Patengeschenk, wie es kein Kaiser und kein König Dir hätte geben können, nun stirbst Du einst selig auf dem Bette, denn Deiner Mutter Sünde wird nun nicht an Dir heimgesucht." — „Ach Gott!" seufzte die Mutter und weinte ihre bitteren Thränen, „ich bin doch immer eine ordentliche und gottesfürchtige Frau gewesen und mir keiner großen Sünde bewußt!" — „Nun, nun," meinte der Meister, „wir sind alle sündige Menschen und können nicht genug acht auf uns haben; besinnt Euch doch einmal genau, ob Ihr garnichts Unrechtes gethan habt, als Ihr das Kind unterm Herzen trugt." — Nach langem Seufzen und Besinnen fiel es endlich der Frau ein, daß sie während ihres gesegneten Zustandes aus der Nachbarin Garten heimlich einen Kohlkopf genommen und denselben zu ersetzen vergessen hatte. — „Da haben wir's," sagte der Meister, als ihm die Frau das kleine Vergehen gestanden, „ein größeres Uebel hättet Ihr dem Kinde, das Ihr trugt, nicht thun können, denn wisset, wenn eine Frau in gesegneten Umständen einen Kohlkopf abschneidet, um ihn zu stehlen, so fällt dereinst der Kopf ihres Kindes auf dem Rabensteine. Doch nun ist alles gut, geht mit Gott und erzieht Euer Kind in christlichem Wandel."

Fredelsloh.

Im Amte Northeim liegt am Sollinge das Dorf Fredelsloh, in dessen Kirche sich ein Stein befindet, auf dem drei Frauengestalten also ausgehauen sind, daß zwei derselben die dritte führen. Hierüber lebt im Munde des Volkes die Sage noch also.

Einst — schon viele hundert Jahre sind darüber verflossen — entlud sich über dem Dorfe Fredelsloh ein furchtbares Unwetter. Schon zwei Tage zuckten unaufhörlich die Blitze, rollte furchtbar der Donner und gossen wolkenbruchartige Regen hernieder. Und obgleich die frommen Klosterjungfrauen gar heiße Gebete gen Himmel sandten, so zeigte sich doch noch immer keine Hoffnung auf ein Weichen des Unwetters. Da — es war am Morgen des dritten Tages — trat plötzlich aus der Reihe der Betenden eine der Nonnen zur Aebtissin, verneigte sich demütig und sprach:

„Schon zwei Tage bitten wir um Rettung aus naher Gefahr, und doch ist das Unheil noch immer nicht fern. Wie mir ein Traumgesicht schon zwei Nächte nach einander verkündigt, ist auch auf ein Abziehen des Wetters nicht eher zu hoffen, als bis eine aus unserer Mitte vom Blitze erschlagen und also dem Himmel ein Opfer gebracht sein wird. Darum bitte ich, laßt mich, die niedrigste und unwürdigste aller Schwestern, dies Opfer sein. Führt mich hinaus aus den Mauern des Klosters, auf daß wir dem Himmel das Seine spenden.“ Und wenngleich die fromme Aebtissin hiervon nimmer hören wollte, die Nonne bat immer flehender, ja gelobte sogar bei der heiligen Jungfrau, als das Bitten nichts fruchtete, sich dann selbst den Tod geben und sich also dem Himmel als Opfer darbringen zu wollen, — da endlich erteilte sie mit schwerem Herzen, denn sie hielt die Nonne, die jüngste der Schwestern, vor allen anderen gar lieb und wert, ihre Genehmigung zu dem Vorhaben. — Feierlich ward die Arme jetzt am Altar der Kirche dem Himmel geweiht, und nachdem dies geschehen, führten zwei der Schwestern sie hinaus in den Klostergarten. Noch waren sie nicht weit gegangen, als auch schon ein Blitzstrahl herniederfuhr und die Auserkorene augenblicklich tötete, indes die beiden anderen Nonnen unversehrt heimkehrten ins Kloster. Und augenblicklich teilten sich die Wolken, und wo eben noch das grause Unwetter gestanden, da zeigte sich jetzt das reine, blaue, im hellen Sonnenstrahl herrlich schimmernde Himmelszelt.

Ein Ritter hatte die Braut eines andern Ritters verführt. Dieser wollte sich dafür rächen, verheerte also die Besitzungen des Verführers und verwüstete den ganzen Solling auf das fürchterlichste; selbst eine Kirche brannte er nieder. Zur Strafe ward ihm von der Geistlichkeit auferlegt, eine Kirche, ganz wie ein Mensch gestaltet, zu erbauen. Der Ritter berief von allen Orten her die Baumeister, um ihm eine solche Kirche zu bauen, aber keiner von allen wußte ihm einen Grundriß zu der Kirche zu liefern. Wie nun der Ritter wegen dieses Kirchenbaues in der größten Not war und sich durchaus nicht zu helfen wußte, fiel bei heiterem Himmel am ersten Pfingsttage an der Stelle, wo jetzt die Fredelsloher Kirche steht, ein Schneefall

vom Himmel, gerade wie ein Mensch gestaltet, aber von der Größe einer Kirche. Nur diese eine Stelle war mit Schnee bedeckt, ringsum war keine Spur von Schnee zu sehen. Der gefallene Schnee hatte den Kopf, den Leib und die beiden Arme eines Menschen deutlich vorgezeichnet, und somit war dem Ritter der Grundriß der Kirche unverkennbar gegeben. Nun säumte er auch nicht länger und baute an dieser Stelle die Fredelsloher Kirche, die genau wie ein Mensch gestaltet ist. Nachdem er dann die Kirche gebaut hatte, ging er in ein Kloster und wurde Mönch.

Ein Mann aus Fredelsloh war nachts nach dem Grubenhagen gegangen, um daselbst Buchecken zu fegen. Es war gerade Mitternacht, und er hatte seine Laterne vor sich auf den Boden gestellt, als er mit einem Male einen furchtbaren Lärm und ein entsetzliches Geschrei hörte. Zu gleicher Zeit sah er aus der Gegend, woher das Geschrei kam, weiße Gestalten, wie kleine Jungfrauen oder Puppen mit großer Schnelligkeit daher kommen. In Todesangst lief er fort. — Ein anderes Mal war der Mann wieder mit seinem Vater dahingegangen, um Buchecken zu fegen, und es wiederholte sich genau dasselbe, was das erste Mal vorgekommen war.

Ein Waldwächter aus Fredelsloh stand nachts am Saum des Waldes. Zwischen elf und zwölf Uhr hörte er im Walde ein Sausen in den Lüften, dazu Hundegebell und Pferdegetrappel. Das dauerte eine Weile, dann ward alles wieder still. Schon glaubte er nichts mehr befürchten zu dürfen, als auf einmal eine wilde Sau von nie gesehener Größe mit einem großen Eber daher kam. In seiner Angst kletterte er auf einen Baum; die wilden Schweine aber, welche ihn bemerkt hatten, kamen zu dem Baume und fingen an diesen umzuwühlen. Schon waren sie bis auf die Wurzel gekommen, da schlug es im Dorfe zwölf. Mit dem Glockenschlage waren die wilden Schweine verschwunden, und der Mann konnte vom Baume wieder niedersteigen.

Als noch die Ueberreste von dem alten Nonnenkloster in

Fredelsloh standen, ward einer Magd von ihrer Herrschaft aufgetragen, in einer Kammer zu scheuern. Da sie aber das Scheuertuch vergessen hatte, so nahm sie aus einem alten Kasten, worin Kleidungsstücke der früheren Nonnen lagen, einen Lappen heraus und scheuerte damit. Als sie fertig war, hing sie den Lappen zum Trocknen auf. Wie sie aber in der Nacht darauf im Bette lag, kam eine schwarze Gestalt auf sie zu, faßte sie bei den Haaren und zog sie mit sich in den Klosterhof; dort stieß und schlug sie das Mädchen furchtbar. Diese rief laut um Hülfe. Ein Mann, der eben ins Dorf kam und ihr Rufen hörte, eilte zu der Stelle, um zu helfen, aber eine weiße Gestalt tanzte fortwährend vor ihm her und wollte ihn nicht in den Klosterhof lassen. Mehrmals nahm er vergebens einen Anlauf, um über das Gitter hinüber zu springen. Bei dem letzten Versuche sprang ihm die weiße Gestalt auf den Rücken und ward so schwer, daß er niederfiel und eine Zeitlang besinnungslos dalag. Das Mädchen aber wurde am folgenden Morgen ohnmächtig in der Kammer gefunden, worin es gescheuert hatte, und ihr ganzer Leib war voll blauer Flecke. Der Kasten mit den Kleidern soll noch jetzt da sein.

Nach einer anderen Ueberlieferung hatte das Mädchen den Anzug einer Nonne aus dem Kasten genommen, ihn angezogen und damit seinen Spott getrieben; dafür wurde sie nachts von einer Nonne, die ihr erschien, arg geohrfeigt. Den Kasten mit den Kleidern hat man eingemauert, um eine Wiederholung solcher Dinge zu verhüten.

Ein Holzhauer arbeitete eines Sommers in dem nahen Walde. Als die Mittagssonne heiß schien, gönnte er sich eine Pause, um sein Mittagbrot einzunehmen und sich ein wenig auszuruhen. Er suchte sich ein schattiges Plätzchen neben seiner lichten Arbeitsstätte. Kaum hatte er sich ins Gras gesetzt und sein Taschentuch, worin sein Mittagbrot eingewickelt war, auf den Erdboden ausgebreitet, da kam züngelnd eine Schlange auf ihn zu. In seiner Angst griff er nach seinem roten Taschentuche, um sie damit abzuwehren. Diese Farbe konnte sie scheinbar nicht leiden; denn sie machte Halt. Nun sah er auf ihrem Kopfe etwas glitzern; es war eine kleine goldene Krone, die sie

ihm schüttelnd vor die Füße warf und dann unter dem Laube verschwand. Vorsichtig wickelte er sie nach dem Essen in das Tuch und nahm sie abends mit nach Hause. Bald verbreitete sich die Wundermär im Dorfe. Alte Leute wollten wissen, daß an der Stelle, wo er die Schlangenkönigin gesehen, ein Schatz zu finden wäre. Abends zwischen elf und zwölf Uhr ging er mit der Krone wieder nach dem Orte, wo er mittags geruht hatte. Mit dem Glockenschlage zwölf zeigte sich ein Zwerg, der ihn aufforderte, mit in den Berg zu kommen. Der Holzhauer folgte. Der Zwerg pflückte sich eine Blume, worauf sich alsbald der Berg aufthat. Nun gingen beide hinein. Alles erstrahlte in Glanz und Pracht. In dem Berge waren noch viele, viele Zwerge. Nach freundlicher Bewirtung entließ ihn der Zwerg reich beschenkt wieder, indem er ihm noch erzählte, daß nur e i n e r in jedem Jahrzehnt durch das Begegnen der von ihnen geschickten Schlangenkönigin und durch das Finden der Krone reich und glücklich gemacht würde, er solle aber niemandem von seinem Aufenthalt in dem Berge erzählen, wenn anders er nicht Schaden haben wolle. Darauf führte ihn der Zwerg hinaus. Nun hatte der Holzhacker auch ohne Arbeit genug zu einem vergnügten Leben. Wochenlang ging es gut. Die Leute aber drangen mit Ungestüm in ihn. Da offenbarte er seiner Frau den Vorgang und — verschwunden war der Schatz. Nun mußte er wieder als Holzhauer sich quälen, wie vordem. Wahr bleibt's immer: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“

In den Stapelberg bei Fredelsloh führt ein mehrere Fuß breiter, mannshoher, natürlicher Erdgang, der sich auch noch unter einer Strecke Landes hinzieht. In diesem Gange sollen ehedem Zwerge gewohnt haben.

Bei Fredelsloh auf der Weper geht ein grauer Mann um. Man sagt, es sei ein Amtmann. Er trägt einen grauen Hut auf dem Kopfe und einen grauen Mantel um seine Schultern. Freundlich gesellt er sich den hier Wandernden zu. Unter den spannendsten Erzählungen begleitet er sie und sucht sie dabei vom richtigen Wege abzulenken; denn die Leute zu verführen, d. h. auf falsche Wege zu bringen, thut er mit Vorliebe. Nach gelungenem Plan höhnt er noch über die Irregeleiteten und verschwindet, wenn sie schimpfen und handgreiflich werden wollen,

urplötzlich im Gebüsch. Er ist bei jedermann verhaßt und sehr gefürchtet. Auch in dem nahen Junkernholz will man ihn schon häufig gesehen haben.

Gladebeck.

Als Gladebeck gebaut werden sollte, handelte es sich darum, ob der zu erbauende Ort eine Stadt oder ein Dorf werden sollte. Da sprach der Teufel zu dem Riesen, der den Ort bauen wollte, wenn seine Tochter zwei Steine, die er bezeichnete, an den Bauplatz trüge, so solle es eine Stadt werden; trüge sie aber nur einen dahin, so solle es nur ein Dorf werden. Darauf nahm des Riesen Tochter zuerst den kleineren Stein in ihre weiße, feine Schürze und trug ihn an die bestimmte Stelle. Hier, dem Tie (Versammlungsplatz der Gemeinde) gegenüber, steht er noch; er ist ein etwa fünf Fuß hoher rötlicher Granitblock. Dann ging die Riesentochter hin, den zweiten größeren Stein zu holen; doch ehe sie den Ort erreichte, zerriß das Band an ihrer Schürze, und so blieb der Stein bei der Linde liegen, welche vor dem Dorfe bei dem Kirchhofe steht. Hier hat er bis vor mehreren Jahren gelegen, wo ihn der Besitzer des dortigen Gutes von da wegschaffen ließ, weil er den Wagen allzu sehr im Wege stand. Auf diese Weise ist Gladebeck keine Stadt, sondern nur ein Dorf geworden.

Eine Frau in Gladebeck hatte einen Alraun (alrüneken). Alle Morgen mußte sie ihn waschen, kämmen und sauber anziehen. Dafür erhielt sie alle Tage von ihm Geld, so daß sie reich wurde. Nach ihrem Tode konnte man den Alraun nicht finden, und ihre Erben wurden bald wieder arm.

Grone.

Auf dem kleinen Hagen hinter der Maschmühle bei Göttingen hat die Burg Grone gestanden. Sie gehörte einem „Herrn von Hagen“, der daselbst wohnte. Einst sprach er, auf das Land vor sich hindeutend: „Vom Hagen bis an den Rhein, was ich da sehe, das ist mein.“ Dieser hat den Bewohnern der drei Dörfer Grone, Hetjershausen und Ellershausen das

Groner Holz geschenkt, welches früher diesen drei Dörfern gemeinschaftlich gehörte, jetzt aber unter ihnen geteilt ist.

Die Glocke im Kirchturm zu Grone ist ungetauft gewesen. Da erhebt sich in der Nacht ein furchtbarer Sturmwind und weht dieselbe weit weg an die Stelle, welche jetzt der Glockensumpf einnimmt, wo sie in die Erde versinkt. Es ward nachgegraben, aber man konnte die Glocke nicht wiederfinden. Da meldete sich ein Mann, der bereit war hinabzusteigen; wenn er die Glocke gefunden hätte, so wollte er das eine Ende des Seils darum schlingen und alsdann ein Zeichen geben, damit sie aufgezogen würde: nur dürfe dabei kein Wort gesprochen werden. Er stieg hinunter und fand unten einen schwarz gedeckten Tisch, worauf die Glocke stand. Er seilte dieselbe und gab dann das Zeichen zum Hinaufziehen; da sprach einer der obenstehenden Bauern: nur zu! und in demselben Augenblicke reißt das Seil, und dem Manne wird der Hals umgedreht. Auf diese Weise ist der Glockensumpf entstanden, woraus die Grone ihren Ursprung nimmt.

Hetjershausen ist früher katholisch gewesen. In jenen Zeiten hatte das Dorf eine schöne Kirche mit drei stolzen Glocken. Die jetzige Kirche dagegen ist unansehnlich und hat nur eine Glocke. Die eine von den drei Glocken, welche nicht getauft war, ist in den Glockensumpf geflogen, und zwar an die Stelle, welche das grundlose Loch heißt, worin sich auch von Zeit zu Zeit Menschen, die ihres Lebens überdrüssig geworden sind, ersäufen. Diese Glocke hat man niemals wieder zu Tage bringen können. Die zweite wollten die Franzosen rauben und hatten sie auf einen Wagen geladen, aber trotzdem daß sie zehn Pferde vorgespannt hatten, konnten sie dieselbe doch nicht weiter schaffen als bis zum Rotenberge (etwa eine halbe Stunde von Hetjershausen) und mußten sie da stehen lassen. Von da brachten die Hetjershäuser die Glocke mit zwei Kühen, welche sie vorgespannt hatten, in das Dorf zurück. Diese ist aber jetzt nicht mehr vorhanden, und kein Mensch weiß, wo sie geblieben ist; nur die dritte Glocke ist allein noch im Turme.

Hardegsen.

Einst träumte einem Manne, in einem Berge bei Hardegsen liege ein großer Schatz verborgen, den er heben könne, wenn er auf dem Wege zu dem Schatze und bei dem Ausgraben desselben nicht lachen und nicht sprechen würde. Am andern Morgen machte er sich mit seinem Spaten auf den Weg, um den Schatz zu heben. Plötzlich sah er einen großen Wagen mit Heu beladen daher kommen, der von zwei Enten gezogen wurde und unaufhörlich von einer Seite zur andern schwankte. Auf den Köpfen der Enten saßen ganz kleine Männer, die allerlei wunderliche Possen trieben, und hinter dem Wagen kam ein langer Zug eben so kleiner Leute, die sich auf jede Weise bemühten, ihn zum Sprechen oder zum Lachen zu bringen. Er ließ sich aber durch diesen oder jeden andern Spuk, der ihm begegnete, nicht irre machen und kam glücklich an der Stelle an, wo der Schatz liegen sollte. Er hatte dort noch nicht lange gegraben, als er vor einer eisernen Kiste mit Gold stand. Weil sie ihm zu schwer war, schüttete er das Loch wieder zu, ging nach Hause und überredete einige seiner Freunde, mit ihm zu gehen. Als alle am Tage darauf, ungeachtet des wiederholten Spukes, glücklich an der Stelle angekommen waren und die Kiste eben herausheben wollten, erschien in dem Loche plötzlich ein riesiger Kopf, der eine außerordentlich lange Nase hatte. Da nahm einer der Männer seinen Spaten und warf ihn mit einem kräftigen Fluche gegen den Kopf. Kaum war dies geschehen, so war die Erscheinung verschwunden, aber auch von dem Schatze war nicht die geringste Spur mehr zu sehen.

An der Hünschen Borg, einem Berge bei Hardegsen, haben früher Zwerge gewohnt. Eine noch lebende Frau sah oft von dem Boden ihres Hauses, wie die Zwerge aus dem Berge hervorkamen. Seit langer Zeit ist er aber „verschlossen", und die Frau hat nichts mehr von ihnen gesehen. Die Zwerge müssen weggezogen sein. Einst wurde an diesem Berge ein goldener Haspel gefunden.

Auf dem Galgenberge bei Hardegsen steht ein schwarzer

Pfahl, an dem kein Hirt die Schafe vorbei treiben kann, weil sie dort immer davon laufen. An diesem Orte zeigt sich ein Mann ohne Kopf in einem altfränkischen Soldatenmantel. Er geht auf jeden zu, der nachts zwischen zwölf und ein Uhr dort vorbeikommt, muß aber innerhalb eines gewissen Kreises um den Pfahl bleiben. Leute, die ihn gesehen haben, haben auf einige Zeit die Sprache verloren.

Ein Steinmetz in Hardegsen hatte eine Frau, die ihm nie genug zu essen gab. Als er nun eines Tages in die Steinbrüche ging, gab sie ihm ein Päckchen in Papier gewickelt mit. Er glaubte, seine Frau habe ihm eine Freude machen wollen; um so größer war aber seine Enttäuschung, als er zur Essenszeit das Papier los wickelte und nichts als eine Schuhsohle darin fand. Darüber ward er so empört, daß er schwur, das solle seiner Frau nicht ungestraft hingehen, er wolle es ihr gedenken. Nun traf es sich, daß er an demselben Nachmittage durch einen Stein erschlagen wurde. Um neun Uhr desselben Abends kam der Tote in die Küche seiner Frau, schüttete ihr zwei Eimer Wasser über den Kopf und zerschlug alles Geschirr. Das wiederholte sich jeden Abend. Als aber die Frau geliehenes Geschirr in die Küche stellte, verschonte er dieses.

Hilwartshausen.

In der Nähe der kleinen Stadt Dassel liegt das Dorf Hilwartshausen. Hier diente vor vielen Jahren einmal eine Magd beim Lehrer; die war sehr dreist und scheute sich nicht, des Nachts in die Kirche zu gehen. Da sie nun eines Abends mit mehreren anderen Mädchen und jungen Burschen in der Spinnstube versammelt war, kam auch die Rede auf ihre Dreistigkeit, und die jungen Bursche gingen die Wette ein, daß sie von jedem fünf Groschen haben solle, wenn sie noch — es war etwa neun Uhr abends — in der Kirche bis zum Altar ginge. Das Mädchen macht sich auch richtig auf und eilt in die Kirche, und die andern folgen ihr bis zur Kirchenthür. Sie war schon nahe vor dem Altar, da stand plötzlich ein Geist vor ihr. Sie erschrak aber nicht, denn sie glaubte, es sei jemand von den jungen

Leuten, sagte daher: „Meinst Du denn, ek würe vor Dek bange?“ und nahm ihm die Mütze vom Kopfe. Dann ging sie wieder mit den andern zu der Spinnstube zurück. Jedoch der Geist folgte ihr, stellte sich unters Fenster und rief: „Gieb mir meine Mütze wieder! Gieb mir meine Mütze wieder!“ Da sah nun das Mädchen, daß alle jungen Burschen wieder in der Stube waren, und es überkam sie ein Grauen, und sie fing laut an zu weinen. Als das die jungen Leute sahen, gingen sie zum Lehrer und erzählten ihm das Vorgefallene; dieser wußte sich aber auch keinen Rat, sondern schickte hin und ließ den Pastor holen. Darauf nahmen der Pastor und der Lehrer das Mädchen zwischen sich, der Geist ging vor ihnen her, und so wandelten alle vier zur Kirche bis zum Altar, woselbst der Geist stehen blieb und sich von dem Mädchen die Mütze wieder auf den Kopf setzen ließ. Als dies geschehen war, erhielt das Mädchen einen so derben Schlag hinter die Ohren, daß es niederfiel und auf der Stelle tot war.

Auf dem Scharfenberge ist der Eingang zu dem sogenannten Geldloche, welches seinen Namen davon hat, weil Leute darin nach Schätzen gegraben und solche auch gefunden haben sollen. Es ist das eine Höhle, die angeblich von dem Scharfenberge bis in das Dorf Hilwartshausen am Solling reicht, wo in dem Keller eines Hauses der Ausgang ist. Mehrmals haben Menschen versucht hindurchzugehen, aber der Gang wurde bald so schmal, daß sie nicht weiter kommen konnten. Einst hatte man vor den Eingang einen Pudel und eine Ente gesetzt; der Pudel lief weg, die Ente aber ist nach drei Wochen in Hilwartshausen in jenem Keller wieder zum Vorschein gekommen, doch war sie ganz erschöpft und hatte fast keine Feder mehr an der Seite. — In diesem Geldloche sitzt eine weiße Jungfrau hinter einer eisernen Thür. Alle zehn Jahre öffnet sie dieselbe einmal, kommt heraus und spendet den Hirten und guten Menschen Gaben.

Bei dem Dorfe Hilwartshausen haben vor Zeiten auf zwei benachbarten Bergen zwei Burgen gestanden, die Schnackenburg und Sternburg, von denen die Ritter von der Schnackenburg und von der Sternburg den Namen gehabt haben. An der Ecke des andern Berges, des Scharfenberges, befindet sich das

sogenannte Geldloch, eine in den Berg hineingehende niedrige Höhle. Aus diesem Geldloche kommt die weiße Jungfrau hervor und geht von da hin nach der Schnackenburg. Vor etwa 120 Jahren begegnete ihr auf dem Wege dorthin der Schweinehirt des Dorfes, der seinen Sohn bei sich hatte. Sie winkte diesem mehrmals und rief ihm dreimal zu, er möge zu ihr kommen, aber ja alles mitbringen, was er bei sich habe, allein er hörte nicht auf ihr Rufen. Da schrie sie laut auf und jammerte: nun werde erst wieder in hundert Jahren einer geboren, der sie erlösen könne, und verschwand. Seit der Zeit ist sie niemand wieder erschienen.

In Hilwartshausen liegt eine Frau im Kindbette. Zufällig ist ihr das Licht ausgegangen. Da hört sie mit einem male, wie die Hausthür geöffnet wird; schnell springt sie also aus dem Bette und steckt wieder Licht an. Kaum hat sie dies gethan, so sieht sie auch einen Zwerg mit dickem Kopfe, der schon ihr Kind genommen und dafür einen Zwerg in die Wiege gelegt hat. Die Frau macht nun Lärm, und das Kind wird dem Zwerge wieder abgenommen. Doch dieser ist plötzlich verschwunden, hat aber das Zwergkind zurückgelassen. Aus Mitleid wollte nun die Frau, welche reichlich Nahrung hatte, auch den Zwerg anlegen; doch dieser nahm die Brust nicht an und starb bald.

Jühnde.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab es bei Jühnde noch Zwerge. Sie waren ein diebisches Geschlecht und pflegten den Bauern die Erbsen von den Feldern zu stehlen. Das konnten sie um so leichter, da sie unsichtbar machende Kappen auf dem Kopfe trugen. So waren nun einst die Zwerge einem Bauern, der ein großes Erbsenfeld hatte, zu wiederholten Malen auf dasselbe gegangen und hatten großen Schaden darauf angerichtet. Dieser Unfug dauerte so lange, bis der Bauer auf ein Mittel kam, die Zwerge zu fangen. Er zog zu diesem Zwecke am hellen Mittage ein Seil rings um das Feld. Als nun die Zwerge unter dem Seil durchkriegen wollten, da fielen ihnen die Nebelkappen ab; sie saßen nun alle mit bloßen Köpfen da

und waren sichtbar. Auf diese Weise gefangen, gaben sie dem Bauer viele gute Worte, daß er das Seil wegnehmen möchte. Dafür versprachen sie ihm eine Metze Gold zu geben, er solle nur vor Sonnenaufgang wieder an diese Stelle kommen. Der Bauer ging darauf ein und ließ sie los. Aber ein anderer Bauer, welcher merkte, daß die Zwerge betrügen wollten, riet ihm, nicht gegen Sonnenaufgang, sondern schon um zwölf Uhr hin zu gehen; denn da sei der Tag auch schon angegangen. Dies that er auch, und richtig waren die Zwerge da mit einer Metze Gold. Davon heißen die Nachkommen des Mannes, welcher das Gold bekommen hat, Mettens.

Lenglern.

Im Lenglern'schen Holze lagen des Nachts Hüter und hüteten die Pferde. Mit einem Male hörten sie in der Luft ein furchtbares Klappern, und der ewige Fuhrmann jagte durch die Luft daher. Die Bauern riefen ihm spottend nach, da kam der Fuhrmann zurück und rief, indem er ihnen einen „Füllenbraten" ins Feuer warf: „Habt ihr geholfen jagen, so sollt ihr auch mit nagen."

Löwenhagen.

In dem Dorfe Löwenhagen und der Umgegend behaupten viele den sogenannten Klimperhund gesehen zu haben. Man hört erst die Glocke, welche er am Halse trägt, aus der Ferne; dann kommt der Hund näher, läuft dicht an den Menschen vorbei und nach einem Hügel in der Gegend, wo er sich hinsetzt, eine Weile kläglich heult, darauf in einer anderen Richtung fortläuft und endlich verschwindet. Er erscheint denen am ersten, die ihn am meisten fürchten, ist aber nicht bösartig.

Ein wohlhabender Bauer in Löwenhagen hatte ein Kalb aufgezogen. Einst sah er in der Abenddämmerung dasselbe zu seinem Erstaunen auf dem Hofe umhergehen. Er rief seine Leute herbei, und diese machten Anstalt, das Kalb wieder in den Stall zu bringen. Aber wie erstaunten sie, als sie plötzlich den Ton des Glöckchens vernahmen! — es war der Klimperhund.

Drei Männer machten auf einer Wiese Heu. Gegen Abend hatten sie dasselbe zu Schobern gehäuft, weil sie fürchteten, es möchte über Nacht ein Gewitter kommen. Zufällig unterhielten sie sich über den Klimperhund, als sie auf einmal in der Ferne das bekannte Glöckchen vernahmen. Um sich vor dem Hunde zu schützen, verbargen sie sich in den Heuhaufen. Der Hund kam heran, ging zu jedem der Heuhaufen, sah den Mann, der sich darin verborgen hatte, mit großen Augen an, lief aber darauf zu seinem Hügel, wo er verschwand.

Eine Frau hatte Kohl vom Felde geholt. Als sie aber mit ihrer Tracht über einen Steg schreiten wollte, kam der Klimperhund an, lief „durch sie“ hin, ohne sie jedoch zu berühren oder ihr ein Leid zu thun.

Moringen.

Zwischen Northeim und Uslar liegt das Städtchen Moringen; dort ist in einem Garten ein kleiner See, den nennen sie den Opferteich. Vor alten Zeiten haben Tempelherren zu Moringen einen Sitz und Klosterhof gehabt. In noch früheren Zeiten wurde unter alten Eichen, die in des Teiches Nähe standen, Gericht gehalten, und die Schuldigbefundenen wurden als Sühneopfer der Gerechtigkeit tot oder lebendig in den Teich gestürzt, daher sein Name: Opferteich. Derselbige Teich ist nicht groß, aber sehr tief, und wird durch unterirdische Quellen unterhalten; sichtbaren Zufluß hat er nicht. — Als das Tempelhaus noch stand, ließen die Klosterbrüder eine neue Glocke gießen und in dem Kirchturm aufhängen. Aber sie ließen diese Glocke nicht erst taufen, wie doch allgemeiner Brauch war, denn die Templer thaten manches und manches thaten sie nicht, das beiderseits ihnen bösen Ruf machte. Als daher zur Christmette die Glocke zum erstenmal geläutet wurde, that sie einen schrillen Klang und fuhr zum Schallloch heraus gerade in den kleinen tiefen See hinab, und da liegt sie noch bis heute, und der See hat von ihr den zweiten Namen Glockensee erhalten. In jeder Christnacht läutet die Glocke eine ganze Stunde lang, und bei hellem Wetter sieht man sie bisweilen im Grunde liegen und grüngoldig schimmern. Kein Fisch kann im See leben und lebt keiner darin, wegen der Glocke.

Quellen, deren Wasser zu Zeiten versiegt, dann aber wieder reichlich fließt, nennt man Hungerquellen. Es ist nämlich ein sehr verbreiteter Glaube, daß teure Zeiten bevorstehen, wenn die Hungerquellen fließen (laufen).

In der Nähe von Moringen liegen drei Quellen nahe beisammen, Märsprung genannt, aus denen die More entsteht. Im hohen Sommer versiegen sie; das Wasser soll an einem bestimmten Tage ausbleiben und ebenso an einem bestimmten Tage wieder zum Vorschein kommen. Fließen sie länger als gewöhnlich, so ist das ein Vorzeichen von eintretender Teurung. Diese Quellen sollen auch mit der etwa sieben Stunden entfernten Weser in Verbindung stehen. Steigt das Wasser der Weser über einen gewissen Punkt, so fangen sie an zu fließen; sinkt dagegen die Weser unter diesen Punkt, so verschwinden sie.

Münden.

Zwei Ritter passierten einmal, und das ist schon weit über tausend Jahre her, die schönen Thäler der Werra und Fulda. Sie kamen endlich auch an den Ort, wo beide Flüsse sich vereinigen und die herrliche Weser, Deutschlands deutschesten Strom, bilden. Diesen paradiesischen Ort wieder zu verlassen, ward ihnen unmöglich und sie beschlossen, für immer Aufenthalt daselbst zu nehmen. Sie bauten nun in brüderlicher Einigkeit eine Stadt und nannten sie „Mün un Dün" (Mein und Dein), woraus später das geläufigere Münden entstand.

In der Nähe von Münden hat eine Riesenburg gestanden. Die Tochter des Riesen ward einst, als sie spazieren ging, von vorübergehenden Bauern, welche hin zur Stadt wollten, geneckt. Darüber ward sie zornig. Weil sie aber dieselben nicht einholen konnte, so nahm sie Erde und Geröll in ihre Schürze und warf diese nach den Bauern. Nur wenig fehlte daran, so hätte sie dieselben getroffen und verschüttet. Die in der Schürze geworfene Erde blieb als ein Hügel da liegen.

Vom Kloster Hilwartshausen aus hatte sich eine herzogliche Prinzessin nach dem Reinhartswalde auf die Jagd begeben.

Sie verirrte sich dort, und schon war der Abend angebrochen, und sie hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch an diesem Tage aus dem Walde wieder herauszukommen, als sie von Münden herüber abends neun Uhr läuten hörte. Sie folgte nun dem Schalle und kam so in der Nähe von Münden aus dem Walde heraus. Aus Dankbarkeit verehrte sie dann der Kirche St. Blasii eine Glocke mit der Bestimmung, daß vom Katharinentage (25. November) an, vier Wochen hindurch diese Glocke abends neun Uhr eine Viertelstunde lang geläutet würde. Dies geschieht noch jetzt, und der Küster erhält dafür vom Amte Münden ein fettes Schwein.

Sensenstein und Sichelstein.

Die beiden Burgen Sensenstein (hessisch) und Sichelstein haben durch einen Draht miteinander in Verbindung gestanden, wodurch sich die Raubritter, welche auf beiden Burgen hausten, ein Zeichen gaben, wenn es galt, einen Ueberfall auszuführen oder sich gegenseitig zu Hilfe zu kommen.

Auf dem Sensensteine haben in früheren Zeiten Hünen gewohnt. Nun wollten andere Hünen (vom Sichelstein aus?) den Turm der Burg in Stücke werfen und schleuderten deshalb eine Mengen von Steinen gegen ihn. Dies sind die sogenannten Hünensteine, welche in dem Thale, worin ein kleiner Bach, die Niest, fließt, sowie in der ganzen Escheröder Feldmark zahlreich umher liegen. Zum Teil sind sie in die Erde gesunken, zum Teil liegen sie auf der Oberfläche; auf einem von diesen sind die fünf Finger eines Hünen abgedrückt.

Die letzten Besitzer von der Burg Sichelstein bei Münden waren zwei Schwestern, beide unverheiratet. Die eine war dazu verwünscht, vom Gewitter erschlagen zu werden. Eines Tages zog nun ein furchtbares Gewitter herauf, welches so lange über der Burg hielt, bis sie sich entschloß hinauszugehen. Sobald als sie draußen war, entlud sich das Gewitter und erschlug sie. Die andere Schwester war dazu verwünscht, nach einer bestimmten Anzahl von Jahren dem Bösen anzugehören. Als nun die gesetzte Frist bald abgelaufen war, bat sie den Teufel, er möchte sie doch so lange frei lassen, bis sie noch einmal in dem Burg-

garten Frucht ausgesäet habe; wenn diese Frucht wieder Frucht trüge, dann wolle sie ihm unweigerlich angehören. Der Teufel, der nichts Arges ahnte, war damit zufrieden. Darauf säete sie in dem Garten Eicheln, aus denen mit der Zeit ein schöner Eichenwald geworden ist. Dies ist der sogenannte Steinacker dicht bei der Burg, welcher eigentlich der Gemeine gehören müßte, jetzt aber der Kammer gehört.

Speele.

Bei Speele ist der Eichenberg, der von einer darauf stehenden Eiche den Namen hat, unter der das Gras niemals grün wird. — Einem Kindermädchen war von seiner Herrschaft ein Kind zur Wartung übergeben. Da aber dieses gar nicht zunehmen und gedeihen wollte, so machte sich das Mädchen Klopfmilch*) und legte das Kind, welches nachts bei ihr schlief, an ihre Brust. Wie sie es nun wieder einmal an ihrer Brust hatte, kam die Herrschaft dazu. Das Mädchen kam dadurch in den Verdacht, ein Kind geboren und dasselbe getötet zu haben. Sie ward also vor Gericht gestellt und, so viel sie auch ihre Unschuld beteuern mochte, dennoch zum Tode verurteilt. Zum Richtplatze ward der jetzige Eichenberg auserſehen. Als nun das Mädchen dahin gebracht war, beteuerte sie noch einmal vor Gott und den Menschen ihre Unschuld und erklärte, sie wäre so gewiß unschuldig, wie auf dem Richtplatze eine Eiche wachsen und das Gras unter der Eiche stets verdorren werde. Dennoch wurde sie hingerichtet. An der Stelle aber, wo sie den Tod erlitt, ist eine Eiche emporgewachsen, unter welcher das Gras noch jetzt immer verdorrt.

Uslar.

Ein Vater geht mit seinem Sohne nach dem Ziegenbusche „über das Holz“. Da ist am Wege eine weiße Jungfrau mit einem Bunde Schlüssel, die winkt. Der Sohn sieht sie zuerst

---

*) Klopfmilch heißt die Milch, welche Tiere oder Menschen geben, ohne vorher geboren zu haben. Sie soll durch Klopfen hervorgebracht werden können.

und macht seinen Vater darauf aufmerksam. Die Jungfrau winkt mit beiden Händen, dann schließt sie einen nahen Felsen auf und winkt noch immer fort. Nun folgen die beiden ihr in den Felsen und gehen darin eine Strecke fort, wo zwei Tische voll Geld standen, ein Tisch voll Silbergeld, der andere voll Gold. Der alte Mann hat das Silbergeld nehmen müssen, der junge aber hat das Gold bekommen. Dann gehen sie wieder hinaus, die Jungfrau geht voran, die beiden Männer gehen hinter ihr her. Wie sie wieder an die Felswand kommen, steht da eine wunderschöne Blume in einem Topfe. Der alte Mann will die Blume nicht mitnehmen, da fängt aber die Jungfrau an zu sprechen und ruft: „Vergeßt doch das Beste nicht, nehmt doch die Blume mit!“ Die Leute ihres Ortes wußten erst gar nicht, woher die beiden so reich geworden waren. Als diese es erzählten, da gingen mehrere hin zu der Stelle, um die Jungfrau zu sehen, aber keiner hat etwas erblickt.

Unfern Uslar am Sollinge liegen ein paar ungeheure Steine. Zwei Riesen gingen einst mitsammen über Feld nach dem Walde zu. Da blieb der eine von ihnen auf einmal stehen und sagte: „Wart doch ein wenig, es drückt mich da was in meinem Schuh, ich muß mal nachsehen, gewiß sind's Grandkörnchen.“ Mit diesen Worten zog er den Schuh aus, und als er ihn umkehrte, fielen jene zwei Felsblöcke heraus, die nun bereits seit Jahrhunderten bei Uslar auf dem Felde liegen.

In einem Dorfe bei Uslar verfluchten sich die Leute immer, und es war kaum einer, der vor Kartenspielen und Saufen in die Kirche ging. Eines Abends klopften sie auch wieder auf, verfluchten sich, riefen den Teufel an, und er erschien, ohne daß sie es merkten. Zufällig ließ einer beim Mischen eine Karte fallen, bückte sich und wollte sie wieder aufheben. Da sah er den Teufel mit einem Pferdefuße. Er blickte die andern an; da sahen sie den Pferdefuß auch, flohen mit ihm und riefen einen alten ehrwürdigen Greis um Hülfe an. Dieser erschien, predigte und betete lange Zeit. Bei dem letzten Gesange ging der Böse fort und hinterließ einen fürchterlichen Stank; auch nahm er ein ganzes Fenster mit. Seit der

Zeit wurden die Bauern besser, sie spielten keine Karten mehr und tranken auch nicht mehr.

Uessinghausen.

Auf der Weper bei Uessinghausen geht der graue Amtmann umher; bisweilen kommt er auch herüber in das Junkernholz, wo ihn eine Frau aus Uessinghausen sogar um Mittag gesehen hat. Er hat einen Hut auf dem Kopfe und ist mit einem grauen Mantel angethan. Er geht darauf aus, die Leute zu verführen (d. h. auf falsche Wege zu bringen). Einmal hat man ihn auf der Weper eine Bewegung machen sehen, als wenn er schriebe. Auch auf dem Herrenhofe zwischen dem Wohnhause und Backhause geht er hin und her.

Vernewahlshausen.

An der Wahlsburg, einem Berge bei Vernewahlshausen, auf dessen Gipfel sich noch geringe Reste einer alten Burg befinden, geht eine weiße Jungfrau umher. Einst geht ein Mann aus dem Dorfe vorbei, da hört er eine Stimme, die ihn ruft. Er folgt der Stimme nach und findet bald eine wunderschöne Blume, die er abpflückt. Mit dieser Blume geht er weiter und kommt vor eine Thür im Berge, die sich vor ihm aufthut. Er tritt ein und sieht hier viel Geld und Kostbarkeiten aller Art in unermeßlicher Fülle liegen. Hastig legt er die Blume aus der Hand und steckt sich alle Taschen voll; da hört er wieder eine Stimme rufen, vergiß das Beste nicht! Nun steckt er noch mehr Kostbarkeiten ein. Abermals ertönt die Stimme: vergiß das Beste nicht! Da er nun nach seiner Meinung das Beste genommen hatte, so geht er hinaus, läßt aber die Blume liegen. Indem er eben hinaustritt, schlägt die Thür hinter ihm zu und ihm beide Hacken ab.



Gegend von Einbeck, Dassel, Solling.



Amelsen.

Ein Mann aus Amelsen kehrte nachts von der Neuen Mühle nach seinem Dorfe zurück. Unterwegs kam ihm ein weißer Schimmel entgegen. Der Mann, welcher an seinem Mehle eine schwere Tracht hatte, dachte: Du kommst mir gerade recht, Du sollst mir das Mehl tragen. Als nun der Schimmel ihm ganz nahe gekommen war, nahm er seinen Packen und warf ihn dem Pferde auf den Rücken. Der Schimmel ging aber in zwei Teile auseinander, und der Packen fiel durch ihn hindurch auf die Erde, so daß auf jeder Seite desselben ein halbes Pferd stand.

Mehrere Mäher, unter denen auch ein Lüthorster war, mähten nachts vor Amelsen eine Wiese. Als sie damit fertig waren, legten sie sich nieder, um zu ruhen, und bald schienen alle zu schlafen. Es weidete aber nicht weit von ihnen eine Stute mit ihrem Füllen; auf dieses hatte es der Lüthorster, der ein Werwolf war, abgesehen. Leise erhob er sich also, verwandelte sich mittels eines umgelegten Riemens in einen Wolf, stürzte als solcher auf das Füllen los, zerriß es und fraß es auf. Dann verwandelte er sich wieder in einen Menschen und legte sich zu den anderen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Diese hatten aber nur so gethan, als ob sie schliefen, und alles mit angesehen. Als sie später mit einander nach Hause gingen, klagte der Lüthorster fortwährend über Leibweh. Als er sich nun von den übrigen trennte, sprachen diese, er solle das Füllen aus dem Leibe gelassen haben, so hätte er jetzt kein Leibweh.

„Das hättet Ihr mir eher sagen sollen, dann wollte ich Euch etwas erzählt haben," entgegnete grimmig der Lüthorster.

Andershausen.

In Kuventhal lebten zwei Brüder, die sich durchaus nicht mit einander vertragen konnten. Da sagte der eine zum andern, so will ich weggehen und mir ein ander Haus bauen. Er zog weg und benannte den Ort, wo er sich anbaute, Andershausen.

Auf einem Anger bei Andershausen läuft nachts zwischen elf und zwölf Uhr eine Glucke mit einem Haufen glühender Küchlein umher. Man hält sie für verwünschte Menschen.

Avendshausen.

Zwei Jungen, welche Brüder waren, gingen nachts um elf Uhr von Avendshausen nach der Neuen Mühle (am Wege von Einbeck nach Markoldendorf), um daselbst zu mahlen. Unterwegs wandte sich der eine, der ein Sonntagskind war, plötzlich zu seinem Bruder und sprach, auf die Seite zeigend: Sieh da! Doch dieser sah nichts. Da ließ ihn das Sonntagskind über die rechte Schulter sehen, und nun erblickte er einen weißen Mann ohne Kopf, der auf einem weißen Schimmel neben ihnen ritt. „Nun laß, jetzt sehe ich auch!" sprach er darauf zu seinem Bruder. Dann begleitete der Mann ohne Kopf die beiden noch eine Weile, bis sie an ein dort fließendes Wässerchen kamen; über dieses ritt er hinüber und aufs Feld, wo er verschwand.

In Avendshausen war ein Bauer gestorben, spukte aber nach seinem Tode fortwährend im Hause umher. Die Frau des Mannes schickte deshalb zu einem katholischen Geistlichen, damit dieser den Geist banne. Der Geistliche kam auch, aber der Geist wollte ihn nicht annehmen und sprach, ihm könne er seine Sünden nicht bekennen, da er ja selbst nicht ohne Sünden wäre. Jener erwiderte, so viel er wisse, habe er nichts Böses gethan. Da wies der Geist auf seine Schuhe mit Spangen hin, in deren einer eine Kornähre hing, die jener, indem er durch

ein Kornfeld ging, abgestreift hatte. So mußte der katholische Geistliche unverrichteter Sache wieder abgehen, und es ward zu einem andern geschickt. Dieser fragte den Geist, wohin er sich wolle bannen lassen. Der Geist erwiderte: „In die Hecke auf meiner Wiese, in den dicken Nußbaum!“ Die Frau aber, welche gutmütig war, sagte zu dem Geistlichen, sie wollte den Geist nur im Hause behalten, daher ward er in einen Winkel des Hausbodens gebannt und daselbst an eine Kette gelegt, dann aber der Winkel ringsum mit Brettern zugeschlagen. Jetzt machte der Geist einen so gewaltigen Lärm und rasselte so furchtbar mit seiner Kette, daß es die Leute im Hause gar nicht aushalten konnten und den katholischen Geistlichen noch einmal kommen ließen. Als dieser den Geist gefragt hatte, was er denn eigentlich wolle, antwortete jener, er wolle in die Hecke in den Nußbaum. So ward er denn in den Nußbaum gebannt, und im Hause war Ruhe.

Coenhausen.

In der Kirche des untergegangenen Dorfes Coenhausen (in der Grafschaft Dassel) las man an einer Glocke die bekannte Aufschrift, welche über Schillers Gedicht von der Glocke zu lesen ist: **„Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“**. (Ich rufe die Lebendigen, beklage die Toten und breche die Blitze.) Das Volk hat daselbst von jeher ein groß Vertrauen auf diese Glocke gesetzt und ist der Meinung, daß, sobald die Glocke in Ungewitters Zeiten geläutet, der Donner um des Läutens willen aufhören müsse, — ein übrigens weit verbreiteter Glaube.

Dassel.

Die alten Bauern von Dassel sagen von einem in der Nähe gelegenen unergründlichen Moorpfuhle, welcher der Bessoische genannt wird, daß der Leibhaftige darin wohne. Ein achtzigjähriger Mann erzählte, daß einstmals ein Bauer von Lüthorst an einem Sonnabend, länger als der Brauch gewesen und nachdem man schon zur Vesper geläutet, neben diesem Pfuhle gepflügt und nicht eher davon habe ablassen wollen, als bis der ganze Acker ausgepflügt sei. Er habe auch wohl nach

gottloser Bauern Art mehr des Teufels als Gottes Hilfe angerufen und als die Pferde, matt und müde, nicht mehr fortgekonnt, sie mit dem Teufel bedroht und beides, Pferde und Jungen mit unchristlichen Flüchen und Schlägen über die Maßen genötigt. Da sei ganz unversehens ein großer schwarzer und starker Gaul aus dem Moorpfuhl gestiegen, und der gottlose Bauer habe sofort dem Jungen beim Pfluge mit ganz ungestümen Worten befohlen, den schwarzen Gaul in aller Teufel Namen vorzuspannen, der Meinung, also den Acker, eh' er Feierabend mache, herumzupflügen. Sobald nun der Junge, der kläglich geweint und viel lieber nach Haus gezogen wäre, denn daselbst länger zu verharren, den schwarzen Gaul angespannt, ist derselbe frisch und gewaltig fortgegangen und hat die Pferde mit samt Pflug, Bauern und Jungen in das grundlose Moor hinabgezogen und hat niemand sagen können, wohin das alles gekommen sei. — Auch erzählen die Alten, wie sie das von ihren Voreltern gehört, daß der böse Feind von dem Kirchturme zu Portenhagen eine Glocke, die man vor andern heilig und kräftig gehalten, in diesen unergründlichen Pfuhl soll geführt haben. Sie ist von lauterem Golde, und der Teufel entwandte sie darum, daß sich die Menschen ihrer nicht mehr bedienen könnten. Einst erbot sich ein Taucher, sich ins Moor hinabzulassen und die versenkte Glocke mit Stricken zu fassen: alsdann sollten die Leute ziehen und also der Glocke wieder mächtig werden. Als er aber nach einer Weile wieder herauskam, berichtete er: unten in der Tiefe sei eine grüne Wiese gewesen, woselbst er die verlorene Glocke auf einem Tische stehend gesehen; ein böser schwarzer Hund habe dabei gelegen, sie zu bewachen. Auch hätte sich daneben ein Moorweib erschrecklich sehen und hören lassen und gesagt: es sei noch viel zu früh, die Glocke von dannen abzuholen.

Ein Kutscher aus Dassel fuhr einst mit seinem Gespann ins Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Leichenzug; von den Leuten erfuhr er, daß es die Leiche einer in einem benachbarten Orte verstorbenen Frau sei. Als er zurückkam, begegnete ihm die Begrabene, die, weil sie ein kleines Kind hinterlassen hatte, nach ihrem Hause zurückging, um dasselbe zu säugen.

Nahe bei Dassel liegt der Ziegenanger. Hier hat vor vielen Jahren einmal ein Ziegenhirt gehütet, und da er jeden Tag lange Weile hatte, so hatte er sich einen Dudelsack angeschafft und blies sich dann Stücke darauf vor. Aber dieses Leiern konnte ein Ritter, der nicht weit davon auf einer alten Burg lebte, ganz und gar nicht ertragen. Deshalb kam er denn eines Tages von seiner Burg herabgeritten, gerade als der Ziegenhirt wieder dudelte, und erschlug denselben. Die Strafe dafür blieb jedoch nicht aus. Ein kleiner Knabe hatte es gesehen; der lief nun gleich in die Stadt und erzählte es. Da rüsteten sich die Frauen mit ihren Holzschuhen, zogen aus der Stadt und erschlugen den Ritter damit. Bald darauf ward ein großer Stein auf das Grab des Hirten gesetzt, der noch heute steht. Dann gingen jährlich die Frauen nach dem Platze und tanzten. Dies hat in neuerer Zeit aufgehört, aber man hört noch oft von alten Leuten sagen: „Köik, up den Ziegenanger is Musök; Hirs Karlöne un Schweins Frederöke danzet varuup.“

Auf der Schützenwiese zwischen Dassel und Sievershausen hat ehemals eine Kirche gestanden, die später zerstört wurde. Vor mehreren Jahren war noch die Treppe davon zu sehen, jetzt ist nur noch ein unkenntlicher Steinhaufen davon vorhanden. An dieser Stelle hat sich mehrmals eine weiße Jungfrau sehen lassen. Einst kehrte gerade im Mittage ein junges Mädchen von Dassel nach Sievershausen zurück; die weiße Jungfrau rief ihr nach, aber das Mädchen hörte nicht darauf, sondern ging weiter.

Einige erzählen, die Jungfrau halte mittags um zwölf und dann wieder nachts um zwölf Uhr die Vorübergehenden an und reiche ihnen ihre Hand hin. Wer ihr dann die Hand giebt, dem greift sie sie ab; wird ihr aber ein Stock hingehalten, so faßt sie diesen nicht an.

Bei Dassel ist der sogenannte Hünengraben, der einige hundert Schritte in die Länge mißt. In diesen soll sich ein in der Gegend hausender Hüne der Länge nach hineingelegt und ihn so ganz ausgefüllt haben. —

Auf dem Barberge bei Dassel ragt eine Kuppel weit empor, welche das Volk den Königsstuhl heißt. Auf diesem Königsstuhle saßen die Riesen und wuschen sich in der unten am Berge vorbeifließenden Ilme die Füße. Die Tiefe von der Kuppel bis zum Flusse beträgt mehr als hundert Fuß.

Von dem Bire, einem Berge bei Dassel, ist ein Hüne nach dem Barberge, der etwa eine Stunde davon entfernt ist, hinübergesprengt. Dabei hat das Pferd ein Hufeisen verloren. Ein Rasensitz auf dem Bire, wenigstens drei Schritt lang, bezeichnet die Größe des Hufeisens.

Bei Dassel war früher ein Teich, den der Volksglaube mit einer bei Eilensen stehenden Pappel in Verbindung brachte. An diese beiden Gegenstände knüpfte sich eine Sage, wenn in einem Jahre der Teich und die Pappel verschwänden, so würde an der Stelle des Teiches eine furchtbare Schlacht geliefert werden. Nun geschah es, daß in einem Jahre infolge eines starken Gewitters so viel Erde von dem nahen Berge herabgeschwemmt wurde, daß dadurch der Teich ganz ausgefüllt ward und das Wasser sich an eine andere Stelle zog. In demselben Jahre verschwand auch die Pappel. Die Schlacht hat aber dennoch nicht stattgefunden.

Hinter dem Burgberge bei Dassel ist eine kleine Quelle, der Silberborn genannt. Dahin soll früher alle Jahre in einem bestimmten Monat (Juli oder August) ein Mann aus Italien gekommen sein und vor der Quelle ein Tuch ausgebreitet haben. Auf diesem Tuche fing er den Silbersand, den das Wasser mit sich führt, auf und ging damit fort. Einst warf ein Hirt, der da hütete, mit einem Steine nach einer Kuh; als der Italiener, welcher gerade da war, das sah, sprach er zu dem Hirten: „Der Stein ist mehr wert, als die Kuh."

Delliehausen.

Auf dem Rehbache bei Delliehausen fährt nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche, worin sich große Schätze befinden. Die Kutsche ist von Gold;

andere sagen, sie sei von Silber. Drei Nächte hinter einander kam eine weiße Jungfrau zum alten Hintze auf Hintzens Hofe in Delliehausen und forderte ihn auf, in der dritten Nacht zwischen 11 und 12 Uhr dahin zu gehen und, wenn die Kutsche in vollem Trabe daher käme, ohne alle Furcht dazwischen zu springen und aus der Deichsel den Wagennagel herauszuziehen; dann würden die Pferde weglaufen, die Kutsche aber stehen bleiben. Auf diese Weise würde sie erlöst, er aber solle alles, was darin sei, zum Lohne haben. Der Bauer fürchtete sich dennoch und ging nicht hin.

Dörrigsen.

Oberhalb Dörrigsen liegt das sogenannte Enge Thal. Eines Abends kamen zwei Holzhauer aus dem Walde zurück, wo sie Holz gehauen haben. Als sie unter dem Engen Thal herauskommen, hören sie eine Stimme rufen: Hülfe! Hülfe! Sie gehen zu der Stelle, woher die Stimme kommt, und sehen da auf einem Baume eine weiße Taube sitzen. Nun fliegt diese zu einem einsamen Orte fort. Doch da ihr die Männer nicht dahin folgen, so kommt sie zurück, ruft wieder: Hülfe! Hülfe! und fliegt dann wieder nach dem einsamen Ort. Jetzt folgen ihr die beiden Männer und kommen zu einer Höhle. Hier liegt ein Schlüssel; zu diesem fliegt die Taube hin und nickt ihnen zu, sie möchten ihn nehmen. Sie thun dies auch und schließen damit eine eiserne Thür in der Höhle auf. Vorher hatte ihnen die Taube noch gesagt, sie möchten, wenn sie zurückkämen, ja den Schlüssel nicht vergessen, sonst käme ein großer schwarzer Hund und zerrisse sie. Nachdem sie die Thür aufgeschlossen haben, kommen sie in ein Gewölbe; darin steht eine Tonne mit Geld. Sie stecken davon ein, soviel sie nur tragen können, und gehn dann zurück. Als sie wieder vor die Thür kommen, haben sie den Schlüssel verloren und können nicht heraus. Da kommt auch der große schwarze Hund an und will den einen fressen. Dieser nimmt seine Axt und schlägt damit auf ihn los, so daß er zurückweicht. Während der Zeit hat der andere den Schlüssel gesucht und auch gefunden. So kamen sie mit dem Gelde heraus. Einige Tage darauf kommen wieder

Leute desselben Weges, und jene beiden sind auch dabei. Da hören sie wieder die Stimme der weißen Taube, die um Hülfe ruft. Die beiden gehen abermals zu der Stelle hin und finden wieder die weiße Taube auf einem Baume sitzend. Diesmal aber hat sie ein Schwert; damit schlägt sie auf die beiden zu und hätte bald dem einen ein Bein abgehauen. Da liefen sie weg und gingen nachher auch nicht wieder dahin, wenn die Stimme rief.

Eine Frau in Dörrigsen hatte einen Alraun. Dieser mußte alle Morgen von ihr gewaschen werden; dann lag jedesmal ein Dukaten darauf. Auch kamen ganze Wagen voll Schinken, Wurst, Speck u. dergl. vor das Haus und wurden abgeladen. Da wurde die Frau schwer krank und in dieser Krankheit von ihrer Schwiegertochter aufs beste gewartet und gepflegt. Zum Lohn dafür bot sie dieser den Alraun an, die ihn auch annahm. Doch kaum war die junge Frau einige Tage im Besitze desselben gewesen, als der Teufel (Uriöaeneken) in eigener Person bei ihr in der Stube erschien. Er hatte ein Buch unter dem Arme, welches er auf den Tisch warf und darauf zu der Frau sagte, sie habe etwas von ihm und möge nun ihren Namen in dieses Buch einschreiben. Die Frau erwiderte, sie wolle erst mit ihrem Manne sprechen; sie ging darauf zu ihm hinaus und erzählte den Vorfall. Dieser sagte: „Das wollen wir schon machen“, ging mit ihr in die Stube zurück und schrieb in das Buch die Worte: Christi Blut und Gerechtigkeit soll sein mein Schmuck und Ehrenkleid. Als der Teufel diese Worte gelesen hatte, fuhr er mit furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit durch das Fenster und ließ das Buch zurück. Der Bauer mußte, als der Vorfall bekannt wurde, das Buch, worin viele Namen verzeichnet standen, an das Amt Rotenkirchen abliefern.

Drüber.

Der Besitzer eines großen Ackerhofes in Drüber hatte zwölf milchende Kühe, hätte also Butter die Hülle und die Fülle davon bekommen müssen. Statt dessen hatte er aber gar keine; denn niemals wollte es Butter geben, und wenn auch noch so

lange gebuttert wurde. Endlich gingen die Leute zum Scharfrichter und fragten den um die Ursache. Dieser sagte „an den Kühen wäre etwas gethan“, sie sollten nur Rahm abnehmen, diesen in die Pfanne thun und so aufs Feuer setzen und braten: dabei müßten sie aber alle Thüren und Fenster sorgfältig zumachen und niemand ins Haus lassen. Dies geschah auch ganz so. Der Mann und die Frau wollten nicht dabei sein, sondern gingen vorher aus dem Hause zu ihren Verwandten. Die Knechte und Mägde aber machten das ganze Haus fest zu und setzten dann den Rahm aufs Feuer, wobei sie das Holz nicht sparten. Nach einer kleinen Weile kam die Frau, welche das Behexen gethan hatte, vor das Haus, rief ganz ängstlich und verlangte eingelassen zu werden. Als aber nicht aufgemacht wurde, sprang sie wie wahnsinnig an den Fenstern in die Höhe, um in das Haus zu kommen, doch vergeblich. Mittlerweile hatte sich der Großknecht mit einer Peitsche versehen und damit durch die Stallthür hinausgeschlichen. Dieser sprach zu der Hexe: Nun wissen wir, wer den Rahm behext hat! und peitschte sie unbarmherzig, so daß sie halbtot liegen blieb. Von der Zeit an bekam der Bauer von dem Rahm auch wieder Butter.

In Drüber war eine Frau gestorben und hatte ein kleines Kind hinterlassen. Für dieses mochte nicht so gesorgt sein, wie es eigentlich hätte geschehen müssen; denn acht Tage nachher kam nachts um 11 Uhr die verstorbene Mutter in die Stube, worin das Kind lag, ging hin zur Wiege, nahm dasselbe heraus und that so, als wenn sie es säugte. Dann suchte sie die Kindertücher zusammen, ging damit aus dem Hause hinaus und zum Brunnen, wo sie dieselben wusch und zum Trocknen ausbreitete. Hatte sie das gethan, so kam sie in die Stube zurück, wo sie bei dem Kinde blieb, bis es zwölf schlug, worauf sie verschwand. Am andern Morgen war alles in der Wiege ganz so, wie es am Abend gewesen war. So kam der Geist der Mutter vier Wochen lang in jeder Nacht eine Stunde, dann erschien er nicht wieder.

Eberhausen.

Es ist noch nicht gar lange her, da trieben in Eberhausen

eines Abends in der Spinnstube Knechte und Mägde allerlei Kurzweil miteinander, und wie nun das Gespräch auf dies und das kam, da hatte sich eine der Spinnerinnen, ein hübsches junges Mädchen, welches bisher still dagesessen, ein gar seltsames Amüsement ausgesonnen. „We willt dat Uphängen mal verßeuken!“ sagte sie nämlich plötzlich, und als nun den andern bei diesem Vorschlage doch ein bißchen unheimlich wurde, da erbot sie sich, mit dem „Uphängen“ bei sich selbst den Anfang zu machen. Gesagt, gethan! Vorher ward aber ausgemacht, daß wenn sie beim Hängen keinen Atem mehr schöpfen könne, so wolle sie pfeifen, und alsdann solle der Strick sogleich heruntergelassen werden. So wurde nun unter Lachen und Scherzen dem kühnen Mädchen der Strick lose um den Hals gethan, und das entsetzliche Pläsir begann. Da aber, als die Belustigung ihren Höhepunkt erreicht hatte, und das Mädchen bereits bedenklich zu zappeln begann, tönte mit einem Male eine so liebliche Musik von außen in die Stube hinein, daß die ganze Gesellschaft, von unwiderstehlicher Gewalt ergriffen, hinauseilte, um in Erfahrung zu bringen, von wo und von wem die wundersamen Töne herrührten. Als jedoch alle draußen waren, verstummte plötzlich die Musik, und statt dessen erscholl ein gellendes, höhnisches Gelächter, welches die erstaunt und verdutzt Dastehenden mit Schrecken an die in der Stube Zurückgebliebene erinnerte. Sie eilten nun schleunigst wieder in das Zimmer zurück, — drinnen aber war das aufgehängte Mädchen schon verschieden.

Edemissen.

Vor dem Dorfe Edemissen bei Einbeck steht auf einem kleinen Rasenplatze, der sich zwischen der Heerstraße und dem Kirchhofe befindet, ein roh behauener Stein von ziemlicher Größe. Von diesem wird folgendes erzählt:

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges hat an dieser Stelle ein Bauer aus Edemissen einen Franzosen erschlagen und beigegraben. Der Franzose hatte den Bauern flehentlich gebeten, ihn leben zu lassen, denn er habe zu Hause Weib und Kinder; doch dieser hat kein Erbarmen gehabt. Die Leiche des Erschlagenen streckte aber die Hand aus dem Grabe heraus, und

so oft man auch Erde darauf warf und sie so bedeckte, so stand sie doch am andern Morgen wieder aus der Erde heraus. Da setzten endlich die Leute diesen Stein darauf, und seitdem kann die Hand nicht wieder aus der Erde hervorkommen.

In Edemissen schaut eine Frau mittags aus dem Fenster in ihren Garten, da sieht sie im Garten etwas hell glänzen. Sie geht darauf zu und sieht, daß es ein Topf voll Gold ist, welches sich sonnt. Ein messingener Zapfen liegt oben auf dem Topfe, den nimmt sie zuerst davon und faßt dann den Henkel an, der über dem Topfe ist. Der Topf ist aber zu schwer, und sie kann ihn nicht heben. Da nun gerade ihr Mann im Fenster liegt, so ruft sie diesem zu: „Hans, komm und hilf!" Wie sie das Wort ausgesprochen hat, behält sie, was sie in der Hand hat, das andere aber versinkt. Sie entdeckt jetzt ihrem Mann, daß der Schatz da steht, und beide suchen nun einen Teufelsbanner auf. Dieser untersucht die Sache und erklärt endlich, der Schatz wäre schwer zu bekommen; wem er beschert gewesen wäre, der sollte ihn gewahrt haben. Jetzt müßten sie ein gelbes Pferd mit einem schwarzen Streifen über dem Rücken anschaffen und dasselbe an der Stelle opfern, ebenso auch einen schwarzen Ziegenbock; dann könnten sie den Schatz noch heben. Sie schaffen die bezeichneten Tiere an, und die Hebung des Schatzes soll vor sich gehen; auch der Teufelsbanner ist wieder da. Aber noch ehe sie die Sache vornehmen und die Opfer darbringen können, erscheint der Teufel in Gestalt eines großen Hundes mit feurigen Augen, dem die Zunge Armes lang aus dem Halse hängt. Der Teufelsbanner erschrickt bei diesem Anblicke gewaltig und muß sich erbrechen, so daß er fast zu Boden fällt. Der Hund aber hat zu verstehen gegeben, der Schatz könne in menschliche Hände nicht wieder hinein.

Vor Edemissen befanden sich früher zwei Hecken, welche „der Katzenbusch" genannt wurden. Aus diesem kam allnächtlich eine schwarze Katze hervor und begleitete die vorübergehenden Menschen bis zum Kruge. Man glaubt, daß die Katze erwartete, angeredet zu werden; aber niemals ist einer der vielen, die sie gesehen haben, so dreist gewesen.

Ein Mann in Edemissen hatte einem andern Bauern geholfen ôwet (Rauhzeug — bunte Erbsen, Wicken, Bohnen) zu dreschen. Als er am Abend weggeht, nimmt er seinen Tagelohn, ein Bund ôwetstrô, mit. Unterwegs begegnet ihm ein Mädchen mit dem Spinnrade; diese erkennt in ihm einen Werwolf und läuft weg, wobei sie mit dem Spinnrade fällt und es zerbricht. Doch soll sie sich geirrt haben, indem es sich herausstellte, daß nicht dieser Mann, sondern eine Frau aus dem Dorfe der Werwolf war.

Bei dem Dorfe Edemissen befindet sich ein Anger, der Osterbeek (Asterbêk) genannt. Früher gehörte derselbe der Gemeinde Edemissen, durch einen langwierigen Prozeß aber, in welchem drei falsche Eide geschworen wurden, ist er an Rotenkirchen gekommen. Von jener Zeit an läßt sich alle Jahre an dem Tage, wo falsch geschworen wurde — es ist im Juni — auf dem Anger ein grauer Mann sehen. Ja nicht einmal auf den Aeckern, die daran stoßen, ist es ganz geheuer. Sobald es nämlich mittags elf Uhr schlägt, werden den Pflügern, welche daselbst pflügen, die Pferde wild und sind nicht mehr zu halten. Deshalb ziehen auch die Leute, welche gerade dort arbeiten, um diese Zeit mit ihrem Gespann nach Hause.

Vor Edemissen geht nachts in der Nähe des Kirchhofes ein Leichenzug. Wer ihn sieht, dessen Familie wird in der nächsten Zeit durch einen Todesfall in Trauer versetzt.

In althannoverscher Zeit, ehe die Franzosen hierher ins Land kamen, hießen die Soldaten zu Pferde nicht Kavalleristen, sondern Reiter. Diese Reiter wurden, wenn nicht gerade die Exerzierzeit war, einzeln auf die Dörfer gelegt. Da lag denn so ein Reiter bisweilen ein ganzes Vierteljahr in einem Orte; auf diese Weise wurde er mit den Leuten so bekannt, als ob er ins Haus gehörte. Hatte er sein Pferd und seine Kleidungsstücke gereinigt, so that er für seinen Wirt alle Arbeit, die es gerade zu thun gab. Ein solcher Reiter lag nun auch einmal in Edemissen. Dieser hatte sich das Trinken und Spielen sehr stark angewöhnt, und wenn er dann viel verspielt und vertrunken

hatte, fing er so schrecklich an zu fluchen und sich zu verwünschen, daß es einem durch Mark und Bein ging. Kam ihm das Trinken und Spielen in den Kopf, so ritt er zu seinen Kameraden, und dann wurde oft zwei, drei Tage lang gespielt und gezecht. Kam er nun wieder nach Hause und war nüchtern geworden, so wünschte und fluchte er alle Teufel aus der Hölle und war so unzufrieden mit sich, daß er sich wohl selbst wegen seines schlechten Lebenswandels hätte zerreißen mögen. Dann hielt er sich einige Tage ganz gut, bereute recht aufrichtig, was er gethan hatte, und nahm sich auch fest vor, es nicht wieder zu thun. Sobald er aber wieder mit seinen Kameraden ins Gespräch kam, so waren auch alle guten Vorsätze wieder vergessen, und das alte Leben ging wieder von neuem an. So hatte er es nun lange Zeit getrieben und war immer gut davon gekommen, so daß er niemals Schaden genommen hatte, wenn er auch noch so betrunken mit seinem Pferde, oft erst nach Mitternacht, nach Hause gekommen war. Als er nun einst wieder einige Tage durchschwärmt hatte und abends ganz langsam nach Hause ritt, sprang unterwegs ein Wild hastig auf. Das Pferd erschrak davor und sprang auf die Seite; da er nun betrunken und seiner nicht recht mächtig war, so verlor er das Gleichgewicht und bekam den Kopf unten, während die Füße in den Steigbügeln hängen blieben. Das Pferd aber lief bis nach Edemissen, wo es vor dem Stalle des Wirtes, bei dem der Reiter im Quartier lag, still stand. Die Leute im Hause wachten von dem Geräusch auf, gingen hinaus und fanden das Pferd vor dem Stalle und den Reiter mit den Füßen in den Bügeln hängend. Der Kopf war ganz zerschlagen und sah von Schmutz und Blut entsetzlich aus. Sie rieben und wuschen an ihm herum, aber er war tot und blieb tot. Als er nun begraben war, da sprach der eine noch mehr als der andere: Dieses Menschen Seele hat doch gewiß der Teufel in der Mache und peinigt sie nun, denn wie oft hat der sich nicht dem Teufel verschworen und verflucht; wenn der selig gestorben und selig geworden ist, so werden auch alle Schelme und Spitzbuben selig. Während dieses Gerede so umgeht, fängt auf des Reiters Grabe eine Blume an zu wachsen, die wird immer größer und blüht zuletzt auf. Es war eine wunderschöne weiße Lilie mit so herrlichen

großen Blättern, wie sich wohl noch nie eine gefunden hat, und in der Blume stand eine große goldene Schrift. Da riefen sie denn einen Pastor herbei, der aber auch die Schrift nicht ausdeuten konnte. Noch mehrere Gelehrte kamen dazu, aber sie alle konnten nicht angeben, was das heißen sollte. Zuletzt sagten die Leute, sie wollten einen katholischen Pfaffen holen, ob der die Schrift wohl verstände. Als diesem die Schrift gezeigt war, konnte er sie anfangs auch nicht erklären, nach und nach aber lernte er sie lesen. Da hat es dann geheißen: „Zwischen Himmel, Erde und Steigbügel gedachte ich an Gott, bekehrte mich und bin selig geworden."

Einbeck.

Wenn man im Altertum eine Stadt baute, ward jedes Mal ein kleines Kind lebendig mit eingemauert. So geschah es auch bei Einbeck. Als der Bau der Stadt vollendet war, wurde ein anderthalbjähriges Kind mit eingemauert; man legte dasselbe zu dem Zwecke in eine Kiste und gab ihm noch einen Zwieback mit. Da sagte das Kind: nur einen Back! Davon erhielt die neu erbaute Stadt den Namen Einbeck.

Als die Einbecker den Turm auf der Rieswôrt bauten, hatte gerade ein Mann „sein Leben verschuldet". Das Leben wurde ihm nun zwar geschenkt, aber er wurde auf Lebenszeit in den Turm verwiesen, um als Wächter die Stadt und ihr Gebiet zu bewachen und die Annäherung von Feinden und Räubern durch Zeichen zu verkündigen. Zu dem Zwecke mußte er nachts eine Laterne aufstecken. Damit er nun in dem Turme Gesellschaft habe, ward ihm eine Henne mit ihren zwölf Küchlein mit in den Turm gegeben.

Auf dem Wege von Einbeck nach der Klus kommt man an der Stelle vorbei, wo früher der rote Turm stand, einer der acht Warttürme, welche die städtische Feldmark umgaben. Als der Turm noch stand, hat sich ein Mann namens Kuz darin erhängt. Nachher ist der Turm abgebrochen, aber die Stelle kann nicht beackert werden, weil jener sich da erhängt hat und deshalb nichts da wächst. — Nach einer anderen Ueberlieferung ist ein Geist in den Turm gebannt.

In der Münsterkirche zu Einbeck ist ein Standbild des heiligen Alexander. Nach dem Volksglauben hat er in der Kapelle ein Bett, welches ihm die Magd des Küsters täglich machen muß. Am andern Morgen findet sich ein Eindruck darin, als wenn das Standbild darin gelegen hätte, und für das Mädchen liegen immer zwei Ggr. (nach anderen sechs Ggr.) da. Macht sie aber das Bett erst am Abend, so wird sie mit Ohrfeigen empfangen.

Im Einbecker Walde, an dem Fußwege, der von Einbeck nach Greene führt, liegen die sogenannten Teiche, jetzt Waldboden und zum großen Teil mit hochstämmigen Bäumen bewachsen. Daß hier früher Teiche gewesen sind, sieht man ganz deutlich, indem man noch die Dämme wohl unterscheiden kann, welche sich quer durch die Vertiefung ziehen. Ueber die Trockenlegung dieser Teiche erzählt die Sage: Hackelberg wäre hier mit einem Bauern in Streit geraten und habe infolge dieses Streites die Teiche versiegen lassen.

Bei Tackmanns Graben — so heißt eine Stelle in der Einbecker Feldmark — ist in alten Zeiten, man meint im dreißigjährigen Kriege, von den Einbeckern eine Schlacht geliefert, in der sehr viele Bürger erschlagen wurden. In der Nacht, welche auf den Jahrestag der Schlacht folgt, gehen hier noch die Geister der erschlagenen Einbecker um. Wer in dieser Nacht da vorbei kommt, den begleiten sie eine Zeit lang und erzählen ihm, auf welche Weise sie ihren Tod gefunden haben.

Das Holzfräulein ist ein weißes Fräulein, welches sich im Schleppkleide, ein Schlüsselbund an der Seite, am Altendorfer Berge bei Einbeck unter dem Tannenwalde zeigt. Sie geht um den ganzen Einbecker Wald und die damit zusammenhängenden Holzungen herum und führt die Leute hin zum Greener Schlosse. Sie hat einen wehmütigen Blick, spricht kein Wort, sondern winkt nur.

Auf dem Wege von Einbeck nach Odagsen, in der Nähe des Reinser Turms, liegt ein großer Feldstein. Daran knüpft

sich folgende Sage. Ein wandernder Riese verspürt im Schuh ein Sandkorn, welches ihn drückt; da setzt er sich nieder, um zu ruhen und schüttet zugleich den Schuh aus. Das Sandkorn, welches er bei dieser Gelegenheit ausgeschüttet hat, ist jener Feldstein, de witte Stein genannt.

In dem Heiligengeist-Busche bei Einbeck hat vor Zeiten eine heilige Jungfrau gewohnt, der dieses Gehölz gehörte. Bei ihrem Tode soll sie dasselbe dem Heiligengeist-Hospitale zu Einbeck geschenkt haben. Alle sieben Jahre läßt sie sich zu drei verschiedenen Malen und zwar abends, wenn die Sonne untergeht, daselbst sehen. Sie hat ein schneeweißes Kleid an und trägt an der Seite ein Schlüsselbund. Zu gleicher Zeit sonnt sie dort Geld, welches ihr gehört. Sobald sie einen Menschen erblickt, hebt sie das Schlüsselbund hoch empor, winkt damit und ruft ihn herbei. Dieser muß sie alsdann dreimal um das Gehölz tragen. Das erste Mal ist sie ganz leicht und ohne Mühe zu tragen; das zweite Mal ist sie schon schwerer, doch kann man sie noch tragen; das dritte Mal aber ist sie so schwer, daß dem Tragenden bald der Atem stockt und er mit ihr nicht weiter kann. Wer sie nicht herumtragen kann, der muß sterben; wenn aber einer sie dreimal herumtrüge, so würde dieser sie damit erlösen und von ihr reich beschenkt werden. Da nun niemand sie dreimal herumzutragen vermag, so kann sie auch nicht erlöst werden. Deshalb erhebt sie auch jedesmal, wenn die Zeit abgelaufen ist, wo sie erlöst werden kann, ein furchtbares Jammergeschrei. —

Alle sieben Jahre läßt sich am Johannistage mittags zwischen elf und zwölf Uhr in dem Heiligengeist-Busche die weiße Jungfrau sehen. Sie geht bei brennender Sonnenhitze über das Feld hin nach der Kapelle bei dem Armenhause, wo sie verschwindet. Wer mittags zwischen elf und zwölf Uhr dahin kommt, dem winkt sie. In der Hand hat sie drei Blumen: eine Lilie, eine Rose, ein Vergißmeinnicht, an der Seite ein Bund Schlüssel. Leistet man dem Wink Folge und geht hin zu ihr, so muß man sich eine Blume wählen. Die eine heißt Blume des Todes, die andere Blume des Schatzes, die dritte Blume der himmlischen Güter. Wer die Blume des Todes wählt, muß

gleich sterben; wer die Blume des Schatzes wählt, erhält viele Güter; wer die Blume der himmlischen Güter wählt, erhält die ewige Seligkeit. Wer sie erlösen will, muß sie dann dreimal um den Heiligengeistbusch herumtragen. Hat er dieses glücklich vollbracht, so entsteht ein lauter Knall, und ein großes, schönes Schloß steht urplötzlich da. Vor der Schloßthür aber steht ein großer Topf und darin liegt eine große Schlange; diese muß er dreimal auf den Schwanz schlagen, dann wird aus der Schlange lauter Geld.

Einst ging ein Mann von der Wolperstraße, namens Bense, im Mittage dahin und erblickte sie. Sie winkte ihm und da er ein furchtloser und starker Mann war, so ging er auch hin zu ihr und wollte sie erlösen. Nun trug er sie um den Busch herum, aber beim drittenmale ging ihm die Kraft aus, und er ließ sie fallen. Da fing sie an zu weinen und zu schreien: nun müsse sie wieder tausend Jahre „wallen“ ehe wieder einer geboren werde, der sie erlösen könne, und verschwand.

Nach einer anderen Ueberlieferung ließen sich früher drei weiße Jungfrauen in dem Busche sehen. Die eine trug ein Bund Schlüssel, die zweite einen Korb, die dritte einen Fächer (fechtle). Zwei von ihnen sollen erlöst sein (eine durch einen Schäfer); nun ist noch die dritte übrig, die nicht erlöst werden kann.

Vor der Gitterthür der Neustädter Kirche in Einbeck geht eine weiße Jungfrau, welche zwölf Schlüssel in der Hand hält. Einst sah ein Korporal, welcher abends nach Hause gehen wollte, wie sie in der Gitterthür der Neustädter Kirche verschwand.

Auf dem Häger Turm in Einbeck geht nachts eine weiße Frau herum, die um den Tod ihres Mannes klagt, der als Offizier hier gefallen ist. Auch auf den Wällen von Einbeck ist sonst eine weiße Frau gegangen.

Eine alte Frau sitzt abends mit ihrem Manne bei sehr großer Dunkelheit vor der Hausthür. Auf einmal wird es an einer Stelle sehr hell und etwa zehn Schritt von sich sehen die beiden eine schneeweiße Jungfrau stehen. Diese fängt an zu klagen, daß sie schon hundert Jahr verzaubert säße und niemand

sie erlösen wolle. Die alte Frau wird bange und sagt zu ihrem Manne, er möchte doch hineingehen und die Thür verschließen, doch er meint, „es habe nichts zu sagen.“ Die Frau flüchtet schnell ins Haus hinein, fällt aber, als sie in die Stubenthür tritt, tot nieder. Der Mann, von Natur jähzornig und ein arger Säufer, geht jetzt auf die weiße Jungfrau zu, um den Tod seiner Frau an ihr zu rächen. Da fängt es plötzlich an furchtbar zu donnern und zu blitzen, zugleich ist alles, der helle Schein und die Jungfrau, verschwunden. Ein Birnbaum aber, der da stand, ist in tausend Stücke zersplittert. Dies ist in Einbeck auf dem Münster „an der kleinen bêke“ geschehen. An der Stelle aber, wo es geschehen ist, sind drei Birnbäume in einander gewachsen. Der Mann hat, so lange er noch lebte, abends vor dem Schlafengehen stets ein lautes Klagen gehört und ist bald darauf ebenfalls gestorben.

Im Bornthale bei Einbeck liegt nicht weit von der Stelle, wo das Gebüsch anfängt, ein Schatz. Dieser kann gehoben werden, wenn einer um Mitternacht zu der Stelle geht, wo er liegt und einen schneeweißen Hahn schlachtet, an dem aber kein schwarzes Pünktchen sein darf. Mit dem Blute des geschlachteten Hahnes muß er einen Kreis beschreiben und dann, ohne ein Wörtchen zu sprechen, anfangen zu graben. Der Schatz wird dann alsbald sich von selbst emporheben.

An dem Wege von Einbeck nach Dassensen steht eine alte Eiche. In der Nähe dieser Eiche soll ein Schatz vergraben liegen. Eines Abends geht ein Mann aus Einbeck nach Dassensen; als er nach dem Pinkler kommt, geht ihm die Pfeife aus. Bei dieser Eiche will er sie sich wieder anstecken, da sieht er im Grase Kohlen liegen. Er denkt, es wären wirkliche glühende Kohlen, nimmt also nach einander vierzehn solcher Kohlen in die Hand und legt sie auf die Pfeife; aber jedes Mal, wenn er sie in die Pfeife legt, gehen sie aus, und er wirft sie deshalb wieder fort. So kommt er nach Dassensen und erzählt den Leuten, was ihm begegnet ist. Diese lachen ihn aus und sagen, er hätte die Kohlen mitnehmen sollen. Er geht daher am andern Morgen wieder zu der Stelle hin, um

zu sehen, was es gewesen ist, und findet da vierzehn neue blanke Thaler.

An der Hube bei Einbeck stehen zwei einzelne Bäume ziemlich weit von einander entfernt. Der Raum zwischen beiden heißt der Riesenschritt, weil ein Riese diesen Raum mit einem Schritte durchmessen hat. Bei jedem der zwei Bäume befindet sich ein Erdhügel. Diese sind dadurch entstanden, daß der Riese bei jedem Baume aus einem seiner Schuhe den Sand ausgeschüttet, oder, wie andere sagen, die Erde davon geschabt hat.

Bei dem Hause des Abdeckers (Flechsenhause) bei Einbeck sitzt der Teufel und macht aus dem Aase Würste, die er dann ordentlich zubindet und seinen Verehrern zuträgt.

Vor etwa hundert Jahren kam der Wirt auf dem Klapperturm bei Einbeck, namens Bodenwald, der auch zugleich Frachtfuhrmann war, mit seinem Gespann über Ammensen zurück. Zwischen Ammensen und Einbeck gesellten sich zwei Jesuiten zu ihm. Diese baten ihn, er möchte sie auf seinen Wagen steigen lassen, sie wären schon weit gegangen und sehr ermüdet. Bodenwald erlaubte es ihnen und fuhr weiter. Nach einer Weile sahen sie eine feurige Masse, wie ein Heu-Wiesbaum (wesbâm) durch die Luft fliegen. Die Jesuiten sagten zum Fuhrmann, das sei der Teufel, ob sie ihn einmal anrufen sollten. Er bat sie, das zu lassen, sie thaten es aber dennoch. Auf ihren Anruf kam der Teufel sogleich aus der Luft herunter und stand in Menschengestalt vor ihnen. Sie fragten ihn nun, wohin er wolle und was er da habe. Er antwortete, er wolle zu einer Hochzeit und eine Tracht Geld dahin bringen. Nun fragten die Jesuiten den Fuhrmann, ob er das Geld haben wolle, es schade seiner Seelen Seligkeit nichts, das habe der Teufel aus der See geholt. Doch dieser sagte nein, und nun befahlen die Jesuiten dem Teufel, wieder fortzugehen. Darauf ward dieser sogleich wieder zum Wiesbaum und flog davon.

Ein Toter kann einen Lebenden „nach sich ziehen“. In Einbeck sagte eine sterbende Frau zu ihrer Schwiegertochter, mit

welcher sie beständig in Unfrieden gelebt hatte: „Dein Kind lasse ich Dir nicht!“ Die Alte starb; bald nachher fing das Kind an zu kränkeln und starb.

In der Einbecker Feldmark steht an dem Wege, der von Einbeck nach Markoldendorf führt, der Klapperturm mit einem daneben gebauten Wirtshause. In der Nähe befinden sich Tackmanns Graben und eine einzelne Linde. Der Graben hat seinen Namen von einem Manne erhalten, der Tackmann hieß. Dieser hatte eine Egge aus dem Felde gestohlen, wofür ihm der Kopf abgepflügt wurde, unter der Linde liegt er begraben. An dieser Stelle geht er nun ohne Kopf um.

In Einbeck ist einst ein Nachtwächter gewesen, der sein Amt nicht pflichtmäßig verwaltete und deshalb verwünscht ist, ewig umher zu gehen und zu blasen. Nun geht er die ganze Nacht in der Stadt umher; wo der Nachtwächter eben gewesen ist und geblasen hat, da erscheint auch er gleich nachher und bläst. Wer ihm begegnet und nicht ausweicht, den rennt er um; läuft aber jemand vor ihm weg, so läuft er ihm nach. Bleibt man stehen und betet ein Vaterunser, so geht er ruhig vorüber.

Als in Einbeck der Kirchhof noch bei der Neustädter Kirche lag, waren einst Knaben dahin gegangen, um von den Gräbern Blumen zu pflücken. Einer von ihnen starb bald nachher. Da wandelte sein Geist sichtbar über dem beraubten Grabe und es schien, als ob er sich bemühe, die Blumen wieder auf das Grab zu pflanzen.

Erichsburg.

Als die Erichsburg gebaut wurde, sollte auch ein lebendiges einjähriges Kind in dem Fundamente mit eingemauert werden, weil man glaubte, kein Feind könne eine solche Burg einnehmen. Schon war ein neugeborenes Kind hierzu ausersehen und einer Haushälterin übergeben, um es bis zu dem Tage, wo es ein Jahr alt werden würde und eingemauert werden sollte, zu warten und zu pflegen. Die Haushälterin

hatte Mitleid mit dem Kinde und bemühte sich mit allem Fleiß, dasselbe bis dahin sprechen zu lehren. Denn das Kind durfte, sollte anders der Zauber kräftig sein, noch nicht sprechen können. Als nun der Tag gekommen war, an welchem das Kind gerade ein Jahr alt war und eingemauert werden sollte, fragte man es: was ist weicher als ein Samtkissen? „Der Mutter Schoß“, antwortete das Kind. Darauf ward eine zweite Frage an das Kind gerichtet: was ist süßer als Milch und Honig? „Der Mutter Brust“, war seine Antwort. So war das Kind gerettet und ward nicht eingemauert. Die Haushälterin aber nahm es als ihr Kind an und erzog es.

Nach einer anderen Ueberlieferung ist wirklich ein Kind im Turme der Erichsburg, und zwar oben im Turme, lebendig eingemauert. Wenn der Sturmwind heult, hört man dasselbe laut wimmern. —

Herzog Erich, der Erbauer der Erichsburg, ward unvermutet überfallen und in der Erichsburg belagert. Als die Burg sich nicht mehr halten konnte, that die Herzogin vor dem Fürsten, der die Belagerung leitete, einen Fußfall und bat, daß ihr freier Abzug gewährt werden möchte, mit dem, was sie im Tragkorbe (Kîpe) forttragen könne. Der Belagerer, welcher glaubte, sie würde ihre Kostbarkeiten einpacken und mitnehmen, gewährte ihr die Bitte. Da nahm die Herzogin ihren Erich, der nicht gar groß war, in den Tragkorb, deckte ein Tuch darüber und ging damit fort. Der Feind hatte dies zwar gesehen, wollte aber sein gegebenes Wort nicht brechen und ließ sie ruhig abziehen. Da, wo jetzt auf Hunnesrück die Kirche steht, setzte sie ihn ab, der Herzog aber sprach, indem er aus dem Korbe stieg: jetzt bin ich doch noch Herzog Erich! An der Kirche in Hunnesrück, die er später an der Stelle erbaute, wo er aus dem Tragkorbe gestiegen war, ist er in Lebensgröße ausgehauen.

Auf der Erichsburg sollte eine Menge alter Sachen, die auf einer Kammer aufbewahrt wurden, von Amtswegen verkauft werden. Darunter befanden sich alte Jagdgewehre, die den Wilddieben abgenommen waren, aber auch mehrere Werwolfsgürtel. Des Amtmanns Bedienter sollte nun die Sachen, da=

runter die Gürtel, herunterholen. Zufällig kam er mit einem andern Manne darüber ins Gespräch, ob es wirklich möglich wäre, sich durch Umlegen eines solchen Gürtels in einen Werwolf zu verwandeln. „Das will ich bald wissen,“ spricht er, läuft hinauf und schnallt einen solchen Gürtel um. Alsbald wird er zum Wolf und lief als solcher nach Hunnersrück. Der Amtmann, dem das auf der Stelle gemeldet ward, setzte sich sogleich aufs Pferd und eilte ihm nach. Ueber Hunnersrück auf dem Bruche holte er ihn ein. Kaum hatte ihn der Wolf erblickt, als er auch schon das Pferd anfiel; der Amtmann aber, der ein gutes Schwert bei sich hatte, hieb zu und schlug den Wolf gerade über den Rücken; Glücklicherweise hatte er die Schnalle getroffen, so daß der Gürtel aufsprang. In demselben Augenblicke stand der Bediente wieder vor ihm.

Ein armer Hirt diente bei dem Amtmann von Erichsburg und hatte ihm schon lange seine Kühe treu gehütet. Einst aber geschah es dennoch, daß er eine der Kühe verlor, indem diese über einen Steinhaufen gesprungen und so umgekommen war. Als er am Abend nach Hause kam, und der Amtmann den Verlust der Kuh erfuhr, ward dieser so wütend, daß er ihm, so viel er auch seine Unschuld beteuerte, und um Erbarmen flehte, seine einzige Kuh aus dem Stalle holen ließ und als Ersatz für die verloren gegangene hinnahm. Der arme Hirt verwünschte ihn deshalb, daß er bis ans Ende der Welt herumreiten und die Kuh suchen müsse. Als nun des Amtmanns letzte Stunde gekommen war, konnte er nicht eher sterben, als bis man ihn auf eine Kuhhaut gelegt hatte und auf dieser hinausschleifte. Nach seinem Tode reitet er nun nachts auf einem weißen Schimmel auf dem Dreische bei Denkiehausen herum. Als eines Tages zwei Männer, welche als Tagelöhner gearbeitet hatten, spät am Abend mit einander nach Hause zurückgingen, sprach der eine, welcher aus Denkiehausen war, zu dem andern, wenn sie an den Dreisch kämen und er wolle den Amtmann sehen, so solle er auf seinen linken Fuß treten und ihm über die rechte Schulter sehen, — „denn nicht alle Menschen könnten so etwas sehen“. — Auf dem Dreisch that nun auch der andere, wie ihm der Denkiehäuser gesagt hatte.

Da sah er den Amtmann auf seinem weißen Schimmel in vollem Jagen daher und auf sich zukommen. Als der Amtmann dicht vor ihm war, sagte der Denkiehäuser, der ein sehr beherzter Mann war und sich selbst vor dem Teufel nicht gefürchtet hätte, brr! und der Schimmel stand sogleich still. Dann gingen die beiden noch mit einander fort, bis ihre Wege sich trennten, da wandte sich der eine nach Denkiehausen, der andere lief aus Furcht vor dem Amtmann spornstreichs seinem Dorfe zu.

Evershausen.

An der Schwülme, einem Bache, der bei Lippoldsberge in die Weser fließt, liegt auf der rechten Seite die sogenannte Alte Kirche, bei der früher ein Dorf Arflexen gestanden haben soll; auf dem linken Ufer befindet sich ein Turm. In dieser Kirche hat ein Mönch aus Bursfelde namens Evers in der Regel den Gottesdienst abgehalten. Auf dem Wege nach der Kirche kam er immer durch die Gegend, wo jetzt das Dorf Evershausen liegt, und baute sich deshalb, um ausruhen zu können, dort ein Häuschen. Allmählich sind noch andere Häuser hinzugekommen, und so ist das jetzige Dorf entstanden, welches nach dem Erbauer des ersten Häuschens den Namen Evershausen führt. Von der alten Kirche führt noch jetzt ein Weg in gerader Richtung nach dem Kloster Bursfelde, der Mönkestig genannt. Von dem zerstörten Dorfe Dörenhagen führt gleichfalls ein Pfad zu der Kirche an der Schwülme, der Paterstieg geheißen.

In der alten Kirche an der Schwülme hat, als sie noch unversehrt stand, eine silberne Glocke gehangen. Als die Kirche zerstört wurde, ist sie in die Erde versunken und tönt noch in der Nacht auf den ersten Mai aus der Tiefe herauf. Zu verschiedenen Zeiten haben Menschen nach dieser Glocke gegraben, aber sie nicht gefunden.

Grubenhagen.

Bei dem Turme des Schlosses Grubenhagen geht eine schneeweiße alte Jungfrau herum. Wenn sie gefragt wird, weshalb sie da umgehe, so sagt sie, sie wäre in den Turm ge-

bannt und giebt zugleich an, wie sie erlöst werden könne. Die Kinder, welche im Walde Heidelbeeren pflücken, werden gewarnt, sich dem Turme allzu sehr zu nähern, weil die weiße Jungfrau hinein gebannt sei.

Nach einer anderen Ueberlieferung ist eine Frau in den Turm gebannt, welcher der Name Költkempsche beigegeben wurde.

Ein Mann aus Rotenkirchen ging einst im Mittage zwischen elf und zwölf in der Schlucht zwischen dem Grubenhagen und dem Wolfsberge, als er plötzlich die weiße Jungfrau vor sich sah, die ihn anrief und aufforderte, mit ihr zu gehen. Der Mann weigerte sich aber und sagte, er wolle erst seine Frau deshalb fragen. Dann ging er weiter; die weiße Jungfrau aber schrie laut auf und jammerte: nun werde sie wieder nicht erlöst.

Ein Kuhhirt aus Rotenkirchen kam eines Tages im Mittage zwischen elf und zwölf Uhr auf den Grubenhagen und sah auf der Treppe vor dem Turme die weiße Jungfrau sitzen, die eine Geige in der Hand hielt, auf der sie spielte. Er wagte es nicht, sie anzureden und wollte deshalb wieder fortgehen; da hörte er hinter sich einen lauten Schrei, und als er sich umsah, war die Jungfrau verschwunden.

Auf dem Grubenhagen erblickte einst ein Mann aus Dassensen mittags zwischen elf und zwölf Uhr zwei weiße Jungfrauen, welche gerade auf dem Rondel standen und dann auf ihn zukamen. An der Seite trug jede ein Schlüsselbund, und in der Ferne erschienen sie glänzend und von wunderbarer Schönheit. Da er ein beherzter Mann war, so blieb er stehen und ließ sie an sich vorübergehen; als sie aber an ihm vorübergingen, sah er, daß sie beide „aschenfahl" waren.

Einst hütete ein Schäfer am Grubenhagen die Schafe. Plötzlich erblickte er in einiger Entfernung eine Jungfrau, welche weißgekleidet war und ein Schlüsselbund trug. Diese rief ihn bei Namen und winkte ihm, er möchte zu ihr kommen. Er ging hin. Da fragte ihn die weiße Jungfrau, ob er sie erlösen wolle. Er sagte ja. Es stand nun ein großer Topf mit Gold da, und um den Topf hatte sich eine große Schlange dreimal herumgewunden. Das alles, sprach die Jungfrau zu ihm, auf

den Topf hinweisend, solle er haben, und noch viel mehr dazu, wenn er die Schlange küsse. Doch das wollte der Schäfer nicht thun. Da fing die Jungfrau an zu schreien, so daß man es in Rotenkirchen hören konnte, und sprach, nun müsse sie wieder hundert Jahre wandeln, denn der sie erlösen könne, der sei noch nicht geboren.

Zwischen dem Wolfesberge und dem Grubenhagen geht ein grauer Mann mit einem weißen Packen unter dem Arme. Einige sagen, er habe keinen Kopf. Ein Oekonom aus Dassensen war mit seinen Knechten nach dem Walde gefahren, um Holz daher zu holen. Als sie auf dem Rückwege an den Graben zwischen dem Grubenhagen und dem Wolfesberge gekommen waren, hielt der vorderste Wagen plötzlich still. Von seinem Herrn aufgefordert weiter zu fahren, erklärte der Knecht zornig, er könne nicht, denn der graue Mann halte ihm die Pferde fest. Da sprangen mehrere Knechte von den Pferden und verjagten ihn, worauf die Wagen weiter fuhren. Der Oekonom hatte nichts wahrgenommen, aber von den Knechten hatten mehrere den grauen Mann gesehen.

Hackelnberg-Sagen.

Hackelnberg ist Oberförster zu Neuhaus in Sollinge gewesen. Ihm träumt drei Nächte hintereinander, er schösse auf der Jagd einen großen Keiler, der ihn aber töte. Seine Frau bittet ihn deshalb zu Hause zu bleiben, und er thut dies auch; die andern aber gehen auf die Jagd und erlegen einen großen Keiler. Als sie am Abend von der Jagd zurückkommen, und der große Keiler in den Hof gebracht wird, geht Hackelnberg hinaus, faßt seinen Kopf und hebt ihn in die Höhe. Dabei spricht er die Worte: Du bist es also, der mich töten wollte, und nun bist Du selber getötet! Indem er aber den Kopf des Keilers wieder fallen läßt, ritzt ihm der eine Hauer das Bein; die Wunde, anfangs nicht beachtet, verschlimmert sich und er muß daran sterben. Sterbend spricht Hackelnberg, da er nun doch sterben müsse, ohne auf die Jagd gegangen zu sein, so wollte er auch ewig jagen. Seitdem jagt er am Himmel

hin bis ans Ende der Welt. Alle sieben Jahre kommt er einmal herum. Vorauf fliegt der Nachtrabe und ruft sein hâr, hâr! — er ist von ganz ungewöhnlicher Größe — dann kommen die Hunde und bellen gif, gaf; gif, gaf! dann kommt Hackelnberg selbst und ruft to hô, to hô! ist aber unsichtbar.

Ehe Hackelnberg an der Wunde starb, welche ihm der Eber geschlagen hatte, verordnete er, er wolle auf dem Moosberge an der Stelle begraben sein, wohin der Schimmel ziehen würde, den er im Leben zu reiten pflegte; wollte man andere Pferde vor den Wagen spannen, so sollten diese ihn nicht von der Stelle bringen, wenn ihrer auch noch so viele wären. Man befolgte seinen Willen. Die Leiche ward in einen Kasten gelegt, dieser auf einen Wagen (oder auf einen Schlitten), und der Schimmel davor gespannt. Doch das Pferd wird flüchtig und läuft mit dem Wagen und allem, was darauf ist, mit furchtbarer Schnelligkeit fort, so daß kein Mensch nachkommen kann. Auf dem Moosberge über Sievershausen bricht der Wagen entzwei, und das Pferd stürzt tot nieder. Da kommt ein Mann des Weges und gräbt den Kasten ein. Sein Grab findet niemand, der es sucht; nur wer von ungefähr dahin kommt, kann es sehen. Einst fand es ein Schäfer und steckte, um es zu bezeichnen, seinen Schäferstab darauf, auf den er seinen Hut gehängt hatte. Dann eilte er fort, um es auch einem andern Hirten zu zeigen, doch als er mit diesem zurück kommt, konnte er die Stelle nicht wieder finden. Erst später hat er durch Zufall Hut und Stock wieder gefunden.

Einst hütete ein Schäfer am Saume des Rotenkircher Waldes, als in der Nacht Hackelnberg unter furchtbarem Getöse mit seiner Jagd durch die Luft gezogen kam. Als der Schäfer nun dem Hackelnberg Schimpfwörter nachrief, kehrte dieser um und kam auf ihn zu. In seiner Angst flüchtete der Schäfer und legte sich unter elf Hürden, weil er gehört hatte, daß Hackelnberg durch eine ungerade Zahl von Dingen (Bretter, Stöcken u. dgl.) nicht hindurch schlagen könne. Wirklich schlug Hackelnberg auch durch zehn der Hürden; die elfte aber leistete Widerstand und blieb ganz. So kam der Schäfer noch glücklich davon.

Hollenstedt.

Die Leine verlangt alle Jahre ihre zehn Opfer — de Leine fret alle jâr teine — und wenn diese auch nicht ertrinken — so kommen sie doch auf eine andere Weise um. So brachte in einem heißen Sommer eine Magd den Knechten des Hauses, welche vor Hollenstedt im Felde arbeiteten, ihr Essen. Sie war sehr durstig und fragte, ob sie in ihrem Kruge nicht noch etwas zu trinken hätten. Doch diese hatten alles ausgetrunken und sagten also, sie möchte doch hin zur nahen Leine gehen, die hier sehr seicht war, und daraus trinken. Das Mädchen ging auch hin, setzte sich an den Rand des Ufers und trank; sie stand aber nicht wieder auf, denn sie war tot.

Ein Knabe wollte durchaus an das Wasser, allein man wollte es ihm nicht erlauben. Man hielt ihn auch von dem Wasser zurück, aber er starb dennoch bald nachher.

Auf dem Pfingstanger vor Hollenstedt sind drei Brücken. Ein Dragoner, der nach Stöckheim will, reitet einst über den Anger. Bei der mittleren Brücke hört er aus dem Wasser heraus eine Stimme laut rufen: is er noch nich, ’sau kümt he âk nich, und in demselben Augenblicke kommt ein Knabe daher gelaufen. Der Dragoner denkt daran, daß das Kind ertrinken könne (wenn es ins Wasser gezogen würde), läßt schnell seinen ledernen Handschuh fallen und sagt zu ihm, er möchte ihm doch den Handschuh aufheben und reichen. Als der Knabe ihm nun den Handschuh reicht, faßt er ihn bei der Hand und hebt ihn vor sich aufs Pferd. Gleich nachher ist der Knabe aber dennoch vor ihm auf dem Pferde gestorben.

Es sind schon über fünfzig Jahre her, da fischten nachts zwei Brüderpaare aus Hollenstedt in der Bölle, da wo dieselbe in die Leine fällt. Das Wasser ist reiner, und die Fische ziehen sich gern dahin. Schon hatten sie einen Eimer voll Hechte und Butfische gefangen, da hörten sie plötzlich von der Leine herüber dreimal den Ruf Hilfe, der aus dem Wasser zu kommen schien. Wiewohl einige von ihnen gleich vermuteten, daß um diese Zeit hier kein Mensch in Gefahr zu ertrinken sein würde, so liefen sie doch dahin, woher der Hilferuf erschollen war, fanden aber

nichts. Sie sprachen im Dorfe nicht davon, weil sie ja nicht fischen durften und in Strafe verfallen wären, wenn dies bekannt geworden wäre. Um sich aber sicherer zu überzeugen, nahmen sie in der nächsten Nacht, als sie wieder dahin zum Fischen gingen, noch einen fünften mit sich, und abermals hörten sie ganz deutlich von der Leine her dreimal den Ruf um Hilfe. In der dritten Nacht gingen die vier wieder an die Stelle, um zu fischen, und auch diesmal rief wieder eine Stimme aus der Leine dreimal um Hilfe. Am Tage nach dieser Nacht, wollte nun ein Knecht aus Hollenstedt, welcher eingefahren hatte, am Mittage seine vier Pferde, welche ganz heiß waren, im Wasser abspülen und ritt mit ihnen in den Kolk hinein; die beiden hinteren hatte er den vorderen an die Schwänze gebunden. Kaum war er aber etwa zehn Schritt hineingeritten, als das Pferd, worauf er saß, schon unterging; zwar kam er wieder empor, und man sah ihn noch einmal auf einem anderen Pferde sitzend; aber er vermochte sich nicht zu retten, sondern ertrank vor den Augen von vielleicht sechzig Menschen. Mit ihm waren die zwei sehenden Pferde ertrunken, während die beiden anderen, welche blind waren, wieder herauskamen.

Hullersen.

Als im Herbst des Jahres 1850 in Einbeck und der Umgegend die Cholera herrschte, fuhr ein Bauer aus Hullersen, welcher Mist auf sein Feld gebracht hatte, nach dem Dorfe zurück. Als er in dem sogenannten Sieke (Niederung) war, setzte sich eine weiß gekleidete Frau auf den Wagen und sagte, die Cholera komme deshalb ins Land, weil jetzt die Polka zu viel gespielt und getanzt werde, die auch bei der Kreuzigung des Heilandes gespielt worden sei. Vor dem Dorfe angekommen, sah sich der Bauer um, da war die weiße Gestalt mit einem Male vom Wagen verschwunden. Etwas später ist sie noch einmal in der Kirche gesehen worden.

Hunnesrück.

In dem Roten Berge, auf welchem die Ruinen des alten Schlosses Hunnesrück liegen, wohnt eine weiße Jungfrau. Sie

hat darin zwölf Zimmer, die zwölf Schlüssel dazu trägt sie in einem Schlüsselbunde an ihrer Seite. Sie läßt sich oft sehen, am häufigsten um Himmelfahrt und Pfingsten; jedesmal kommt sie aus einem tiefen Brunnen des Schlosses hervor. Sie ist den armen Holzsammlern und Laubträgern gewogen und warnt diese, wenn ein Förster in der Nähe ist.

Nach andern trägt die weiße Jungfrau, welche in den Ruinen der Burg wohnt und aus einem tiefem Loche, das sich da befindet, emporsteigt, ein Tragholz (Schanne), woran zu beiden Seiten ein silberner, reich vergoldeter Eimer hängt. In dem einen dieser Eimer ist roter Wein, in dem andern weißer. Begegnet ihr nun ein Mensch und grüßt nicht, so giebt sie ihm von dem weißen Wein zu trinken; davon fällt er sogleich hin und ist auf der Stelle tot. Grüßt der Mensch sie aber und ist freundlich gegen sie, so giebt sie ihm von dem roten Wein zu trinken und macht ihm noch Geschenke dazu. Wer von dem roten Weine getrunken hat, der wird davon gesund, stark, munter und fröhlich. Bei Tage verweilt sie stets auf oder unter dem Berge, nachts dagegen weilt sie in Mackensen in einem Keller. Es ist nämlich unten in dem Loche eine eiserne Thür, diese öffnet sie nachts und gelangt so durch einen unterirdischen Gang nach Mackensen. Aus diesem Gange tritt sie in einen dunkeln Keller, der sich unter einem hohen Hause des Dorfes befindet, und guckt aus dem Kellerloche heraus. Geht ein Mensch vor diesem vorüber und grüßt sie nicht, so kommt sie hervor und zerreißt ihn in Stücke.

Die weiße Jungfrau holt bisweilen zwischen elf und zwölf Uhr Wasser aus dem unten am Fuße des Berges befindlichen Brunnen; verschiedene Leute haben dies gesehen, unter anderen auch ein Schäfer. Einst kam ein Mann des Weges und ward von ihr angerufen. Erst wußte er nicht, woher die Stimme kam, endlich erblickte er die Jungfrau, welche ihn bat mitzugehen und sie zu erlösen; er folgte ihr auch, fürchtete sich aber, mit in das Loch hineinzugehen. Sie sagte ihm indes, er brauche sich nicht zu fürchten und möge nur dreist hineingehen. Als er nun unten angekommen war, sah er da eine lange eiserne Tafel stehen und legte seine Mütze darauf. Hier, sagte die Jungfrau, möge er stehen bleiben, und verließ ihn dann. An

seine Mütze hatte er einige Blumen gesteckt, die unterdes auf die Erde gefallen waren. Als die Jungfrau zurückkam, brachte sie drei Stücke mit, welche sie ihm gab; zugleich sagte sie ihm, er möge ja nichts vergessen, sonst könne er sie nicht erlösen. Der Mann nahm nun die drei Stücke, welche ihm die Jungfrau gegeben hatte, vergaß aber die auf die Erde gefallenen Blumen mitzunehmen. Als das die Jungfrau sah, fing sie an zu schreien und schlug hinter dem Manne die Thür so fest zu, daß sie ihm fast die Hacken abgeschlagen hätte. „Nun,“ rief sie, „wird erst in hundert Jahren wieder einer geboren werden, der mich erlösen kann.“

Ein Mädchen, welches am Johannistage in der Dämmerung in die Ruine der Burg kam, sah die weiße Jungfrau da sitzen; — sie hatte ein Schlüsselbund in der Hand und schluchzte laut. Das Mädchen fürchtete sich und lief schnell fort.

Einst kam ein Hirt dahin und erblickte auch die Jungfrau. Sie winkte ihm, ihr zu folgen und er that dies auch. Darauf führte sie ihn zu einer eisernen „Klappe“, welche sie öffnete. Der Hirt erblickte eine wunderschöne Blume, brach sie ab und steckte sie an seinen Hut. Er ging in den geöffneten Raum („in die eiserne Klappe“) hinein. Hier standen „lauter“ eiserne Kisten, ganz mit Gold gefüllt; weil aber der Raum zu niedrig war, so nahm er die Blume vom Hute und legte sie auf einen der Kasten. Nachdem er sich dann die Taschen und den Hut mit Gold gefüllt hatte, ging er wieder fort, vergaß aber die Blume mitzunehmen. Als er hinaus war, ward die Klappe zugeschlagen. Sie sprach dann zu ihm, hätte er die Blume mitgenommen, so wäre sie erlöst gewesen; nun aber müsse sie noch verzaubert bleiben. Jetzt müsse erst wieder ein großer Baum wachsen, aus dessen Holz aber eine Wiege gemacht werde, und das darin groß gewiegte Knäblein könne sie erst wieder erlösen. Der Hirt stand ganz betroffen da, als er aber wieder hinsah, war die Klappe und die Jungfrau verschwunden. Das Geld behielt er und brachte es seiner Braut.

Iber.

Im siebenjährigen Kriege war in dem Dorfe Iber eine

Schutzwache von sieben Mann. Diese lagen in einem Bauernhause im Quartier und schliefen auf einer Streu, welche in der Stube bereitet war. In derselben Stube stand auch das Bett, worin der Bauer mit seiner Frau schlief, und davor eine Wiege mit einem kleinen Kinde. In der Nacht bemerkte die Frau, wie einer von den Soldaten sich von der Streu erhob, einen Gürtel umlegte und so sich in einen großen Wolf verwandelte. Als solcher kam er an die Wiege und wollte das Kind packen, um es aufzufressen; doch ehe er das thun konnte, hatte die Frau schon ihr Kind gefaßt, es über ihren Mann hingereicht und an die Wand gelegt, wo es in Sicherheit war. Darauf schlich der Werwolf wieder zu der Streu, that den Gürtel ab und legte sich nieder. Als einige Tage darauf die Schutzwehr abzog, kam der Soldat, welcher ein Werwolf war, und bat die Frau um etwas auf den Weg. Sie gab ihm, in der Erinnerung an jene Nacht, sehr reichlich.

Immensen.

Leute aus Immensen waren in Einbeck zum Jahrmarkt gewesen. Spät am Abend kamen sie zurück; auch die Inspektorkutsche aus Sülbeck kehrte von dort zurück. In der Nähe von Immensen begegnet ihnen die Spoikekutsche; sie ist mit vier schwarzen Pferden bespannt, welche feurige Sträuße auf dem Kopfe haben. Diejenigen, welche sie sahen — nicht alle Menschen vermögen sie zu sehen — wichen ihr sorgfältig aus; diejenigen aber, welche sie nicht sahen, gerieten mitten dazwischen, doch geschah ihnen nichts zu leide. Die Pferde der Inspektorkutsche, deren Kutscher nichts gesehen hatte, gerieten ebenfalls dazwischen, und der Wagen zerbrach.

Karlsruhe.

In Karlsruhe bei Lüthorst hat früher ein Schloß gestanden. Hier geht bisweilen nachts zwischen elf und zwölf Uhr eine weiße Jungfrau mit einem Schlüsselbunde an der Seite. Einst erscheint sie einem Manne an dieser Stelle und bittet diesen, er möchte doch den Schlüsselbund hinnehmen: mit dem siebenten Schlüssel könne er alle Thüren im Schlosse öffnen, und sie dann erlösen, wenn er all das Geld nehme, welches er da fände, denn

vor dem Gelde habe sie keine Ruhe. Sie fügte noch hinzu: er dürfe aber nicht sprechen und solle sich nur nicht fürchten; was bei dem Gelde läge habe keine Macht an ihm. Als der Mann sich weigert, ihre Bitte zu erfüllen, ruft sie, nun könne sie in hundert Jahren keiner erlösen. In der nächsten Nacht erscheint sie dem Manne noch einmal und bittet ihn, er möge doch kommen und das Geld nehmen; noch könne er sie erlösen. Nun geht er auch hin. Da liegt bei dem Gelde ein großer Hund, der thut, als wenn er ihn beißen wollte. Wie der Mann das sieht, gerät er in Angst und ruft: o nein, der große Hund will mich beißen! Sogleich ist das Geld verschwunden mit dem Hunde, welcher der Teufel gewesen ist. Da ruft die Jungfrau: „o weh, o weh, nun ist in hundert Jahren niemand, der mich erlösen kann!“

Kohnsen.

Zwei Bauern aus Kohnsen kamen nachts zwischen elf und zwölf Uhr vom Bartshäuser Turme. Als sie am Berge waren, sahen sie oberhalb der Höhe im Felde den Landmesser, wie er mit einer glühenden Meßstange quer über maß; nachdem er da angekommen war, wo die Grenze ist, blieb er stehen. Die beiden waren beherzt und gingen gerade auf ihn zu. Als sie bei ihm waren, fragten sie ihn, was er da zu thun habe und was er messe. Der Landmesser anwortete: es stände da ein Grenzstein unrichtig, den er bei seinen Lebzeiten dahin gesetzt habe; nun müsse er dafür in alle Ewigkeit messen, so lange der Stein noch an der unrechten Stelle stände. Dann fragte er sie, ob sie den Stein am anderen Tage an seine rechte Stelle setzen wollten, indem er ihnen dieselbe genau bezeichnete. Sie versprachen ihm auch am folgenden Tage den Stein daselbst einzugraben. Der Landmesser sagte noch: In der nächsten Nacht komme ich wieder und messe; steht der Stein an der rechten Stelle, so bin ich erlöst und komme nicht wieder; versprecht es mir und gebt mir die Hand darauf, daß ihr den Stein dahin setzen wollt. Sie versprachen es nochmals und hielten ihm den Gehstock hin; er griff darnach, und gleich war der Stock ab. Am andern Tage gingen die beiden Männer hin und gruben den Stein an der rechten Stelle ein. In der darauf folgenden

Nacht achteten sie dann auf, ob der Landmesser wieder käme. Er kam auch richtig wieder und maß mit seiner funkelnden Stange alles nach. Dann verschwand er und ließ sich nie wieder sehen.

Kuventhal.

Beim Bau der Kuventhaler Brücke ist im Jahre 1829 nach dem Volksglauben auf der einen Seite ein kleines Kind in dem Fundamente lebendig eingemauert. Das eingemauerte Kind fordert aber bis dahin, wo es verhungert ist, sein Opfer. Einige Stunden nach der Einmauerung stürzte nun, so wird weiter erzählt, auf der Seite wo das Kind eingemauert war, ein Stein oder Balken herunter; er fiel einem alten Manne, der daselbst arbeitete, auf den Kopf und erschlug ihn. Dies war das Opfer, welches dem Kinde fallen mußte.

Nach anderen soll in dem Fundamente eine Flasche mit Wein eingemauert sein.

Einst hüteten Jungen aus Kuventhal die Pferde, als der Nachtrabe daher geflogen kam und rief. Er gab zu verstehen, daß er Lebensmittel bei sich habe. Da riefen die Jungen half part (die Hälfte), worauf er ihnen einen Pferdeschinken ins Feuer warf.

Kuventhal hat anfangs nur aus fünf Häusern bestanden; eins von diesen fünf ist das jetzige Wirtshaus gewesen, ein anderes die Mühle, welche nur durch den Fahrweg davon getrennt ist. Vor langer Zeit will einst ein Tagelöhner nachts zu Mühle gehen, um da zu mahlen. Wie er über den Steg schreitet, sieht er das ganze Wirtshaus so hell erleuchtet, als wenn es eine feurige Kohle wäre. Doch er ist ein beherzter Mann und geht also furchtlos darauf zu. Als er davor kommt, treten zwei Männer heraus; er stutzt und bleibt stehen. Sie fragen ihn, ob er nicht Lust habe, in ihre Gesellschaft zu treten; sie selbst wären unsterblich, wünschten aber auch Sterbliche dabei zu haben. Wenn er als Sterblicher eintreten wolle, so solle er von jetzt an soviel Reichtum haben, wie er sich nur wünsche, doch müßten die Seinigen mit eintreten. Der Mann weiß

nicht, was er antworten soll; die beiden aber laden ihn ein, mit ins Haus zu gehen und sich da die Sache weiter zu überlegen. Er geht bis vor die Hausthür; da stehen auf der Hausflur allerlei seltsame Geschöpfe, Menschen und Tiere. Noch immer weigert er sich einzutreten, da kommt noch ein dritter von furchtbarer Größe zu ihm heraus, um ihn vollends zu bestimmen; doch als er diesen erblickt, sinkt er ohnmächtig nieder.

Auf dem Wege von Kuventhal nach dem Kuventhaler Turme befindet sich eine Brücke. Auf dieser Brücke steht zur Nachtzeit ein schwarzer Hund mit einer weißen Blässe. Wer hinübergeht und das Gesicht nicht abwendet, so daß ihm der Hund ins Auge sieht, der muß in einem Jahre sterben.

Lauenberg.

Auf der Platte, einem Gehölze bei Lauenberg, kommt eine weiße Jungfrau mittags zwischen elf und zwölf Uhr und ebenso nachts zwischen elf und zwölf unter einer alten dicken Buche zum Vorschein. Auf ihrem Rücken hat sie ein weißes Tuch (Laken), worin sich Schnee befindet. Von hier geht sie durch ein Stangenholz bis zu einem Buchenwalde, Plattenlok genannt. Auf diesem Wege läßt sie aus ihrem Tuche fortwährend etwas Schnee fallen, so daß derselbe da, wo sie gegangen ist, einen handbreiten Streifen bildet. Auf demselben Wege geht sie dann unmittelbar zurück und jetzt verschwindet der Schnee wieder. Sie erscheint jedoch nicht alle Tage, und wenn jemand sie sieht und anredet, so antwortet sie nicht.

Auf den Trümmern der Burg Lauenberg hütete einst ein Schäfer die Schafe; außer ihm war kein Mensch da. Mittags zwischen elf und zwölf Uhr kam plötzlich die weiße Jungfrau aus einer Oeffnung im Gemäuer hervor und winkte ihm, näher zu kommen; in der anderen Hand hielt sie ein Bund Schlüssel. Der Schäfer näherte sich ihr ein wenig, getraute sich aber nicht, ganz nahe zu ihr zu gehen, obgleich sie ihm noch zu wiederholten Malen rief. Da schlug es in Lauenberg zwölf, und nun fing die Jungfrau an zu weinen und laut zu schreien, worauf sie wieder in derselben Oeffnung verschwand. Als sie weggegangen

war, warf der Schäfer einen Stein in die Höhlung: es dauerte gar lange, ehe der Stein unten ankam; dann aber gab es einen starken hellen Klang, als wäre er auf edle Metalle gefallen.

Einem Dienstknechte aus Lauenberg träumte drei Nächte hinter einander, er solle am Mittage zwischen elf und zwölf Uhr nach dem sogenannten Roten Wasser, einer Wiese über Lauenberg, gehen, dort werde er einen großen Schatz gewinnen. Er ging dahin und traf daselbst eine weiße Jungfrau, welche ihm sagte, er könne sie erlösen, und ihn aufforderte, mit ihr nach der Huller'schen Grund, einem Eichenholze, zu gehen, woselbst eine „Reise Geld“ stände. Diese, fuhr sie fort, solle er haben, wenn er sie erlöse, nur dürfe er sich nicht fürchten; es werde ihm nämlich ein großer Eber begegnen, dem fortwährend glühende Funken aus dem Rachen flögen; er solle aber nur weite Schritte machen, dann würde der Eber ihm zwischen den Beinen hindurch laufen, ohne ihm etwas zu leide zu thun. Anfangs schauderte der Dienstknecht zwar ein wenig, doch entschloß er sich, mitzugehen, und die Jungfrau zu erlösen. Als sie in der Huller'schen Grund angekommen waren, erhielt er von der Jungfrau ein goldenes Tragholz mit zwei goldenen Eimern voll Geld. Sie gingen dann zurück und hatten fast schon das Ende der Huller'schen Grund erreicht, als ihm in der Richtung vom Dorfe her der Eber entgegen kam, dem ein Strom von glühenden Funken aus dem Rachen flog. Bei diesem Anblick erschrak er aber doch, warf eiligst Tragholz und Eimer fort und sprang auf die Seite. Da fing die Jungfrau an laut zu schreien und sprach, nun werde erst in hundert Jahren wieder einer geboren, der sie erlösen könne.

Im Kolgenhagen hat sich Geld gesonnt. Einige Leute aus Lauenberg sehen dies, gehen hin und wollen dasselbe ausgraben. Sie fangen damit an und haben auch schon den oberen Teil des Kessels, worin das Geld ist, losgegraben. Da kommt mit einem Male der Teufel in Riesengestalt, hat eine dicke Eiche im Arm und will dieselbe den Leuten über den Kopf werfen. Als die Schatzgräber das sahen, werden sie sehr bange und laufen weg. Der Teufel ist alsbald wieder verschwunden. Als jene

auf den Henneckenberg gekommen sind, schauen sie zurück, da sehen sie eine Jungfrau an dem Loche stehen, die schreit und weint; aus Furcht vor dem Teufel wagen sie sich aber nicht hin. Darauf verschwindet die Jungfrau. Später gehen sie in Begleitung mehrerer anderer hin zu der Stelle; von dem Loche, welches sie gegraben haben, ist aber keine Spur mehr zu sehen, sondern alles wieder so, wie es vorher gewesen war.

In Lauenberg wohnte ein Bauer namens Koch. Dieser hatte mehrere Pferde, die stets krank waren und zuletzt starben. Der Bauer wußte lange nicht, woher dies komme, endlich aber erfuhr er, daß es von den Zwergen herrühre, die ihm bitter grollten. Der Pferdestall stand nämlich gerade über der Wohnung der Zwerge, so daß der Urin der Pferde denselben auf den Tisch floß. Der Mann verlegte nun den Stall an eine andere Stelle und erhielt dafür von den Zwergen einen Kloben (dîsze) Flachs, woran immer gesponnen werden konnte, ohne daß des Flachses jemals weniger wurde.

Eine arme Frau aus Lauenberg war einst nach dem sogenannten Burghalse gegangen, um daselbst Holz zu lesen. Da kurz vorher ihr Mann gestorben war, so weinte und jammerte sie laut. Wie sie so jammerte, kam aus einer Spalte des Berges ein Zwerg heraus und fragte sie, was ihr fehle. Sie erzählte nun dem Zwerge alles; dieser hatte Mitleid mit ihr und schenkte ihr einen Kloben (dîsze) Flachs; davon solle sie nur, sagte er ihr, alle Tage spinnen. Die Frau ging mit dem Geschenke nach Hause, bezeichnete sich aber, ehe sie wegging, noch die Stelle, wo der Zwerg aus dem Berge herausgekommen war, mit einem Stocke, den sie in den Boden steckte, um so den Eingang in den Berg leichter wiederfinden zu können. Eine Zeit lang spann sie fleißig und es ging ihr gut, dann aber ward sie übermütig und verlor durch eigene Schuld das Geschenk wieder, welches ihr der Zwerg gemacht hatte. Bald kam sie von neuem in Not und beschloß deshalb wieder nach dem Burghalse zu gehen und den Zwerg zu bitten, daß er ihr noch einmal etwas schenke. Als sie aber zu der bezeichneten Stelle kam, standen da viele Stöcke umher, so daß sie den von ihr eingesteckten nicht wieder

erkennen und den Eingang in den Berg nicht finden konnte. Unverrichteter Sache mußte sie nach Hause zurückkehren.

In Lauenberg lebte im Koch'schen Hause eine alte Frau. Zu dieser kam einst ein Zwerg und forderte sie auf, unter zwei Gaben eine zu wählen, entweder eine Rolle Garn, von der sie immer abhaspeln könne, ohne daß jemals das Ende käme, oder einen Kloben Flachs, von dem sie immer abspinnen könne, ohne daß er jemals ausginge. Jedoch dürfe sie keinem Menschen sagen, woher sie das Geschenk habe; sonst werde die Rolle Garn gleich einer gewöhnlichen abgehaspelt oder der Flachs gleich gewöhnlichem Flachs alsbald ausgesponnen werden. Da sagte die Alte, sie wolle sich nur den Kloben Flachs wählen; denn wenn sie die Rolle Garn nehme, so würden die anderen im Hause bald merken, wie es damit stehe. So schenkte ihr denn der Zwerg den Flachs, und sie spann immerfort auf das fleißigste, ohne daß er jemals zu Ende ging. Die Leute im Hause wunderten sich darüber und fragten, wie es zuginge, daß der Flachs gar kein Ende nehme; sie aber antwortete immer ausweichend und sagte, wenn sie nicht da oder schon schlafen gegangen wären, dann bände sie neuen Flachs ein. Als sie auf dem Totenbette lag, sagte sie zu den Hausgenossen, jetzt wolle sie ihnen offenbaren, was für eine Bewandtnis es mit dem Flachse habe, und erzählte ihnen alles. Als sie tot war, wurde der Flachs auch gleich abgesponnen.

Als einst in Lauenberg auf einer Tenne gedroschen wurde, kam auf einmal ein Zwerg zum Vorschein. Einer der Drescher, welcher ihn erblickte, schlug mit einer Wurfschaufel nach ihm und traf ihn auch. Da sagte der Zwerg: „Eins slaugst Du mek un twei gaffst Du mek.“ Mit diesen Worten verschwand er unter der Pferdekrippe. Unter dieser war nämlich der Eingang zu der Wohnung der Zwerge.

Zwei Männer, ein Pietist und ein anderer, gingen bei Nacht auf dem Wege nach Lauenberg. Als sie aus dem Walde traten, sahen sie Stöpke (den Teufel) in der Richtung nach Markoldendorf durch die Luft fliegen. Der eine von ihnen rief

ihn an: „Satan, wo willst Du hin?“ Jener antwortete, er wolle nach Markoldendorf und etwas zur Hochzeit dahin bringen. Darauf rief ihm der Mann wieder zu, er solle, was er trage, abwerfen. Doch Stöpke bat, er möchte es ihm lassen, er habe versprochen, es zu einer Hochzeit zu bringen. Der Mann stand jetzt von seiner Forderung ab und verlangte nur, daß er von allem den vierten Teil herunterwerfe. Dies that Stöpke auch und warf nun Kaffee, Zucker, Rosinen, Braten u. a. m. herunter. Die beiden Männer nahmen das, was er herabgeworfen hatte, nicht gleich mit, weil sie meinten, es möchte nicht rein sein; als sie aber am anderen Tage wieder zu der Stelle gingen, um es zu holen, war alles verschwunden.

Unweit Lauenberg stehen die Ruinen einer Kirche. In der Nähe derselben soll vor Zeiten eine Schlacht geliefert sein, in der viele Menschen fielen. Noch jetzt gehen hier nachts die Leichen um. Ein Mädchen aus Lauenberg, die jetzt noch lebt, wurde einst, als sie über Feld gegangen war, auf dem Rückwege von einem heftigen Schneegestöber überfallen und suchte deshalb Schutz hinter dem verfallenen Gemäuer der Kirche. Die Nacht überraschte sie hier; zwischen elf und zwölf Uhr sah sie einen Leichenzug daher kommen. Der Pastor ging an der Spitze des Zuges, und viele Folger gingen hinter der Leiche her. Am andern Morgen wurde das Mädchen von vorübergehenden Leuten gefunden und nach Lauenberg zurückgebracht.

Ein Schäfer in Lauenberg, Namens Hansmann, hatte eine Braut, welche in Rotenkirchen diente. Er dachte viel an sie, und sie an ihn. Ein Zeit lang hütete sein Bruder für ihn die Schafe, und so schlief er im Dorfe. In jeder Nacht kam der Nachtalp (de Nachtmârte) zu ihm und drückte ihn. Er stopfte zwar vor dem Schlafengehen auf seiner Kammer alle Löcher sorgfältig zu, aber das half ihm nichts, der Nachtalp kam doch. Nun merkte er endlich, daß dieser durch das Schlüsselloch herein kam und hielt deshalb eines Abends eine Schnupftabaksdose davor. In der Nacht kam auch richtig der Alp wieder durch das Schlüsselloch und wurde in der Dose gefangen. Am anderen Morgen erhielt der Schäfer die Nachricht, daß seine Braut in

der Nacht gestorben sei. An die Dose hatte er gar nicht wieder gedacht, erst nach drei Tagen, als seine Braut begraben werden sollte, dachte er wieder daran, machte die Dose auf und ließ den Nachtalp laufen. Gleich darauf wachte auch seine Braut auf und war wieder lebendig.

Lüthorst.

An der Stelle des jetzigen Erdpfuhls (Erpauls) bei Lüthorst hat früher ein gräfliches Schloß gestanden. Der Graf hatte sich in ein schönes Mädchen aus einem benachbarten Dorfe verliebt und sie verführt, indem er ihr versprochen hatte, sie zu heiraten. Später verlobte er sich mit einer Standesgenossin und wollte das Mädchen mit Geld abfinden, was diese jedoch nicht annahm. Als nun am Hochzeitstag der Brautzug in die Kirche gekommen war, und das Brautpaar vor den Altar treten wollte, da sahen sie die frühere Geliebte des Grafen quer vor dem Altar stehen. Der Graf war anfangs erschrocken, faßte sich aber bald, erklärte das Mädchen für wahnsinnig und befahl, sie aus der Kirche herauszuschleppen. Das Mädchen, welches bis dahin bleich, unbeweglich und sprachlos dagestanden hatte, schien jetzt mit einem Male wie aus einem Traume zu erwachen und sagte: „Wenn auch der irdische Richter Dich nicht bestraft, so wird doch der himmlische Vater über Dich Recht sprechen.“ Mit diesen Worten stürzte sie tot nieder. Gottes Gericht aber trat auf der Stelle ein. Die Erde erdröhnte und spaltete sich zu einem weiten und tiefen Schlunde, worin das Schloß mit allen seinen Bewohnern versank. Der Schlund ist der Erdpfuhl; er gilt für unergründlich, und das Volk trägt Scheu, sich ihm zu nähern.

Auf dem Erpaulskampe pflügte ein Bauer am Vormittage eines Sonnabends. Er hatte ein Paar magere und schwache Pferde, und so sehr er diese auch mißhandelte, so ging doch die Arbeit nicht schnell von statten. Als es ein Uhr mittags geworden war, und es schon läutete, hatte er sein Stück noch nicht umgepflügt, und die Pferde wollten nicht mehr von der Stelle gehen. Da schilt der Bauer, wütet und spricht: das Stück solle herum, und wenn es der Teufel herumbringe. Als

er aufblickt, sieht er unten auf dem Grase ein wohlgenährtes schwarzes Pferd gehen. Da spricht er zu dem Jungen, den er als Treiber bei sich hatte, er solle hingehen und das schwarze Pferd einspannen. Dies kommt ihm schon entgegen und läßt sich willig statt der beiden abgetriebenen Pferde, die ausgespannt wurden, vor den Pflug spannen. Das Pferd zieht mit furchtbarer Gewalt, und bald ist der Acker umgepflügt. Kaum ist das vollbracht, so geht das Pferd mit dem Pfluge und dem Bauern, „der nicht vom Pferde kommen kann", durch eine Hecke und in den Erdpfuhl hinein. Der Junge aber, vor dessen Augen dies geschehen war, ist nach Lüthorst gegangen und hat davon Meldung gethan. Der Bauer und der Pflug sind nie wieder gesehen.

Andere erzählen die Geschichte so:

Ein Bauer aus Lüthorst pflügt mit einem ganz abgetriebenen Pferde in der Nähe des Erdpfuhls. Als die Betglocke vom nahen Dorfe herüberschallt, bleibt das Pferd von selbst stehen. Der Bauer aber spottet und fragt das Pferd: „machst Du Miene zu beten? wir beten nicht, das bringt kein Brot." Damit peitscht er das Pferd von neuem an und hört nicht eher auf, als bis es tot niederstürzt. Da flucht er: „ich wollte, daß der Teufel käme!" Alsbald steigt ein schwarzes Roß aus dem Boden; willig läßt es sich von ihm vor den Pflug spannen, und er will nun weiter pflügen. Da verdunkelt sich mit einem Male die Luft, und es fängt an furchtbar zu donnern und zu blitzen. Jetzt besteigt der Bauer das Roß und will schnell nach Hause reiten, da hört er aber hinter sich ein schallendes Hohngelächter; er schaut sich um und sieht den Teufel auf dem Pfluge sitzen. Der ergreift den Zügel des Rosses und fährt mit dem Bauern und dem Pfluge in den Erdpfuhl hinein.

Einst sagt ein Mädchen aus Lüthorst, sie wolle in den Erdpfuhl springen und zum Andenken ihre Pantoffeln da stehen lassen, die Leute möchten nur acht darauf geben, ob etwas Weißes aufs Wasser käme; geschähe dies, so sollten sie nur ruhig stehen bleiben, kämen aber zwei Blutstropfen aufs Wasser, dann sollten sie aufs schnellste davon laufen. Als sie hineingesprungen ist, kommen zwei Blutstropfen auf dem Wasser; da eilen die Leute schnell fort bis auf den Teichbrink, wo sie nicht mehr

weiter können. Aus dem Wasser kommt nun ein Haken ihnen nach, der will sie ins Wasser ziehen; allmählich wird aber aus dem Haken ein Hund, das ist der Teufel gewesen; doch ist dieser wieder zurückgelaufen. Dann kommt eine Stimme aus dem Erdpfuhle, die sagt: unten in der Tiefe wäre eine schöne Stube, und darin ein goldener Tisch und ein goldener Haspel; an dem Tische aber säße eine weiße Jungfrau, und ein großer Hund wäre mit einer Kette an dem Tische festgebannt. Ein Mensch, der noch nichts Böses gethan hätte, ließ sich die Stimme weiter vernehmen, könne die weiße Jungfrau erlösen und werde dafür große Schätze bekommen.

Da wo jetzt der Erdpfuhl ist, hat vor alters eine Kirche gestanden. Diese ist in die Erde versunken, und so der Pfuhl entstanden. Noch jetzt befindet sich in der Tiefe eine goldene Glocke; sie steht auf einem Tische und unter dem Tische liegt ein großer schwarzer Hund. Weil nun die Rede so geht, kommt ein Taucher, nimmt Leute aus Lüthorst mit und will die goldene Glocke heraufholen. Die Leute aus Lüthorst sind dem Manne behülflich, machen über dem Erdfalle ein Gewinde und befestigen daran ein langes und starkes Seil. Nun geht der Taucher an dem Seile hinunter, sagt aber vorher, wenn er ziehe, so sollten sie aufwinden. Nachdem er eine Weile unten gewesen ist, zieht er, und sie winden ihn in die Höhe. Als er wieder heraus gekommen ist, erzählt er, daß es unten ganz so sei, wie die Rede gehe; eine goldene Glocke stehe auf einem Tische, und ein großer schwarzer Hund liege unter demselben. Er wolle noch einmal hinunter und die Glocke seilen; wenn er sie geseilt hätte, dann wolle er ziehen, und sie sollten ihn hinaufwinden, wenn sie aber wänden, und er käme nicht wieder herauf, dann wäre er verloren, und die Glocke sei nicht zu gewinnen (to redden); in diesem Falle käme Blut auf's Wasser. Sie sollten dann, fügte er hinzu, in Zukunft niemals wieder einen dazu lassen. Als er wieder eine Weile unten gewesen ist und die Glocke geseilt hat, rührt er das Seil. Jetzt fangen sie an zu winden, aber obgleich viele an der Winde stehen und sich abmühen, so wissen sie doch kaum die Winde herum zu bringen, so schwer ist die Glocke. Auf einmal wird es ganz leicht und sie winden das leere Seil empor. Als sie es heraufgewunden haben, da

finden sie etwas Blut daran, und ein bißchen kommt auch aufs Wasser. Der Taucher aber erscheint nicht wieder.

Auf dem Kirchturme zu Ellensen hatte man eine Glocke aufgehängt, die nicht getauft war. Als sie nun zum erstenmale geläutet wurde, flog sie fort und in den Erdpfuhl bei Lüthorst. Hier wurde sie später von einer Sau ausgewühlt und auf dem Kirchturme in Lüthorst aufgehängt.

Einst hütete der Sauhirt auf dem Kirchenplatze des zerstörten Dorfes Bedesau, welches innerhalb der jetzigen Lüthorster Feldmark lag. Seine Tochter geht über den Platz und sieht, daß eine Sau im Boden herumwühlt, und daß etwas aus der Erde heraussteht. Sie sieht wohl, daß es ein Ding ist, weiß aber nicht, daß es eine Glocke ist; sie faßt es an und versucht es herauszuziehen, es geht aber nicht. Endlich erkennt sie darin eine Glocke, und da ihr einfällt, daß sie wegfliegen könne, so nimmt sie ihr Haarband und bindet dieses in den Glockenring. Der Sauhirt kommt nun auch hinzu, und da er sieht, daß es eine Glocke ist, schickt er das Mädchen nach Lüthorst und läßt hinsagen, sie möchten kommen und bestimmen, was mit der Glocke gemacht werden solle. Die Lüthorster waren bis dahin ohne Glocke gewesen. Diese Glocke wurde nun nach Lüthorst gebracht und im Kirchturme aufgehängt. Es ist die große Glocke, die dort noch hängt. Davon ist es eine gemeine Rede in Lüthorst, die Glocke singe: Sû (Sau) fand, mäkens hârband.

Etwa in der Mitte des Weges zwischen Lüthorst und Hunnesrück steht eine Gruppe Weidenbäume. Hier liegt ein Mann, der eine Kirche beraubt hatte, begraben; er kann aber im Grabe keine Ruhe finden. Nachts sieht man ihn an dieser Stelle mit glühenden Augen, wie er sich mit seinen Händen ein Grab wühlt. Ist er damit fertig, so wirft er sich hinein. Am nächsten Tage aber wird das Grab jedes Mal wieder zerwühlt, und er muß sein Werk immer wieder von neuem beginnen.

In Lüthorst ist noch ein Wall zu sehen; da hat früher Heinrich von Hommerde gewohnt, ein vornehmer Mann, der

immer in der Kutsche zur Kirche fuhr. Von diesem Wall sagen die Leute, daß viel Gold nebst einem goldenen Haspel und einem goldenen Tische darin verborgen sei. Einst gingen Leute dahin und gruben nach, — man kann noch jetzt auf dem Brinke die ausgegrabene Erde erkennen. — Während sie daselbst gruben, wobei sie aber kein Wort sprachen und ein weißes Pferd ihnen fortwährend zur Seite stand, fanden sie sehr viel Geld. Als sie nun eine große Menge beisammen hatten, holten sie einen Wagen mit zwei Pferden, um dasselbe wegzufahren; sie wollten auch das weiße Pferd mit vorspannen, aber dabei mußten sie sprechen. Sowie sie die ersten Worte sagten, verschwand mit einem Male das weiße Pferd, welches der Teufel selbst war, und auch das Geld war fort.

Bei dem sogenannten Hüpperpaul (Froschpfuhl) in der Nähe von Lüthorst — der Ort wird auch die Backowenstee genannt — sollen früher Zwerge ihre Wohnungen gehabt haben. Sie hatten dort in der Erde, besonders aber in dem Felsen, ordentliche Höhlen angelegt. Noch jetzt sieht man im Felsen Löcher, die Spuren derselben. Auch ein Backhaus hatten sie hier, worin sie ihr Brot backten. Dennoch kam, wenn die Menschen Brot backten, oftmals ein Zwerg, der sich unsichtbar gemacht hatte, in das Haus, worin gerade gebacken wurde, und nahm von den Broten der Menschen eins oder zwei mit. An die Stelle derselben legte er eben so viele von den Broten der Zwerge hin. War dies geschehen, so hatten „die Leute im Hause keine Ruhe und keine Rast mehr“.

Eine Frau in Lüthorst hielt sich mit einem Dragoner, der bei ihr im Quartier lag und pflegte ihn aufs beste. Da sie immer so viel Geld hatte, so fragte der Dragoner sie einst, woher sie das viele Geld bekomme? Sie sagte ihm darauf, wenn er sie in der Walpurgisnacht begleiten wolle, so solle er auch so viel haben, daß es in seinem Leben nicht zu Ende ginge. Er willigte ein. In der Walpurgisnacht weckte sie ihn um elf Uhr und führte ihm dann ein recht mageres Kalb vor, worauf er sich setzen mußte. So wie er sich aufgesetzt hatte, schlug sie das Bein um einen Besen und ritt so im Galopp voran, das

Kalb immer hinterdrein. Nach kurzer Zeit kamen sie auf einem Kreuzwege an, wo eine große Versammlung von lauter Weibern war. Die einen kamen auf Ziegenböcken angeritten, andere auf Gänsekückhlein, andere auf Hühnern, wieder andere auf Flachsbrechen (ribbebrâken) u. s. w. Als es zwölf schlug, war alles vorbei. Die beiden kehrten auf dieselbe Weise zurück, wie sie gekommen waren. Der Dragoner hatte sich aber auf dem Kalbe so zu Schanden geritten, daß er acht Tage lang nicht auf dem Pferde sitzen konnte. Er wollte nun mit der Sache nichts weiter zu thun haben und bekam daher auch kein Geld.

An zwei verschiedenen Stellen der Lüthorster Feldmark haftet der Name de âle dîk. An dem einen alten Teiche geht nachts ein Esel ohne Kopf herum, an dem andern dagegen geht ein Esel mit Kopf, auf dem eine graue Gestalt sitzt. Neben einem Reiter, der nachts des Weges kam, trabte der Esel mit der grauen Gestalt immer her: das Pferd wurde scheu und wollte nicht von der Stelle; nur mit Mühe und Not und ganz erschöpft erreichte der Reiter das Wirtshaus des Dorfes.

Mackensen.

Ein Jägerbursche aus Mackensen war nach dem Zwickenbusche bei Sievershausen auf die Jagd gegangen. Hier erblickte er ein Reh und schoß darnach; dieses machte einen Sprung in die Luft und fraß dann ruhig weiter. Er ladet von neuem und schießt, glaubt auch jetzt getroffen zu haben, aber das Reh springt in die Höhe und fängt dann wieder an zu fressen. Dasselbe geschieht, als er zum drittenmale schießt. Weil er sonst ein guter Schütze ist, so gerät er jetzt in Furcht und geht nach Hause. Hier erzählte er den Vorfall einem andern Jägerburschen. Dieser sagte, ihm wäre schon dasselbe begegnet, und es würde dieses Reh wohl ein verwandelter Mensch sein; er möchte deshalb das nächste Mal mit der Kugel drei Brotkrumen einladen, dann werde der Schuß jedenfalls töten. Bald nachher steht wieder dasselbe Reh vor ihm; erst schießt er darnach, wie gewöhnlich, aber das Reh springt in die Höhe und fängt dann wieder an zu fressen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Darauf

ladet er so, wie ihm geraten ist und schießt zum zweitenmale; als er den Schuß gethan hat, stößt das Tier einen Schrei aus, wie ein Mensch und spricht: Nun bin ich erlöst!

Mandelbeck.

Bei Mandelbeck, in der Mandelbecker Forst, sollen die Ruinen der Seckelnborg (Sichelburg) liegen. Auf ihr wohnte der Seckelnborger, ein Raubritter. Nach anderen war er ein Räuber, der in dem genannten Walde, welcher ihm gehörte, in einer Felshöhle oder in einer Grube hauste. Dieser Seckelnborger war sehr grausam. Allen Menschen, die in seine Hände fielen, selbst den armen Leuten, die sich aus dem Walde Holz holten, schnitt er mit einer Sichel den Kopf ab. Er soll selbst den Frauen die Brüste abgeschnitten haben.

Der Seckelnborger hatte, um seine Verfolger zu täuschen, die Hufeisen verkehrt unterschlagen lassen; deshalb konnte er, so sehr man ihm auch wegen seiner vielen und großen Unthaten nachstellte, niemals erhascht werden. Einst war man ihm aber doch auf die Spur gekommen und verfolgte ihn hitzig; er aber sprengte in der Richtung von Osterode fort. Als er nun auf seiner Flucht auf den Berg bei Osterode gekommen war, welcher Höwesthal heißt, wickelte er seinem Pferde den Mantel um den Kopf, sprengte hinab in die Tiefe und ward zerschmettert.

Der Leichnam wurde nach Mandelbeck gebracht; aber weil er so gottlos gewesen war, wollte man ihn in keinem Orte auf dem Kirchhofe begraben lassen. Die Bewohner von Langenholtensen und von Denkershausen weigerten sich des; die letzteren wollten nicht einmal zugeben, daß die Leiche durch ihren Ort gefahren würde. Das ließen die Lagershäuser doch wenigstens zu. Endlich wurde er in Wiebrechtshausen unter der Dachtraufe der dortigen Kirche begraben. Dafür fiel die Mandelbecker Forst, welche ihm gehört hatte, dem Kloster Wiebrechtshausen zu. Die Lagershäuser erhielten dafür, daß sie die Leiche durch ihr Dorf hatten fahren lassen, die Berechtigung, in der Mandelbecker Forst Abfallholz lesen zu dürfen. Der Pfarrer von Edesheim, welcher dem Seckelnborger „den Leichentext gehalten“, bekam von dieser Zeit an jährlich acht Klafter Holz, welche auch bis auf den

heutigen Tag dem jedesmaligen Pastor von Edesheim geliefert werden. Noch jetzt zeigt man den Grabstein des Seckelnborgers, auf dem eine menschliche Figur abgebildet ist, welche eine Sichel um den Hals hat.

Markoldendorf.

In Markoldendorf war ein armer Tagelöhner, dessen Kinder die Gänse hüteten. Eins derselben, ein Mädchen, ging nach dem Mittagsessen zu einem Brunnen unter der Eiche, um zu trinken. Als das Mädchen sich satt getrunken und wieder aufgerichtet hatte, stand eine weiße Jungfrau neben ihm, die fragte, ob es thun wolle, was sie ihm sage. Das Mädchen antwortete: Ja! Da sprach die Jungfrau zu dem Mädchen, es könne sie erlösen. Wenn es das nächste Jahr konfirmiert wäre, so sollte es in seiner Abendmahlskleidung wieder zu dem Brunnen kommen; es dürfte aber vorher mit niemand gesprochen haben, sonst könnte es sie nicht erlösen. Gelänge aber die Erlösung, so würde ihm eine große Summe Geldes zu teil werden. Das Mädchen versprach, sich einzufinden, und die Jungfrau verschwand. Als es am Abend nach Hause kam, erzählte es alles seinem Vater. Der aber ging zum Pastor, und dieser sagte, wenn das Kind nächstes Jahr konfirmiert wäre, so möchte es nur an den Brunnen gehen, sie beide aber wollten schweigend folgen und sich hinter eine Hecke stellen. So thaten sie auch und sahen zu, wie das Mädchen zu dem Brunnen ging. Als es eine Weile da gestanden hatte, erhob sich ein Windbrausen, und die Jungfrau stand vor ihm. Sie hatte statt eines menschlichen Kopfes drei Schweinsköpfe und trug eine Mulde voll Gold in den Händen. Als das Mädchen die Jungfrau in dieser Gestalt sah, fing es laut an zu schreien. Da that auch die Jungfrau einen lauten Schrei. Sogleich eilte der Vater des Kindes mit dem Pastor herbei, um nachzusehen, ob ihm nichts Böses geschehe. Der Pfarrer fragte die Jungfrau, warum sie selbst so schreie. Diese antwortete mit kläglicher Stimme: „Dieses Kind hätte mich erlösen können, wenn es mir den mittelsten Schweinskopf geküßt hätte. Da es aber das nicht gethan hat, so muß ich wieder so lange wallen gehen, bis auf dem Brunnen Eicheln wachsen und aus den Eicheln Bäume werden. Wenn dann aus

den Bäumen die erste Wiege gemacht wird, so kann das erste Kind, welches darin gewiegt ist, mich an dem Tage seiner Konfirmation erlösen. Bis dahin aber kann mir nicht geholfen werden." Damit verschwand die Jungfrau vor ihren Augen, und sie gingen betrübt nach Hause.

Im Steinberge bei Markoldendorf befindet sich eine Höhle, das Kleflock genannt. In dieser Höhle soll sich ein Schatz befinden, und von Zeit zu Zeit läßt sich eine weiße Jungfrau davor sehen. Als einst ein Mann, der damals noch ein Junge war, gerade im Mittage in der Ilme fischte, erblickte er plötzlich die weiße Jungfrau, die ihm wiederholt winkte. Er folgte aber ihrem Winke nicht. Da fing die Jungfrau an laut zu schreien und rief, nun müsse erst wieder eine Eiche aus dem Samen wachsen und aus dieser eine Wiege gemacht werden, und wer als Kind darin gewiegt sei, der könne sie erst wieder erlösen. Darauf verschwand sie.

In der Nähe von Markoldendorf, am Wege nach der Neuen Mühle, befindet sich in dem sogenannten Steinberge eine Höhle, in welche sonst die Zwerge die von ihnen gestohlenen Kinder brachten. Weil jetzt hier Steine gebrochen werden, so ist die Höhle nur noch ein kleines Loch.

Bei Markoldendorf ist ein Denkstein, worunter ein Mann begraben liegt, der seinem Nachbar Land abgepflügt hatte, und dem dafür an derselben Stelle der Kopf abgepflügt ward. Als einst in der Nacht eine Kutsche hier vorbeifuhr, worin mehrere Leute saßen, — es hatte sich außerdem noch eine Frau hinten aufgesetzt, — da sahen die im Wagen einen schwarzen Mann ohne Kopf hin und her gehen, die Frau aber, welche hinten auffsaß, hatte nichts gesehen.

Ochsenberg.

Wenige Stunden von Göttingen liegt am Solling der Ochsenberg, und auf dem steht eine große Buche, die ist weit und breit unter dem Namen der Knüppelbuche bekannt. Von der erzählt man, der Teufel habe einmal hier einen Korporal wacker abgeprügelt, der, wie einige behaupten, aus Büren an der

Wahle, wie andere wissen, aus Varlosen war. Er hatte nämlich dort einem Mädchen die Ehe versprochen und sich dabei verschworen, wenn er ihr nicht die Treue hielte, so solle ihn der Teufel in seiner Slep nach der Knüppelbuche auf den Ochsenberg werfen und ihn dort auf jede Telge führen. Aber dennoch hielt er sein Wort nicht, sondern hing sich an eine andere und freite sie. Wie er nun mit ihr vor den Altar tritt, da sieht er seine Geliebte auf dem Männerchor stehen, die bedroht ihn. Da hat ihn ein gewaltiger Schauder überfallen, und wie er hinauskommt, packt ihn der Teufel und fährt mit ihm übers Dransfeld'sche Feld nach dem Ochsenberg zur Knüppelbuche und prügelt ihn dort wacker ab. Da ist der Korporal eilig davongelaufen und ist hinabgekommen nach Ochsenfeld, ganz nackt und mit dem großen Knüppel in der Hand, mit dem ihm der Teufel aufgespielt. So ist er dort in die Wirtsstube getreten und hat jammernd nichts weiter gesprochen, als: „Heute ist mein Hochzeitstag, heute ist mein Hochzeitstag!" Da hat sich denn der Wirt seiner erbarmt und hat ihn heimgebracht nach dem Orte, wo er her war, den Knüppel aber, den der Korporal mitgebracht, hat er zum ewigen Andenken behalten, und der jetzige Wirt hat ihn noch oft in seiner Jugend gesehen; bei einem Neubau des Hauses ist er aber fortgekommen.

Oldendorf.

Bei dem Dorfe Oldendorf, neben dem Flecken Markoldendorf, etwa einen Büchsenschuß von der Bruchmühle liegt das sogenannte Hundefeld (Hunnefeld). Hier ist vor alten Zeiten, man meint im dreißigjährigen Kriege, eine Schlacht geliefert, worin es heiß herging, und auf beiden Seiten viele Leute fielen. Das Blutbad soll so groß gewesen sein, daß das Blut wie ein starker Bach an der Scheuer des Dassel'schen Guts in Hoppensen herunterfloß. Nach Beendigung des Kampfes wurden die Gefallenen hier auch begraben; aber die Hunde sind gekommen, haben die Leichen wieder ausgescharrt und die Gebeine überall umhergezerrt. Davon hat das Feld den Namen Hundefeld erhalten.

An dieser Schlacht hatten auch zwei Brüder teilgenommen.

Einer von ihnen war schwer verwundet, lag am Boden und konnte nicht sterben. Als nun zufällig sein Bruder vorbei kam, bat der Verwundete flehentlich, er möchte doch seinen Qualen ein Ende machen und ihn erschießen. Doch dieser konnte das nicht über sich gewinnen und eilte weiter. Endlich erbarmte sich ein anderer vorüberkommender Soldat des Verwundeten und schoß ihn vollends tot.

Bei Oldendorf geht nachts an der Ilme ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen, so groß wie ein Becken. Das Volk nennt ihn den Fischhund. Das ist ein Fischmeister gewesen, welcher sich, als sein Ende herankam, wünschte, nach seinem Tode ewig fischen zu können. Einst wollte ein Mann aus Oldendorf nachts nach Holtensen gehen, um dort seine Braut zu besuchen. Auf dem Kirchwege begegnet ihm der Fischhund. Er schlägt mit seinem Stocke nach ihm, da stellt sich dieser auf die Hinterbeine, richtet sich hoch empor und giebt ihm eine so gewaltige Ohrfeige, daß er ohnmächtig zu Boden stürzt. Der Mann wurde von dem Schreck erst krank und zuletzt wahnsinnig.

Ein Mann aus Oldendorf hütete nachts auf dem Pfingstanger zwischen Markoldendorf und Deitersen die Pferde. Er hatte sich an die Hecke gelegt und war da eingeschlafen. Plötzlich werden die Pferde wild und machen einen gewaltigen Lärm, davon wacht er auf. Da sah er, wie zwei Landmesser (glöaenige Kerels) mit den glühenden Ketten, welche sie zogen „die Steine“ (eine Feldmark neben dem Pfingstanger) maßen. Auch glühende Stäbe hatten sie in den Händen. Die Haare stiegen dem Manne zu Berge, aber er konnte sich nicht von der Stelle bewegen. Zugleich erblickte er einen grauen Mann, in dem er einen kürzlich verstorbenen Mann des Dorfes erkannte, der im Leben die Grenzsteine verrückt und dann sich durch einen falschen Eid die Grenze zugeschworen hatte. In der Hecke verschwanden sie.

Ossenfeld.

Das Dorf Ossenfeld hat früher Schönfeld geheißen; da ist aber einmal der Landesherr durch dasselbe gekommen, und wie

er so hindurchfuhr, haben die Bauern alle dagestanden, ihn angestarrt und ihre Hüte auf dem Kopfe behalten. Da hat er denn gefragt, wie das Dorf heiße, und da haben sie ihm geantwortet: „Schönfeld.“ — „Nun,“ hat er gesagt, „so soll es denn, da die Leute hier so grob sind, fortan Ochsen= (Ossen) feld heißen.“

Rengershausen.

Vor zwanzig Jahren ließ sich gerade am Johannistage mittags zwischen elf und zwölf Uhr die weiße Jungfrau in Rengershausen „auf Thielens Hofe“ sehen. Sie hatte eine goldene schanne (Tragholz) auf den Schultern, woran auf jeder Seite ein goldener Eimer hing und hielt einen goldenen Schlüssel in der Hand. Zu einem jungen Schäfer, dem sie erschien, sprach sie, er könne sie erlösen, und bot ihm dreimal den goldenen Schlüssel an; doch alle dreimal wies ihn dieser zurück. Da schrie die Jungfrau mit furchtbarer Stimme auf und sagte, nun werde erst wieder in fünfundzwanzig Jahren einer geboren, der sie erlösen könne. Darnach verschwand sie.

Salzderhelden.

In der alten Kapelle auf der Heldenburg befindet sich ein im Boden stehendes hölzernes Kreuz. Einst wollten zwei Männer aus Salzderhelden, weil es Winter war und sie Holzmangel hatten, dieses Kreuz bei Nacht wegholen. Sie gingen also um zwölf Uhr hin und rüttelten daran mit aller Macht, um es so aus der Erde zu ziehen. Das Kreuz aber stand unbeweglich fest. Da sie es nun nicht losmachen konnten, so standen sie endlich von dem Versuche ab und sahen sich nach anderem Holze um, welches sie mitnehmen könnten; und wirklich sahen sie in einer Ecke mehrere Stangen liegen. Der eine der Männer nahm nun eine Stange und wollte sie zerbrechen. Als er aber die Stange vor das Knie legte und sie schon durchbrechen wollte, da rief es dreimal au! aus derselben heraus. Rasch warf er die Stange hin, und beide flohen Hals über Kopf aus der Kapelle. Wie sie so über den Burghof liefen und sich einmal umschauten, sahen sie mehrere weiße Gestalten hinter sich

herkommen, welche ihnen mit dem erhobenen Zeigefinger drohend zuriefen: wehe euch, wehe euch! Die weißen Gestalten verfolgten die beiden so lange mit diesem Ruf, bis sie durch den Burggraben hindurch waren. Darauf verschwanden sie, ohne daß den Männern weiter etwas zu leide geschehen wäre.

Ein Mädchen aus Salzderhelden sammelte auf dem Hügel hinter dem Heldenberge Kräuter zur Vertreibung der Raupen. So oft sie sich nach der Burg umsah, sah sie dort eine Fahne flattern und zugleich war sie, wenn sie sprechen wollte, dazu unvermögend.

Der Salzbrunnen zu Salzderhelden soll nach der Sage auf folgende Weise entdeckt sein. Ein Schweinehirt hütete an dieser Stelle die Schweine, die lustig im Boden wühlten. Eines derselben hatte sich viel im Schlamme gewälzt: als es nun von der heißen Sonne wieder getrocknet war, sah der Hirt, wie es mit einer weißen Kruste überzogen war, die er alsbald als Salz erkannte. Nun fing er an zu suchen und fand so die Salzquelle.

Nachts zwischen zwölf und ein Uhr steigt bei Salzderhelden eine Jungfrau aus der Leine heraus und wandelt auf einer Wiese herum. Ihre Haare sind sehr lang, und ihr Gewand ist schneeweiß. Auf den Armen trägt sie ein Kind, welches sie unter vielem Weinen auf ihren Armen wiegt.

Am Wege von Salzderhelden nach Rittierode liegt ein großer Feldstein, wohl so hoch wie ein Schrank. Diesen Stein hat ein Riese, weil er ihn drückte, aus dem Pantoffel genommen und ihn vom Heldenberge aus über die Leine hinüber dahin geworfen.

Auf der Heldenburg bei Salzderhelden läßt sich von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau sehen. Sie hat ein weißes Kleid an und ein Schlüsselbund an der Seite. Ihr Haar ist blond, und in der Hand trägt sie einen Blumenstrauß. Sie winkt dem Menschen, der sie erblickt. Fragt dieser, was muß ich thun, um Dich zu erlösen? so giebt sie auf, eine gewisse Blume zu pflücken, deren Standort sie bezeichnet. Ein Mensch ging hin

zu der bezeichneten Stelle; als er aber hinkam, hatte er alles vergessen, was er thun sollte. Da rief sie jammernd aus: o weh meiner armen Seele, nun muß erst wieder der Baum zu der Wiege wachsen, worin das Kind groß gewiegt wird, welches mich erlösen kann!

Zuletzt ist sie dem Pastor Thiele erschienen, als dieser nach der Konfirmation mit den Kindern nach dem Heldenberge ging, und zwar an der Stelle, wo früher das kleine Holz war. Sie winkte, aber der Pastor sagte: „Kinder kommt, laßt uns nach Hause gehn," und ging fort.

Einst bat die weiße Jungfrau auf der Heldenburg einen Ritter, sie doch zu erlösen. Zu dem Ende müsse er sie zwölfmal um einen gewissen Busch herumtragen. Der Ritter ging darauf ein und versuchte es. Zehnmal hatte er sie schon glücklich herumgetragen; da aber ward sie so furchtbar schwer, daß er nur noch ein halbes Mal mit ihr herumkam und dann gänzlich erschöpft zu Boden sank. Darauf entwich die Jungfrau vor seinen Augen durch die Luft; der Ritter aber ward krank und starb bald nachher.

Auf der Heldenburg erscheint alle sieben Jahre eine weiße Jungfrau mit einem Schlüsselbunde in der Hand. Geht ein Mensch vorbei, so winkt sie ihm dreimal. Nun kam ein Bauer daher und sah sie; als sie ihm winkte, fragte er sie, was sie wolle. Sie heißt ihn mitgehen und führt ihn zu einem Hügel, wo sie eine Thür aufschließt, die man vorher nicht sehen konnte. Der Bauer geht mit ihr in den Hügel und sieht da eine Menge Schätze aufgehäuft. Sie giebt ihm davon so viel er nur tragen kann und spricht: „wenn Du nicht thust, was ich Dir sage, so werden Deine Schätze wieder verschwinden, und Du wirst wieder so arm werden, wie Du gewesen bist; wenn Du aber meine Wünsche erfüllst, so werden Dir alle Schätze gehören, die ich Dir eben gezeigt habe." Von da nimmt sie ihn mit auf den Burghof und bittet, er möge ihr den Kopf abhauen, er müsse aber eilen, damit er noch vor zwölf Uhr damit fertig werde. Er will dies anfangs nicht thun, weil sie seine Wohlthäterin ist, auch hat er keine Barte bei sich. Sie sagt ihm aber, er möge es nur thun, sie würde dadurch erlöst, und er würde reich sein auf Lebenszeit. Nun geht er fort und holt eine Barte aus

seinem Hause; als er damit auf den Burghof zurückkommt, ist auch die Jungfrau noch da. Jetzt will er ihr eben den Kopf abhauen, da schlägt es aber zwölf, und mit einem Male ist die Jungfrau verschwunden, und er steht wieder auf demselben Platze, von wo aus er sie zuerst gesehen hatte. Neben sich hörte er eine Stimme, die sprach zu ihm: „nun muß ich wieder sieben Jahre warten, bis ein anderer kommt, der mich erlösen kann; denn Du hast Dich zu lange aufgehalten.“ Die Schätze des Bauern waren wieder verschwunden.

Alle Jahre kommt einmal eine Nonne (weiße Jungfrau) zwischen elf und zwölf Uhr zu dem sogenannten Nonnengange im Amtsgarten auf der Heldenburg und sieht nach den Schätzen, welche sie dort vergraben hat. Geht man über den Nonnengang hin, so klirrt der Boden. Jetzt ist der Gang zugemauert.

Hinter Salzderhelden, nach Sülbeck zu, liegt eine Wiese, welche der Kâk genannt wird. Einst ging ein Schlächter in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr mit seinem Hunde von Sülbeck nach Salzderhelden zurück. Da sah er plötzlich im Kâk ein großes Tier umherlaufen und dann auf ihn zukommen. Nun erkannte er, daß es eine große schwarze Katze mit tellergroßen Augen war, und hetzte den Hund darauf. Dieser sprang auf das Tier los, lief aber bald mit furchtbarem Geheul zu seinem Herrn zurück. Die Katze kam darauf immer näher und sprang dem Schlächter zuletzt auf den Rücken. Dabei legte sich ihm ein Nebel vor die Augen, daß er den Weg nicht mehr erkennen konnte. So mußte er die ganze Nacht hindurch die Katze im Kâk herumtragen; erst als der Tag graute, sprang sie wieder ab und verschwand. Ganz ermattet kam der Schlächter nach Hause zurück.

Ein Maurergesell, der sich in Immensen verspätet hatte und bei Nacht von da nach Salzderhelden zurückkehrte, traf, als die Uhr eben zwölf schlug, mitten im Brôke, einer sumpfigen Wiese, einen großen schwarzen Hund mit großen feurigen Augen an, der auf den Hinterbeinen saß und ihn unverwandt ansah. So wie der Mann um den Hund herumgeht, dreht sich auch dieser im Sitzen immer mit herum, so daß er ihn stets im Gesichte

behielt. Der Gesell ist aber ganz still und spricht kein Wort, macht auch keine Miene, nach dem Hunde zu schlagen, und so thut ihm der Hund auch nichts. Als er nun von der Stelle schon weit weg ist, hört er es ein Uhr schlagen. Da fällt ihm ein, daß er etwas vergessen habe, geht also zurück, aber der Hund ist spurlos verschwunden.

In Salzderhelden ist früher jeden Abend neun Uhr ein weißer Schimmel vor das Wirtshaus gekommen und hat an das Fenster geklopft; dann hat sogleich ein jeder der Gäste nach Hause gehen müssen. Sind nun die Leute vor der Thür des Wirtshauses gewesen, so hat sich der Schimmel vor sie hingestellt, und wenn dann einer zu ihm gesagt hat: Schimmel, laß mich aufsitzen! so hat er ihn aufsitzen lassen und im Nu nach seinem Hause getragen. Es war aber im Orte ein Schuster, der hatte einen Gesellen. Diesem fiel es einmal ein, den Schimmel zu necken. Er sprach auch zu ihm: Schimmel, laß mich aufsitzen! als dieser sich aber hinstellte, um ihn aufsteigen zu lassen, lief er schnell nach Hause und legte sich ins Bett. Fortan kam der Schimmel jede Nacht vor des Schusters Hausthür, klopfte heftig daran und zerschlug die Fensterscheiben. Ließ der Geselle sich abends irgendwo sehen, so erhielt er von unsichtbaren Händen derbe Ohrfeigen. Da sagte endlich der Meister zu ihm: Wenn das so fortgeht, so kann ich Dich nicht behalten; mach, daß Du fortkommst! Der Geselle ging nun fort und sagte beim Scheiden zu seinem Meister, wenn es ihm gut ginge, so wolle er es ihm schreiben, ginge es ihm nicht gut, so werde er nicht schreiben. Er hat aber nicht geschrieben, und der Schimmel hat sich nie wieder sehen lassen.

Einst ist ein Geselle in Salzderhelden im Garten und schaut über eine alte Mauer, da sieht er dicht an der Mauer einen Becher und eine Kette auf der Erde liegen. Er steigt nun über die Mauer, nimmt den Becher und die Kette zu sich und geht damit nach Hause. Von dem Hause, worin er wohnte, war eine Kette quer über die Straße hin zu einem anderen Hause gezogen, woran eine Laterne hing. Auf dieser Kette saß nun in der nächsten Nacht ein Schimmel und rief immer: Gieb mir meinen Becher wieder! Das wiederholte sich drei Nächte

hintereinander. Der Meister, welcher es gehört hatte, sagte dem Gesellen, er möge doch dem Schimmel den Becher wieder geben; doch dieser sprach, er haben den Becher gefunden, so wolle er ihn auch behalten. In der vierten Nacht aber kam der Schimmel dem Gesellen vor das Bett und forderte seinen Becher zurück, und jetzt gab ihn der Geselle hin.

Sievershausen.

Dem Pastor aus Sievershausen begegnete am Abend, als er von Dassel nach Sievershausen zurückkam, ein Mann ohne Kopf und ging immer neben ihm her. Endlich sprach der Pastor: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! — „Und ich nicht," antwortete der Geist. Da sagte der Pastor: So fahre Du zum Teufel, und ich zu Gott. Sogleich war die Gestalt verschwunden. Am nächsten Sonntag predigte der Pastor über das, was ihm unterwegs begegnet war; dann ward er krank und war nach vier Wochen tot.

Etwa drei Viertelstunden von Sievershausen an dem Wege, der nach Neuhaus führt, liegt der sogenannte grîse Born. Dieser hat seinen Namen davon erhalten, daß der grîse Kerel an ihm sitzt und fortwährend Kartoffeln schält; so wie er eine geschält hat, wirft er sie ins Wasser.

Stöckheim.

Dicht vor Stöckheim, an der linken Seite des Weges, der von Drüber her zum Dorfe führt, stehen zwei hohe Feldsteine, welche sich ein bis eineinhalb Meter über den Boden erheben. Auf beiden ist ein Pflugrad, Pflugeisen und ein Pflugstock (rüe) eingegraben. Ein dritter ist in den Boden versunken, so daß nur noch ein kleiner Teil emporragt. An diese Steine knüpft sich folgende Überlieferung.

Zwei Brüder, ein jeder von einem Knechte begleitet, treffen sich hier beim Pflügen, geraten mit einander in Streit und erschlagen sich alle vier mit den Pfluggeräten. Hier liegen sie begraben. Der eine hatte gesagt, wer von ihnen Unrecht hätte,

dessen Grabstein solle sinken, und so sind auch zwei Grabsteine gesunken, die beiden andern aber stehen noch. Man hat versucht, den einen gesunkenen Stein wieder zu heben und aufzustellen, aber er ist wieder in die Erde gesunken.

In Stöckheim ist früher, namentlich unter den Kindern, „heimlich" gesagt worden: unter dieser Welt befinde sich noch andere (bewohnte) Welt, die von einem breiten und tiefen Wasser umgeben sei, über welches man fahren müsse, um in die untere Welt zu gelangen. „Jetzt glaubt aber kein Mensch mehr daran."

Strodthagen.

Ein Mann aus Strodthagen hatte seinem Nachbar Land abgepflügt. Zur Strafe dafür mußte er nach seinem Tode umgehen. Als glühender Mann mit glühender Stange ging er durch das Feld, mit der Stange den Boden schlagend, daß die Funken nachsprühten. Einst kehrte ein Mann aus dem Dorfe, der in Sülbeck gemahlen hatte, abends spät nach Strodthagen zurück; auf dem Wege nach Hause mußte er über einen Steg. Als er dahin kam, stand der Landmesser davor, so daß er nicht hinübersteigen konnte. Er fragte ihn also, weshalb er ihm den Weg versperre? Darauf fragte jener, ob er ihm etwas bestellen wolle? Er bejahte es, und nun erzählte der Landmesser, er habe dem und dem Manne einige Furchen abgepflügt, deshalb könne er nun nicht eher zur Ruhe kommen, als bis dieser sein Land wieder habe. Dann bat er ihn, ob er nicht an den, dem er das Land abgepflügt habe, bestellen wolle, daß er es wieder haben solle. Der Bauer versprach alles; der Landmesser verlangte aber, er solle ihm die Hand darauf geben. Da hielt jener ihm seinen Stock hin, den er auch anfaßte, aber „so weit er ihn angegriffen hatte, griff er ihn ab." Der Bauer, dem einige Furchen abgeflügt waren, pflügte sich nun dieselben wieder an. Nach der Zeit ist der Landmesser nicht wieder erschienen.

Sülbeck.

Ein Oberjägermeister Namens Molk soll die Sülbecker

Saline gebaut haben. In der Amtswohnung des Oberinspektors hängt sein Bild. Nähme man das Bild von seiner Stelle weg, so würde er spuken; so lange dieses aber da hängt, spukt statt seiner ein schwarzer Hund, so groß wie ein Rind. Dieser geht abends am Salzgraben hinauf. Einst begegneten ihm junge Burschen aus Sülbeck; in der Meinung, daß es ein gewöhnlicher Hund sei, warfen sie nach ihm mit Steinen. Da streckte aber der Hund seine große glühende Zunge aus, und die feurigen Augen wurden immer größer. Jetzt ergriff Furcht und Entsetzen die Burschen, und sie flüchteten Hals über Kopf in ein nahes Haus, dessen Thür sie schnell hinter sich verschlossen. Kaum hatten sie das gethan, so war auch schon der Hund vor der Thür und brüllte wie ein Löwe.

Ein Tischler aus Sülbeck, der mit einigen anderen nachts ausgegangen war, Obst zu stehlen, kam gerade mit seiner Beute daher, als er vor sich in dem Zaune den Hund sieht, wie er mit den Vorderpfoten auf dem Stege liegt. Da der Mann darüber mußte, so spricht er zu dem Hunde: „Satan, willst Du davon!“ und schlägt zugleich nach ihm, trifft ihn aber nicht, sondern schlägt in den Wind. In demselben Augenblick aber erhält er selbst eine so derbe Ohrfeige, daß er auf der anderen Seite des Salzgrabens liegt und eine halbe Stunde wie tot ist. Die anderen, worunter ein Bader war, bringen ihn endlich wieder auf und führen ihn nach Hause.

Ein alter Wachtmeister aus Stöckheim ritt bei Nacht am Salzgraben bei Sülbeck hinauf. Als er einmal zur Seite sah, ritt ein Mann ohne Kopf auf einem weißen Schimmel ihm zur Seite. Er fing an zu schimpfen, aber umsonst; der Mann ohne Kopf blieb immer neben ihm, bis sie über die „steinerne Brücke“ kommen. Da entstand ein furchtbarer Knall, und der gespenstische Reiter war verschwunden.

In früherer Zeit, wo Sülbeck noch kein eigenes Backhaus hatte, pflegten die Leute von da nach Stöckheim zu gehen, um dort zu backen. Einst ging wieder am frühen Morgen, als es noch dämmerig war, eine Frau mit ihrem Knechte von Sülbeck nach Stöckheim, um daselbst zu backen. Als sie nun nicht mehr

weit von der Leine waren, sahen sie einen grauen Mann (grîsen Kerel) gerade auf sich zukommen. Derselbe hatte graue Haare, war weiß angezogen und dem Aussehen nach sehr alt. Da sprach der Knecht zu der Frau, wenn jener zu ihnen komme und nicht guten Morgen sage, dann wolle er ihn necken und ihn (es war gerade sehr kalt) fragen, ob ihm der Mund zugefroren wäre, und dergleichen mehr. Mittlerweile kam ihnen der graue Mann näher und war nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt. Da hörten sie mit einem Male ein gewaltiges Sausen und Brausen, und im Nu war die Gestalt an ihnen vorüber und in dem Winkel, welchen die Leine da bildet, spurlos verschwunden. In dem Augenblicke aber, wo sie an den beiden vorüberging, vermochten diese kein Wort hervorzubringen, so groß war ihre Angst.

Vardeilsen.

Bei Vardeilsen hütete eines Tages ein Mann die Pferde. Gerade im Mittage, zwischen elf und zwölf Uhr, kommt eine weiße Jungfrau auf ihn zu. Erst ließ er sie näher kommen; als er aber bemerkte, wie blaß sie war und daß sie dem Tode ähnlicher sah, als dem Leben, erfaßte ihn, wiewohl sie ihn mit freundlichem Gesichte ansah, eine große Furcht, und er lief weg. Indem er fortlief, that die Jungfrau einen so entsetzlichen „weinenden Schrei“, daß er unwillkürlich stehen blieb und sich umschaute; ja er faßte sich nun ein Herz und ging auf sie zu. Da sprach die Jungfrau weinend zu ihm, „durch seinen ersten Zurückgang habe er sie noch hundert Jahre im Zauber gehalten;“ wäre er stehen geblieben, so hätte er sie retten und erlösen können. Doch könne er sie noch erlösen, und sie hätte an ihn eine Bitte; er solle eine Eichel (**en eckerspir**) pflanzen und, wenn diese aufginge, das Bäumchen sorgfältig warten; wenn er alt geworden wäre und dies nicht mehr könne, es seinen Nachkommen zur heiligen Pflicht machen. Wenn dann die Eiche so groß geworden, daß eine Wiege davon gemacht werden könne, so könne das Kind, welches in der Wiege groß gewiegt wäre, sie erlösen. Diese Eiche steht in Peckmanns Garten in Vardeilsen.

Zwischen Kohnsen und Vardeilsen ist eine vorspringende

Anhöhe (brink), welche gewöhnlich up der borg genannt wird. Daselbst haben früher Hünen gewohnt. Kamen nun Menschen dahin, um das Feld zu bestellen, so sagten die Hünen, die elenden, kleinen Erdwürmer wollten sie nur vertreiben. Alsdann nahmen sie eine Axt, machten damit ein Loch in den Boden, ließen in dieses ihr Wasser und ersäuften die Menschen darin.

Zwischen Kohnsen und Vardeilsen befindet sich in einer tiefen Einsenkung des Bodens der Hünenbrunnen. Oben auf dem hohen Ufer — up'r borgplatten genannt — hat das Hünenschloß gestanden. Vor etwa zwanzig Jahren hat noch ein Bauer dort eine Mauer ausgebrochen. Man glaubt, daß an dieser Stelle noch der verschüttete Keller der Hünen sei, worin sich ein goldenes Spinnrad und ein goldener Haspel befinden soll. Die Quelle lieferte den Hünen auf der Burg ihr Trinkwasser. Wollten sie trinken, so legten sie sich der Länge nach an dem Abhange hin, so daß sie die Füße oben liegen ließen, während der Kopf unten an der Quelle lag.

Vogelsburg.

Im Fürstentum Grubenhagen, in der Nähe vom Flecken Salzderhelden, liegt bei dem Dorfe Vogelbeck ein bewaldeter Berg, die Vogelsburg genannt, darauf soll vor alten Zeiten eine Burg gestanden haben, worin ein Herzog wohnte. Dieser Fürst soll aber kein anderer gewesen sein, als Kaiser Heinrich der Vogelsteller, der hier einen seiner Vogelherde gehabt hat. Die Spuren von einer dreifachen Umwallung sind noch jetzt sichtbar, und eine Stelle wird als der Küchengarten bezeichnet. Zwischen dem braunschweigischen Dorfe Ahlshausen und dem hannoverschen Dorfe Hohnstedt zieht sich ein Weg hin, der „Kärweg“ genannt, auf welchem Heinrich der Vogelsteller auf einem zweiräderigen Karren nach der Vogelsburg gefahren sein soll. Als nun Kaiser Heinrich einst auf der Vogelsburg mit Vogelstellen eifrig beschäftigt war, wurde er abgerufen. Da sagte er: „Nur noch einen Finken!“ und blieb so lange, bis er den einen Finken auch gefangen hatte. Davon hat er den Beinamen der Finkler erhalten. In dem von der Vogelsburg herabfließenden

Bache sind des Kaisers Vögel getränkt; daher ist der Bach und das Dorf, welches an dem Bache nach und nach entstand, Vogelbeck (Vogelbêke) genannt worden.

Vier Musikanten gehen einmal von Ahlshausen über die Vogelsburg nach Einbeck, um daselbst zu musizieren. Als sie auf der Vogelsburg sind, macht einer von ihnen den Vorschlag, dem Kaiser Heinrich dem Vogelsteller zu Ehren ein Stück zu spielen. Sie thun dies. Als sie fertig sind, kommt mit einem Male eine weiße Jungfrau, hält ihnen einen Teller hin, worauf weiße Knochen liegen, und fordert jeden auf, einen davon zu nehmen. Sie sind sehr bestürzt, so daß sie kein Wort sprechen, aber ein jeder nimmt einen der Knochen; weil sie jedoch dieselben für völlig wertlos halten, so lassen drei von ihnen ihren Knochen still am Leibe herunter fallen, und nur einer steckt ihn in die Tasche. Als sie eine Strecke weit gegangen sind, will dieser seinen Knochen ordentlich besehen, greift in die Tasche und holt statt desselben eine Stange Gold hervor. Nun kehren die andern zu der Stelle zurück, wo sie ihre Knochen hatten fallen lassen, finden aber nichts.

Auf der Vogelsburg hat ehedem ein Hüne gewohnt, ein zweiter wohnte auf dem Kattenstein bei Vogelbeck, ein dritter auf der Höhe bei Rittierode. Der bei Rittierode hatte den gemeinschaftlichen Backofen. Einst hört der auf dem Kattensteine am frühen Morgen ein Geräusch, als wenn ein Backtrog ausgekratzt wird; er glaubt, das sei das Zeichen, daß er kommen und seinen Teig einsetzen solle. Doch jener hatte sich nur auf den Rippen geschabt (eschawet). Darüber geraten die beiden mit einander in Streit, der Kattensteiner muß flüchten, und der Rittieröder wirft ihm noch einen Felsblock nach, der ihn aber nicht trifft. Dieser Felsblock ist der Kattenstein; er ist tief in die Erde gesunken, steht aber doch noch thürhoch aus dem Boden hervor. Früher sollen auch Namen darauf gewesen sein, doch jetzt sind dieselben überwachsen und nicht mehr zu sehen.

Der alte Kuhhirt Wessel aus Vogelbeck hütete eines Tages seine Herde am Fuße der Vogelsburg. Als es Mittag wurde, wollte er Ruhe halten und streckte sich der Länge nach auf dem

Boden hin; unter den Kopf legte er sich seinen dreieckigen Hut. Seine Kühe hatten sich rings um ihn herum gelagert. Als er so ein Weilchen gelegen hatte, kam ein kleines weißes Männchen von der Vogelsburg herab, gerade auf ihn zu, und legte etwas wie ein Blatt Papier neben ihm hin. Der Hirt erschrak; indem er sich aber aufrichtete, war das Männchen schon wieder verschwunden. Ohne es genau zu besehen, steckte er das Papier, welches wohl einen Finger lang war, in seine Tasche. Als er abends nach Hause gekommen war, wollte er das Papier aus der Tasche nehmen und genauer besehen, statt des Papieres zog er aber eine Stange Gold heraus.

Auf der Vogelsburg hören spät am Abend mehrere Männer aus Vogelbeck etwas auf einem Baume wie ein Kind schreien, doch sehen sie nichts. Die Stimme war erst fein, wurde dann aber immer stärker. So oft sie darauf zugingen, wich es jedesmal vor ihnen zurück, und das Geschrei ließ sich wieder von einem anderen Baume her vernehmen. Es gelang ihnen, die Stelle, „wo es saß“, zu umschließen; wollten sie aber dann gerade darauf losgehen, so wich es wieder zurück. Sie standen nun von ihren fruchtlosen Bemühungen ab und wollten nach dem Dorfe zurückgehen; aber sie waren jetzt unvermögend, sich von der Vogelsburg herabzufinden, und erst am Morgen zwischen zwei und drei Uhr gelang es ihnen endlich, wieder herabzukommen.

Auf der Vogelsburg erscheint zu gewissen Zeiten eine weiße Jungfrau; aber nur einem Sonntagskinde ist sie sichtbar. Nur ein Mensch, welcher rein von Sünde ist, vermag sie zu erlösen. Sie bietet dem Menschen auch wohl die Hand; ist dieser aber nicht rein von Sünde und faßt sie dennoch an, so brennt ihm seine Hand sogleich durch und fällt ab. — Bisweilen hört man die Jungfrau schreien. Sie läßt dann zuerst ein leises Wimmern hören, wie das eines kleinen Kindes; allmählich wird es immer stärker, bis es in ein lautes Schreien übergeht. Dann wird es wieder schwächer, bis es zuletzt ganz aufhört.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte zu Vogelbeck ein Kuhhirt Namens Wessel. Dieser weidete einst seine Herde in der Vogelsburg und hatte sich im Schatten einer grünen Eiche zum Schlafen niedergelegt. Da bemerkt plötzlich sein kleiner Sohn,

der sich unterdessen in der Nähe mit Spielen die Zeit vertreibt, bei der Burg eine weiße Gestalt. Aengstlich läuft das Kind zu seinem Vater und weckt ihn mit den Worten: „Vater, was ist das doch?" Der Kuhhirt richtet sich auf und sieht auf einmal die weiße Jungfrau vor sich stehen. Diese bittet ihn darauf, er möge ihr den Kopf abschlagen; er sei der einzige, der sie erlösen könne. Der bestürzte Hirt weigert sich trotz ihres inständigen Bittens und fügt hinzu, er habe ja auch kein Beil. Schnell eilt nun die Jungfrau hin zur Burg, holt ein Beil mit silbernem Gefäß und will ihm das bringen. Als das der Hirte sieht, entflieht er mit seinem Kinde; die Jungfrau aber stößt furchtbare Schmerzensrufe aus. Noch bis auf den heutigen Tag lassen sich in den Nächten zwischen Himmelfahrt und Pfingsten solche Schmerzensrufe an dieser Stelle hören; ja vor drei Jahren sind diese Klagetöne so furchtbar gewesen, daß die Schäfer bei der Vogelsburg nicht haben weiden mögen.

Nach einiger Zeit hat sich der Hirte wieder an derselben Stelle gelagert. Wie er so daliegt, kommt ein Wiesel und läuft ihm mehrere Male über den Schoß. Er schlägt darauf dasselbe tot und siehe! die zwei goldenen Ringe der Jungfrau liegen auf seinem Schoße, welche er in Einbeck für siebeneinhalb Thaler verkauft hat. Der alte Wessel hat diese Begebenheit seinem Nachfolger erzählt. Dieser war entschlossen, wenn ihm die weiße Jungfrau erschiene, ihre Bitte zu erfüllen; allein er ist als hochbetagter Greis gestorben, ohne sie jemals gesehen zu haben.

Andere erzählen so:

Die weiße Jungfrau, welche dem Hirten erschien, trug in ihren Händen drei Stücke, einen Klotz, eine Barte und ein Bund Schlüssel. Sie sagte zu ihm, sie sei verwünscht und bat ihn dann, ihr auf dem Klotze, mit der dargebotenen Barte den Kopf abzuhauen, auf diese Weise werde er sie erlösen, jedoch müsse er das noch vor zwölf Uhr thun. Nachdem er dies gethan hätte, solle er das Bund Schlüssel nehmen und damit den Berg aufschließen, er werde in dem Berge viele Kammern und Keller finden, alle mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt; davon möchte er sich nehmen, so viel er nur tragen könne. Der Hirt aber konnte sich nicht entschließen, ihre Bitte zu erfüllen,

und so schlug es zwölf. Da fing die Jungfrau an zu schreien und zu jammern und sprach, nun werde erst in hundert Jahren wieder einer geboren, der sie erlösen könne. Darauf verschwand sie.

Einst trieb der Kuhhirt aus Vogelbeck seine Kühe an einen Platz nahe bei der Vogelsburg, wohin er sie nicht treiben durfte. Doch da er das schon mehrmals gethan hatte, ohne von dem Förster dabei ertappt zu werden, so war er dreist geworden und glaubte, es wieder wagen zu dürfen. Er hatte sich auf den Boden gesetzt, als plötzlich ein dreibeiniger Hase daher kam, sich dicht vor ihm hinsetzte und die Vorderpfoten in die Höhe hob, als wenn er ihn schlagen wollte. Bei diesem Anblick hetzte der Hirt seinen Hund auf den Hasen, doch dieser rührte und regte sich nicht, obgleich er sonst gern Jagd auf Hasen machte und schon mehrmals einen gefangen hatte. Jetzt sprang der Hirt selbst auf und jagte den Hasen mit dem Stocke fort. Nach einer kleinen Weile erschien aber der Förster und ertappte den Hirten an der verbotenen Stelle. Der dreibeinige Hase hatte ihn vor dem Förster warnen wollen.

Ein Vogelbecker Bauer war mit einem Holzschlitten ausgegangen, um aus dem zu Hohnstedt gehörigen Stölterkampe Holz zu stehlen. Wie er nun ängstlich umherschaute, ob er auch nicht von irgend einem Menschen gesehen würde, und auch nach dem Stollenbusche seine Blicke wandte, bemerkte er dort eine große, weiße Gestalt, die auf seinem eigenen Acker wiederholt um den Grenzstein herumging. Es war gerade Mittag, und die Sonne schien hell auf die mit Schnee bedeckten Felder. Die weiße Gestalt wandte sich endlich dem Rismannsborne (einer Hungerquelle) zu. Als der Bauer dies sah, ließ er seinen Schlitten stehen und ging zu dem Grenzstein, um welchen die Gestalt herumgegangen war, bemerkte aber im Schnee nicht die geringste Spur von Fußstapfen; wohl aber sah er, indem er der Gestalt nachging, daß diese noch an allen Grenzsteinen hin wandelte. Es war ein aschfarbener Mann, mit einem weißen Hemde angethan und mit einer hohen weißen Mütze auf dem Kopfe, um welche ein kleines schwarzes Band gewickelt war.

In ihm erkannte er einen bekannten Mann aus Vogelbeck, der vor nicht gar langer Zeit gestorben war.

Auf der Vogelsburg, der Stelle gegenüber, wo das Schloß gestanden haben soll, fand einst ein Mann aus Ahlshausen, der zufällig da vorbeikam, zwei schneeweiße Laken auf dem Boden ausgebreitet; darauf lag goldgelber Weizen, so gelb, wie er ihn noch nie gesehen hatte, und so rein, als wenn eine Taube ihn gelesen hätte. Verwundert wühlte er erst mit der Hand darin herum, dann nahm er ein Korn in die Hand, besah es genau und steckte es endlich beim Weggehen ein. Nachdem er eine Strecke gegangen war, fand er, als er zufällig in die Tasche griff, statt des Weizenkornes ein Goldstück. Sogleich kehrte er um und ging zu der Stelle zurück, wo die Laken gelegen hatten, aber diese waren verschwunden. Doch fand er da noch einige Goldstücke, die er vorher von den Laken geworfen haben mochte. Auch diese steckte er, halb froh, halb ärgerlich, ein. — Genau an derselben Stelle sah der alte Asmus, dem diese Geschichte von seinem Vater viele Male erzählt war, als er einst nach Einbeck gehen wollte, ein Goldstück am Boden liegen. Er bückte sich, um es aufzuheben, und sprach dabei: Du kommst mir gerade gelegen (passig). Kaum hatte er das Wort gesprochen, so war das Goldstück verschwunden.

Wellersen.

Auf dem Wege von Hullersen nach Wellersen standen noch vor einigen Jahren drei dichte Hecken, die ein verworrenes Gebüsch bildeten; jetzt sind sie ausgerodet, und der Boden ist in Ackerland verwandelt. Eines Tages gingen zwei Frauen aus Wellersen an diesen Hecken vorbei und sahen dazwischen einen kleinen Jungen mit einer roten Mütze auf dem Kopfe! Die eine rief aus Scherz dem Jungen zu, ob er mit wolle. Da sahen sie, wie er auf sie zukam, sobald er aber aus dem Buschwerke herausgetreten war, ward er unsichtbar. Gleich darauf fühlte die, welche gerufen hatte, wie ihr etwas auf den Tragkorb stieg. Diese Last mußte sie nun bis Wellersen tragen, wo sie gerade Mittags zwölf Uhr ankam. In demselben Augen=

blicke, wo es zwölf schlug, war auch die Last wieder von ihrem Rücken gewichen.

Auf der Rischwiese bei Wellersen hat früher ein Schloß gestanden. In diesem lebte eine Prinzessin von wunderbarer Schönheit. Ein böser Geist, der zugleich ein Zauberer war, verliebte sich in sie und hielt um ihre Hand an, doch sie wies seine Bewerbung zurück. Hierüber erbost, mischte er ihr einen Trank und verwandelte sie dadurch in einen Esel, das Schloß aber verwünschte er und ließ es da versinken, wo jetzt die Wiese ist. Auf dieser geht der Esel noch alle Nacht um. Wer die Prinzessin erlösen will, muß drei Nächte hintereinander auf dem Esel reiten, was ihm sehr erschwert wird, und wozu die größte Standhaftigkeit erforderlich ist. Übrigens kann es nur einmal im Jahre geschehen, und zwar im Herbste. Einst ging ein Bauer nachts über die Wiese, da kam der Esel daher und fragte ihn, ob er ihn erlösen wolle. Der Bauer erklärte sich dazu bereit. Nun sagte ihm der Esel, er müsse drei Nächte h ntereinander auf ihm reiten, dabei dürfe er aber kein Wort sprechen, es möchte geschehen, was da wolle. Als nun der Bauer in der ersten Nacht den Esel bestiegen hatte, kam eine Menge kleiner Teufel hinter ihm her, neckten ihn auf jede Weise und schlugen den Esel. In der zweiten Nacht kamen schon größere Teufel, die schlugen und zwickten ihn; doch er blieb ruhig auf dem Esel sitzen. In der dritten Nacht war die ganze Wiese mit Teufeln und Hunden angefüllt; die einen stachen, die anderen bissen ihn. Als sie gar nicht fort wollten, drehte er sich zu ihnen um und sprach: Wollt Ihr wohl nach Hause! Kaum hatte der Bauer das Wort gesprochen, so waren Teufel und Hunde verschwunden, und er selbst befand sich wieder auf derselben Stelle, wo er dem Esel zuerst begegnet war. Dieser sprach zu ihm: Du hast meine Erlösung schlecht vollbracht. Nun muß ich hier noch manches Jahr wandeln, bis ein anderer kommt, der seine Sache besser macht, als Du.

Auf dem Wege von Dassensen nach Wellersen liegt ein Hügel, worauf sich ein umzäunter Garten befindet. Hier geht nachts zwischen elf und zwölf Uhr ein schwarzer Hund. Einst

ging ein Mann des Weges, da fühlt er auf einmal, wie ihm etwas auf dem Rücken springt, das wie eine große Last auf ihn drückt, so daß er unter der Bürde keucht, und ihm der Angstschweiß hervorbricht. Erst vor dem Kreuzgange vor Wellersen springt das unsichtbare Ding wieder ab, und der Mann sinkt erschöpft nieder. — Der Vater dieses Mannes ging einst auf demselben Wege in Gesellschaft eines anderen Mannes nach Wellersen. Bei dem bezeichneten Garten sieht er den schwarzen Hund vor sich dahin gehen, während sein Gefährte nichts sieht; — denn nicht jedem ist die Gabe gegeben, gespenstische Wesen zu sehen. Als dieser aber über die linke Schulter des anderen sieht, da erblickt er auch den schwarzen Hund.

Menschen, die mittags zwischen elf und zwölf Uhr geboren sind, sehen, wenn sie nachts von Dassensen nach Wellersen gehen, einen großen schwarzen Hund mit glühenden Augen neben sich herlaufen. Zugleich hören sie das Rollen eines mit Ochsen bespannten Wagens ganz deutlich, können ihn jedoch nicht sehen.

Zur Bearbeitung dieser Sagensammlung wurden folgende Werke benutzt:

Bechstein, der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Hildburghausen 1835—38.

Colshorn, C. und Th., Märchen und Sagen. Hannover 1854.

Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit. 3 Bände. Braunschweig.

Gräße, Sagenbuch des preußischen Staates. 2 Bände. Glogau 1868.

Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816.

Kuhn und **Schwarz,** Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.

Müller und **Schambach,** Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.

Pröhle, Harzsagen. Leipzig 1854.

— Kinder- und Volksmärchen. Leipzig 1853.

Weichelt, Hannoversche Geschichten und Sagen. Norden.

Wolf, Deutsche Hausmärchen. Göttingen 1851.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.



